

IV. PÄDAGOGIK AN DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK.

Die Universität Innsbruck ist die jüngste der alten Universitäten Österreichs. Sie wurde durch Kaiser LEOPOLD I. am 15. Oktober 1669 bewilligt und erhielt 1677 die päpstliche und kaiserliche Bestätigung. Auch sie stand wie die Grazer Universität in enger Beziehung zum Jesuitenorden: die Theologische und die Philosophische Fakultät wurden rund 100 Jahre lang von ihm geleitet. Nur die Professoren der Juridischen und der Medizinischen Fakultät gehörten dem Laienstand an. Die Aufsicht über die Rechtgläubigkeit des Unterrichts hatte der Bischof von Brixen. Er war als Diözesanoberer auch Kanzler der Universität. Unter Kaiserin MARIA THERESIA wurde die staatliche Aufsicht verstärkt und die Emanzipation von der Kirche vorangetrieben. Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 öffnete die Philosophische Fakultät für weltliche Lehrer.

Kaiser JOSEPH II. hat 1782 aus Ersparnisgründen die Universitäten in Innsbruck, Graz und Olmütz aufgehoben und in Lyzeen umgewandelt. 1791 wurde das Innsbrucker Lyzeum durch Kaiser LEOPOLD II. wieder zur Universität mit vier Fakultäten erhoben, aber 1810 unter bayerischer Herrschaft neuerlich zum Lyzeum¹ mit einer theologischen und einer philosophischen Abteilung herabgestuft. Das theologische Studium wurde 1823 aufgehoben und an die Tiroler bischöflichen Seminare in Brixen und Trient verlegt.² Auf Drängen der Landstände Tirols hat Kaiser FRANZ I. am 27. Jänner 1826 die Universität wieder gegründet. Sie blieb aber zunächst aus Geldmangel auf die Philosophische und Juridische Fakultät beschränkt.

Die THUNsche Reform von 1849/50 brachte eine Aufwertung der Philosophischen Fakultät. 1857 wurde die Theologische Fakultät wiedereröffnet und dem 1814 wiederhergestellten Jesuitenorden übertragen. 1869 wurde die Medizinische Fakultät errichtet und damit die Vollständigkeit der Universität wieder erreicht³. Im wissenschaftlichen Ansehen nahm die Innsbrucker Universität in der Kaiserzeit nach den Universitäten Wien, Prag und Graz den vierten Rang ein⁴. Seit 1975

¹ Zu diesem Hochschultyp vgl. RAINER MÜLLER 1986.

² MITTERBACHER 1962, 76ff.

³ PROBST 1869; BOEHM/MÜLLER 1983, 208–211; OBERKOFER/GOLLER 1996.

⁴ GOLLER 1989, 42.

ist sie in sieben Fakultäten eingeteilt⁵. „Erziehungskunde“ wurde seit 1806 oder 1807 gelehrt, aber eine Lehrkanzel für Pädagogik ist erst 1959 errichtet worden.

1. ERZIEHUNGSKUNDE AN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT ZWISCHEN 1806 UND 1849

Der neue philosophische Studienplan von 1805, der in Österreich das Fach „Erziehungskunde“ einführte¹, konnte in Tirol nicht mehr verwirklicht werden, weil es nach dem verlorenen Krieg Österreichs gegen NAPOLEON I. noch im gleichen Jahr an das mit diesem verbündete Bayern abgetreten werden mußte². Die bayerische Regierung hat jedoch die Pädagogik nicht weniger gefördert als die Wiener. Schon 1806 scheint JOSEPH HUBEL an der Philosophischen Fakultät der Innsbrucker Universität im II. Jahrgang mit Vorlesungen über Pädagogik begonnen zu haben, spätestens jedenfalls 1807³.

HUBEL⁴ wurde 1759 in Wien als Sohn eines Wirtschaftsbeamten geboren. Nach Abschluß des juristischen Studiums an der Wiener Universität und kurzem Militärdienst folgte er seiner Neigung zum Lehrberuf. Er wurde am 24. Juni 1785 als Gehilfe an der Wiener Normal-Hauptschule angestellt und wechselte Anfang 1787 als erster Lehrer an die Zollersche Stiftungs-Hauptschule in Wien-Mariahilf. Dort wurde er von JOSEPH ANTON GALL⁵ (1748–1807), dem Nachfolger von

⁵ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck: Vorlesungsverzeichnis und Personalstand, Wintersemester 1995/96.

¹ Vgl. in diesem Werk Bd.1, 36ff.

² PROBST 1869, 260.

³ BHSA, M Inn No. 23745. Vgl. STOLL 1968, 133ff.: dort 1806. Erste Nennung im Vorlesungsverzeichnis erst 1807. Ebenso im Königlich-Baierischen Regierungsblatt, MDCCCVII, 820 (Sommerhalbjahr) und 1953 (Winter 1807/08). Für den Beginn im Jahre 1807 spricht auch ein Bericht an das baierische Ministerium des Inneren vom 11. August 1807: TLA, Bayer. Archiv B, Fasz. 154 (Organisation der Universität zu Innsbruck).

⁴ Nekrolog: Bote für Tirol und Vorarlberg, Nr. 70 vom 30. August 1824, 282; HÖLZL 1974, 123–126 und 1976, 79; LECHTHALER 1966, 44. HUBEL wurde im November 1769 in die erste Grammatikal-Klasse an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien immatrikuliert: AUW, Ph 2 Matric.fac.art. 1698–1830 (Mikrofilm). Weitere Angaben über seinen Studiengang sind im AUW nicht erhalten.

⁵ Über GALL – seit 1788 Bischof von Linz – vgl. WOTKE 1902, 81ff.; A. WEISS, Bd. II, 1904, 774; ENGELBRECHT, 3, 1984, 339.

JOHANN IGNAZ FELBIGER (1724–1788) als Oberaufseher der deutschen Schulen in Österreich, entdeckt und als Direktor der Innsbrucker Normal-Hauptschule vorgeschlagen. Die Ernennung erfolgte durch Hofdekret vom 26. März 1788. HUBEL wurde 1792 auch Oberaufseher sämtlicher Volksschulen in Tirol und Vorarlberg. Er hat sich große Verdienste um die Lehrerausbildung erworben.

Nachdem durch das Hofkanzlei-Dekret vom 9. August 1805 ein neuer Lehrplan für die philosophischen Studien mit dem Fach „Erziehungskunde“ eingeführt worden war, schlug das Philosophische Studiendirektorat der Universität Innsbruck am 9. Oktober 1805 vor, HUBEL als Professor für Pädagogik in der Philosophischen Fakultät anzustellen, da er „im pädagogischen Fach besonders ausgezeichnete Kenntnisse“ besitze. Das Tiroler Gubernium hat diesen Vorschlag am 12. Oktober 1805 an die Wiener Zentralbehörde übermittelt. Es kam jedoch nicht mehr zur Ernennung HUBELS, weil Österreich am 26. Dezember 1805 im Frieden von Preßburg Tirol an das neue Königreich Bayern verloren hat. HUBEL blieb auch unter bayerischer Herrschaft auf seinem Posten als Direktor der Normal-Hauptschule und wurde gemäß Reskript vom 21. Oktober 1808 von der bayerischen Regierung zum „wirklichen Professor der Pädagogik und Didaktik“ an der Philosophischen Fakultät ernannt⁶. Er war somit der erste Professor der Pädagogik an der Universität Innsbruck.

HUBEL hatte schon seit 1788 an der Normal-Hauptschule neben den Präparanden für das Volksschullehramt auch die Theologie-Studenten und „andere Akademiker als Liebhaber dieser Wissenschaft“ in Pädagogik unterrichtet. An der Universität bzw. am Lyzeum hat er im Winter- und Sommersemester wöchentlich zwei bis drei Stunden über „Pädagogik und Didaktik nach NIEMEYER“ gelesen⁷. Gemeint war damit AUGUST HERMANN NIEMEYERS Buch „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner“ (5., verbesserte Auflage 1805). Es galt damals als bestes Lehrbuch der Pädagogik und ist auch von MILDE am meisten (über fünfzigmal) zitiert worden⁸. HUBELS Vorlesung wurde von den Studenten des zweiten phi-

⁶ BHSA, M Inn No. 3718, Geheime Raths-Akten HUBEL, No. 2240, fol. 2.

⁷ Verzeichniß aller Studierenden, welche an der königlichen Studienanstalt zu Innsbruck aus den Lehrgegenständen des vaterländischen Studienplanes was immer für einen Fortgang gemacht, oder öffentliche Preise erhalten haben. Nebst den Jahresberichten über diese Studienanstalt. Innsbruck, 31. August 1811 (Wagner). Dort 3 Wochenstunden angegeben. Im Jahresbericht des Tiroler Guberniums über das Innsbrucker Lyzeum von 1815: 2 Stunden wöchentlich im 2. philosophischen Jahrgang. AVA, SHK, 5 A Innsbruck, ex Oktober 1815/2469, fol. 458.

⁸ WOTKE 1902, 177.

losophischen Kurses, den Theologiestudenten im vierten Jahrgang und den angehenden Hauslehrern besucht. „Pädagogik und Didaktik“ zählte an der „königlich-bayerischen Universität zu Innsbruck“ zu den „Hilfswissenschaften“ im „Theologischen Lehrkursus“, „Katechetik mit praktischen Übungen“ zu den „Hauptwissenschaften“.⁹

HUBEL mußte als bayerischer Beamter bemüht sein, die Tiroler Lehrerbildung an die bayerischen Verhältnisse anzugleichen, und hat als Universitätsprofessor im Geist der Aufklärung gewirkt. Deshalb war er im Jahre 1809 bei der kurzlebigen Regierung der Tiroler Aufständischen unter ANDREAS HOFER (1767–1810) unbeliebt. Sie hat ihn als „Freisinnigen“ aus dem Lehramt entfernt und in das Meraner Gefängnis gesperrt, wo er auf Grund einer ausdrücklichen Anordnung HOFERS streng behandelt werden sollte¹⁰. Nach der Niederschlagung des Tiroler Aufstandes kehrte er aus dreimonatiger Gefangenschaft wieder an die Innsbrucker Normal-Hauptschule zurück.

Die pädagogischen Vorlesungen am Lyzeum, in welches die Universität Innsbruck 1810 umgewandelt worden war, wurden HUBEL jedoch nicht mehr übertragen¹¹. Sie übernahm der Priester des Servitenordens BENITIUS MAYR (1760–1826), der seit 1804 die damals neu eingerichtete Lehrkanzel für Religionslehre¹² an der Philosophischen Fakultät und seit 1806 auch jene für Ästhetik innehatte. Er hat daneben von 1810 bis 1814 auch über Pädagogik und Didaktik vorgetragen¹³.

Als Tirol im Jahre 1814 nach Österreich zurückkehrte, wurde das philosophische Studium wieder auf den österreichischen Plan von 1805 umgestellt¹⁴. In der Pädagogik trat an die Stelle von NIEMEYERS Lehrbuch das Lehrbuch von MILDE. Ungewiß war aber, welche Beamten aus dem bayerischen Staatsdienst übernommen werden sollten. Manche von ihnen – darunter auch HUBEL – wurden verdächtigt, unter bayerischer Herrschaft an der Untergrabung der Religion gearbeitet zu haben. Das konnte in der aufklärungsfeindlichen Epoche der Restauration nach den Befreiungskriegen gegen NAPOLEON unter Umständen zum Verlust des Amtes führen. Polizeiliche Erhebungen haben HUBEL

⁹ Akademische Gesetze, 1809, 11f.

¹⁰ J. EGGER 1880, Bd. III, 699f. Original der Anweisung HOFERS an die k.k. Kommandantschaft Meran vom 27. September 1809 aus Innsbruck in der Bibliothek des Museums Ferdinandeum Innsbruck, FB 1651, Nr. 69.

¹¹ PROBST 1869, 293; STOLL 1968, 137.

¹² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 26.

¹³ MITTERBACHER 1962, 163; OBERKOFER 1972, 114.

¹⁴ PROBST 1869, 317.

jedoch entlastet. Er blieb Normal-Hauptschul-Direktor – allerdings trotz großer Verdienste bis zu seinem Tod am 1. Mai 1824 nur noch „provisorisch“. Ab 1815 hat er wiederum regelmäßig in jedem Semester am Lyzeum „Über Erziehungskunde“ vorgetragen: zunächst noch nach NIEMEYER und ab 1816 nach MILDE.¹⁵ Im Jahre 1815 betrug die Zahl der Schüler 14 Personen.¹⁶ Ab 1820 wurde HUBEL als „provisorischer Professor der Erziehungskunde“ geführt und bei dieser Einschränkung „provisorisch“ ist es bis zu seinem letzten Lehrjahr 1824 geblieben¹⁷. Solange die Theologischen Studien noch in Innsbruck stattfanden, wurde seine Vorlesung sowohl in der Philosophischen als auch in der Theologischen Abteilung angekündigt¹⁸.

Wie überall in Österreich wurde auch in Innsbruck die Erziehungskunde bis 1848/49 regelmäßig „nach MILDE“ vorgetragen. In den Jahren 1825 und 1826 wurde das Fach durch den Priester JOHANN JOACHIM SUPPAN (1794–1865) suppliert. Er war ein vielseitig gebildeter Benediktiner des steirischen Stiftes St. Lambrecht und hat am 9. März 1819 an der Wiener Universität das Doktorat der Philosophie erworben. In Innsbruck war er als ordentlicher Professor der Physik und der angewandten Mathematik tätig¹⁹. In den Jahren 1834 und 1835 ist er nochmals als Supplet der Erziehungskunde eingesprungen. 1835 wurde er zum Abt von St. Lambrecht gewählt und verließ die Innsbrucker Lehrkanzel²⁰.

Im neuen Lehrplan für die Philosophischen Studien von 1824 wurde vorgeschrieben, daß das Lehramt der Erziehungskunde „in der Regel“ vom Professor der Religionswissenschaft übernommen werden solle²¹. Nachdem der hochangesehene Innsbrucker Religionsprofessor BENITIUS MAYR 1825 wegen Erblindung vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden war, wurden die beiden nunmehr kombinierten Lehrkanzeln

¹⁵ AVA, SHK, 5 A Innsbruck, Protokoll der Sitzung am 27. Oktober 1815, fol. 458 und 465. Vorlesungsverzeichnis für das Studienjahr 1819, IV, Philosophische Studien, b.

¹⁶ AVA, SHK, 5 A Innsbruck, fol. 575: Tabelle über den Stand der Professoren ... vom Jahre 1815.

¹⁷ Vorlesungsverzeichnisse für die Studienjahre 1820 bis 1824.

¹⁸ Die Angaben über HUBEL sind lückenhaft, weil im AVA (Bestand Unterricht: SHK) keine Akten über ihn vorhanden sind.

¹⁹ AUW, Phil. Doktorenmatrikel Ph 22, 1657–1873. UAI, Vorlesungsverzeichnis 1826; Personal-Stand 1827; STEINMAURER 1971, 67–70.

²⁰ Vorlesungsverzeichnisse für 1834 und 1835.

²¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 39.

der Religionswissenschaft und Erziehungskunde im Frühjahr 1825 zum Konkurs ausgeschrieben.

Es haben sich vier Bewerber gemeldet, von denen sich aber nur drei der Konkursprüfung unterzogen haben: in Wien der Weltpriester der Diözese Prag ANTON ROST, damals Zögling des höheren Priesterbildungsinstitutes St. Augustin, und der Weltpriester JOHANN WESSELY, damals Erzieher des jungen Grafen JOSEPH VON PERGEN; in Innsbruck der Weltpriester MARTIN SCHERER, damals Katechet und provisorischer Direktors-Verwalter an der k.k. Muster-Hauptschule und seit 1823 Supplent der Lehrkanzel für Religionswissenschaft zu Innsbruck.²²

Der Bewerber WESSELY wurde am 27. Dezember 1793 in Unhoscht (Kreis Rakonitz) in Böhmen geboren, hat an der Universität Prag Philosophie und Theologie studiert, wurde 1817 zum Priester geweiht und diente bis 1823 als Erzieher beim Grafen CHRISTOPH VON CAVRIANI, bevor er in gleicher Eigenschaft zum Grafen PERGEN wechselte. Er hat bei der schriftlichen Prüfung „sowohl über Religionswissenschaft als über Erziehungskunde so gemein und so mangelhaft gearbeitet“, daß ihn die Tiroler Landesstelle nicht in ihren Vorschlag aufgenommen hat. Von den übrigen beiden Bewerbern wurde im Einvernehmen mit dem Bischöflichen Ordinariat Brixen der Kompetent SCHERER an erster Stelle vorgeschlagen, der Kompetent ROST an zweiter Stelle. Den dritten Platz ließ die Landesstelle „in Ermangelung eines vorschlagsfähigen Individuums gänzlich leer“.²³

MARTIN SCHERER wurde am 1. Jänner 1786 in Satteins in Vorarlberg geboren, hat die philosophischen und theologischen Studien mit sehr gutem Erfolg in Innsbruck und das letzte Jahr Theologie in Landshut (Bayern) absolviert und wurde am 14. Februar 1813 zum Priester geweiht. Nach einem Jahr als Privatlehrer und einem weiteren Jahr als Hilfspriester in der Seelsorge wurde er am 6. November 1815 provisorisch als Katechet an der k.k. Muster-Hauptschule in Innsbruck angestellt. Seit seiner definitiven Anstellung im Jahre 1819 hielt er dort auch mit bestem Erfolg die Vorlesungen über Katechetik, Pädagogik und Methodik für die Theologen des vierten Jahrganges des Lyzeums

²² AVA, SHK, 5 Innsbruck Philosophie, Religionswissenschaft und Erziehungskunde, fol. 191–205.

²³ Ebenda, Bericht des K.K. Landes-Guberniums von Tirol und Vorarlberg vom 16. Juni 1825 an die SHK mit beigeschlossener Competenten-Tabelle des Fürstbischöflichen Ordinariates Brixen vom 5. Mai 1825 (mit Personaldaten) für das Lehrfach der Religionswissenschaft; fol. 195.

so lange, bis die Theologische Lehranstalt 1823 nach Brixen verlegt wurde. Er hat sich durch sein Talent, seinen Eifer und „seinen tadellosen Wandel die Liebe und das Vertrauen der Schüler“ und „die Achtung des Publikums“ erworben.

Die spezielle Eignung der Bewerber für das Lehramt der Erziehungskunde wurde auf Grund ihrer schriftlichen Elaborate durch das Wiener Vicedirektorat der philosophischen Studien geprüft. Gutachter waren die Wiener Professoren COLESTIN KEPLER, FRANZ FICKER und FRANZ KETTNER²⁴. Die Urteile über den Aufsatz von WESSELY waren übereinstimmend negativ: er sei „flüchtig hingeworfen; der Verfasser scheint mit dem Erziehungssystem gar nicht vertraut zu seyn; in keiner Beziehung ist er für die fragliche Lehrkanzel geeignet“. Als geeignet empfohlen wurden an erster Stelle SCHERER, an zweiter ROST²⁵.

Die Studien-Hofkommission hat sich in ihrem Antrag an den Kaiser vom 20. August 1825 diesen Bewertungen angeschlossen. Sie empfahl die Ernennung von SCHERER als eines seinem Fach „in jeder Beziehung ... vollkommen gewachsenen, sehr schätzbaren und würdigen Mann(es), der bey einem sehr angenehmen Vortrage in der Behandlung seiner Schüler sich durch einen mit Sanftmuth gepaarten Ernste sehr vorteilhaft auszeichnet, und auf ein sittlich-religiöses und anständiges Benehmen der Studierenden schon itzt den besten Einfluß nimmt.“²⁶ Kaiser FRANZ I. hat sich für seine Entscheidung ungewöhnlich viel Zeit gelassen. Erst am 28. November 1825 hat er ROST ernannt²⁷.

ANTON ROST wurde am 10. November 1798 in Merkelsdorf bei Königgrätz (Böhmen) geboren, hat in Prag Theologie studiert und wurde 1822 zum Priester geweiht. 1823 trat er in das höhere Bildungsinstitut für Weltpriester zum hl. Augustin in Wien ein. Schon 1824 hat er sich vergeblich am Konkurs für die Prager Lehrkanzel der christlichen Glaubenslehre beteiligt²⁸. Unter 6 Bewerbern war er an 6. Stelle gereiht und nicht in den Vorschlag aufgenommen worden²⁹. Für eine pädago-

²⁴ Über sie vgl. in diesem Werk Bd. 1, 251ff.

²⁵ AVA, SHK (wie oben), fol. 194: Bericht an die SHK vom 5. August 1825.

²⁶ Ebenda, fol. 193f. Vgl. auch OBERKOFER 1972, 115f.; MITTERBACHER 1962, 73, 163 und 202.

²⁷ Ebenda, fol. 203.

²⁸ OBERKOFER 1972, 116.

²⁹ Konkurs am 29. Jänner 1824. AVA, SHK, 5 Prag Philos./Religionswissenschaft u. Erziehungskunde. Protokoll No. 6602/1052 der Sitzung der SHK am 26. Oktober 1829, fol. 5.

gische Lehrkanzel fehlten ihm alle schulpraktischen und theoretischen Voraussetzungen. Er hat sein Innsbrucker Amt als „öffentlicher ordentlicher Professor der Religionswissenschaft und Erziehungskunde“ zum Sommersemester 1826 im Alter von 27 Jahren angetreten und wie üblich „Erziehungskunde nach MILDE“ vorgetragen.

ROST machte sich als Religionsprofessor und Universitätsprediger durch einen polemisch eifernden und schwülstigen Ton bald unbeliebt und verlor das Vertrauen seiner Schüler wie des fürstbischöflichen Ordinariats Brixen. Schon im Herbst 1827 bedauerte das philosophische Studiendirektorat, „daß es Professor ROST an dem erforderlichen Maße von Klugheit u. Festigkeit fehlen lasse, und dadurch das Gedeihen seines Unterrichtes hindere“. Das Ordinariat bestätigte diesen Zustand und regte seine Versetzung an. ROST selbst suchte 1829 um Versetzung „in gleicher Eigenschaft nach Gratz“ an. Die Klagen über seine Unfähigkeit, insbesondere „seine fehlerhafte Lehrmethode und Behandlungsart der Studierenden“, häuften sich so sehr, daß auch von einem Neubeginn an einer anderen Hochschule keine Besserung zu erwarten war. Er wurde deshalb auf Wunsch der Tiroler geistlichen und weltlichen Behörden nach gründlichen Untersuchungen mit kaiserlicher Entschließung vom 17. Februar 1833 vom Lehramt entfernt und in seine Heimatdiözese Prag zurückgeschickt. Sein Gesuch um Wiedereinsetzung ins Lehramt an einer anderen Lehranstalt wurde auf Anraten der Studien-Hofkommission am 18. Mai 1834 von Kaiser FRANZ abgelehnt.³⁰ ROST wurde in Prag als Präses im erzbischöflichen Priesterseminar untergebracht und stieg 1837 zu dessen Subregens auf. 1846 wurde er als Kanonikus nach Alt-Bunzlau abgeschoben. Auf jedem dieser Posten hat er für die katholische Restauration gewirkt und BOLZANO und seine Anhänger bekämpft.³¹ Er starb am 22. September 1879 in Prag.³²

Nach dem unrühmlichen Abgang von ROST wurde für das Lehramt der Religionswissenschaft bei den fürsterzbischöflichen Konsistorien zu Wien und Prag und beim fürstbischöflichen Ordinariat zu Brixen, für das Lehramt der Erziehungskunde an den Universitäten in Innsbruck, Wien und Prag ein Konkurs ausgeschrieben, zu dem sich nur zwei Kompetenten gemeldet haben: in Innsbruck der Weltpriester der

³⁰ AVA, SHK, 5 Innsbruck Philos., Religionswissenschaft und Erziehungskunde, fol. 130–190.

³¹ Vgl. WINTER 1943, 395ff., 400ff., 429f., 455f.

³² O. SCHMID 1889, 272f.; OBERKOFER 1972, 116ff.

Diözese Brixen JOHANN HELL und in Wien der Weltpriester der Erzdiözese Wien KARL BESKIBA. Nach gründlichen Prüfungen und Abwägungen in drei Instanzen hat die Studien-Hofkommission am 8. März dem Kaiser an erster Stelle HELL und an zweiter Stelle BESKIBA zur Ernennung vorgeschlagen.

JOHANN HELL wurde am 21. Dezember 1799 in Weerberg (Tirol) geboren. Er hat in den Jahren 1819 und 1820 die philosophischen Studien in Innsbruck und von 1821 bis 1824 die theologischen in Innsbruck, Wien und Brixen absolviert und wurde 1824 zum Priester geweiht. Er diente als Kooperator in Schwaz und erhielt nach erfolgreicher Konkursprüfung 1827 die Lehrkanzel der italienischen Sprache an der Universität Innsbruck. Er hat jedoch auf Wunsch des bischöflichen Ordinariates auf dieses Amt verzichtet, um sich ganz der Seelsorge im Innsbrucker Strafarbeitshaus zu widmen. Seine Sprachkenntnisse umfaßten neben Latein und Italienisch auch das Französische, Spanische und Englische. Nach der Entfernung von ROST wurde ihm die Supplierung der Lehrkanzel für Religionswissenschaft übertragen. Die Lehrkanzel für Erziehungskunde wurde neuerlich durch den Physik-Professor SUPPAN suppliert. 1836 folgte ihm als Supplent der Professor der allgemeinen Naturgeschichte und Forstwirtschaft, Doktor der Medizin und der Philosophie JOHANN FRIESE (1792–1866).

Der Stellen-Bewerber KARL BESKIBA wurde am 7. Februar 1807 in Wien geboren, hat im Stift Göttweig und an der Universität Wien Theologie studiert, 1830 dort die philosophische Doktorwürde erlangt und wurde im gleichen Jahr zum Priester geweiht. Anschließend war er als Kooperator der Wiener Pfarre zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden in der Seelsorge tätig.³³

Hinsichtlich der Lehrkanzel für Religionswissenschaft hat das Ordinariat Brixen HELL den Vorzug gegeben. Hinsichtlich der Lehrkanzel für Pädagogik war in erster Instanz das philosophische Studiendirektorat Innsbruck zuständig. Es hat keinem der beiden Bewerber die Befähigung abgesprochen, „wenngleich ihre Leistungen nicht als vorzüglich gelungen und empfehlend angesehen werden können Es wäre zu wünschen, daß sie etwas tiefer in den Gegenstand eingedrungen und eine vielseitigere Auffassungsgabe wie auch reichhaltigere Kenntnis der pädagogischen Literatur gezeigt hätten.“³⁴ Hinsichtlich

³³ AVA, SHK, 5 Innsbruck Philos., Religionswissenschaft u. Erziehungskunde, fol. 95–115.

³⁴ Bericht der Tiroler Landesstelle an die SHK. Ebenda, fol. 106.

des schriftlichen Elaborates wie des mündlichen Vortrages wurde HELL etwas günstiger beurteilt als BESKIBA. Nach dem bischöflichen Ordinariat und dem Studiendirektorat hat sich auch die Landesstelle am 17. Jänner 1834 für ihn an erster Stelle ausgesprochen.

Die Studien-Hofkommission hat wie üblich die damals fachlich zuständigen Wiener Professoren TITZE, KEPPLER und PEITHNER um Gutachten über die Konkurs-Elaborate gebeten. Diese fielen übereinstimmend besser für HELL als für BESKIBA aus. Letzterer erschien PEITHNER für Pädagogik „kaum als lehrfähig“.³⁵

Die Sache wurde relativ lange nicht entschieden, weil Erzherzog LUDWIG (1784–1864) als Vertreter des Kaisers auf Grund der Akten und „anderweitig“ eingeholter Auskünfte den Eindruck gewonnen hatte, daß HELL „den Anforderungen für diese Lehrkanzel nicht vollkommen entspricht“. Er hat die Studien-Hofkommission am 25. Juli 1835 aufgefordert, sich davon zu überzeugen, ob BESKIBA geeigneter sei, und „das diesfällige Gutachten ... mit Beschleunigung zu erstatten“.³⁶

Die Studien-Hofkommission hat aber erst am 17. Oktober 1835 mit dem Hinweis auf ihren Präsidialvortrag vom 25. März geantwortet. Sie habe zwar ein zusätzliches Gutachten des Wiener Fürsterzbischofs vom 24. September über BESKIBA eingeholt, müsse aber feststellen, daß eine „komparative Würdigung“ der beiden Kompetenten dadurch nicht gesichert werden könne, „da HELL dem Wiener Ordinariate, BESKIBA aber jenem in Brixen persönlich nicht bekannt ist“. Die komparative Würdigung auf Grund des Konkurses und der eingeholten Zeugnisse sei im Vortrag vom 8. März 1834 enthalten. Man könne also nur die „Ansicht aussprechen, daß BESKIBA für das erwähnte Lehramt *an sich geeignet* erscheint“. Am Votum zugunsten von HELL als dem besseren Bewerber wurde also nichts geändert. Dieses Beispiel beleuchtet, wie sorgfältig, objektiv und unabhängig die Studien-Hofkommission bei Konkursen und Besetzungsvorschlägen vorgegangen ist.

In diesem Fall hat das aber beim Regenten ebensowenig bewirkt wie im Jahre 1825 ihre Empfehlung für SCHERER statt für ROST.³⁷ Wiederum waren andere Einflüsse auf den Monarchen stärker. Seine Entscheidung wurde neuerlich aufgeschoben, aber am 9. Februar 1836 hat Kaiser FERDINAND statt des empfohlenen Tirolers HELL den Wiener

³⁵ Ebenda, fol. 111.

³⁶ Ebenda, fol. 87.

³⁷ Vgl. in diesem Buch S. 390f.

BESKIBA im Alter von 29 Jahren für „das Lehramt der Religionswissenschaft und der Erziehungskunde an der Universität zu Innsbruck“ ernannt.³⁸ Ausschlaggebend dürfte ein Bericht des Tiroler Gouverneurs Graf WILCZEK vom 9. Mai 1835 gewesen sein, den der Oberste Kanzler Graf von MITTROWSKY in höchstem Auftrage angefordert hatte. Darin wird das Urteil von Vertrauensleuten mitgeteilt, daß HELLS „Lehrvortrag eher für das Gymnasium als für Hörer der Philosophie geeignet sein dürfte“. Der Kanzelvortrag HELLS sei „nach dem allgemeinen Urteil zwar immer gut ausgearbeitet, ... allein, es gebriecht demselben an Wärme und Leben, ein Fehler, den er fast mit allen hiesigen Kanzelrednern theilet, deren Predigten gewöhnlich in einer .. observanzmäßigen Monotonie in den weiten Räumen der Kirche dumpf und langsam wiederhallen.“³⁹

BESKIBA blieb nur ein Jahr auf der Innsbrucker Lehrkanzel. Dann wurde er nach Wien zurückgeholt, weil ihn Kaiser FERDINAND am 1. Oktober 1837 zum Hofkaplan und Spiritual im höheren Priesterbildungsinstitut ernannt hat.⁴⁰ Er ist schon am 10. Jänner 1839 im Alter von knapp 32 Jahren in Wien gestorben⁴¹. Die Supplierung der Erziehungskunde besorgte nach BESKIBAS Abgang der Weltpriester und Professor der klassischen Philologie ALOIS FLIR (1805–1859)⁴².

Die Studien-Hofkommission hat schon in ihrer Sitzung am 14. Oktober 1837 für die erledigte Lehrkanzel einen Konkurs ausgeschrieben, der für das Fach der Erziehungskunde am 18. Jänner 1838 an den Universitäten Innsbruck, Wien, Prag und Olmütz abgehalten wurde.⁴³

Auf die Nachricht vom Freiwerden der Innsbrucker Lehrkanzel hat der Provinzial des Jesuitenordens JACOBUS PIERLING am 28. November 1837 aus Tarnopol an die Studien-Hofkommission die Bitte gerichtet, „die vereinigte Lehrkanzel der Religionslehre und der Erziehungskunde ... zugleich mit dem damit verbundenen Predigeramte der Gesellschaft Jesu (zu) übergeben“. Das geschah in Verbindung mit dem schon 1836 vorgebrachten Wunsch, das Innsbrucker Gymnasium und die philosophischen Lehrkanzeln der Universität dem Jesuitenorden zu

³⁸ AVA, SHK (wie oben), fol. 78.

³⁹ Ebenda, fol. 85/86.

⁴⁰ Ebenda, fol. 67/68.

⁴¹ FORMANEK 1933, 142 und 147; OBERKOFER 1972, 119.

⁴² Biographie: ÖBL I, 1957, 330. AVA, SHK (wie oben), fol. 41.

⁴³ AVA, SHK (wie oben), fol. 67–72.

überlassen. „Bis jedoch dies geschehen dürfte, wäre es inzwischen von der höchsten Wichtigkeit, ... durch die Besetzung *wenigstens Einer* philosophischen Lehrkanzel in unmittelbare Berührung“ mit der Philosophischen Fakultät zu kommen.⁴⁴

Das Tiroler Gubernium hat dazu die Meinung vertreten, daß es Priestern der Gesellschaft Jesu frei stehe, sich wie andere Kompetenten an Konkursen zu beteiligen und ihre Leistungen individuell nachzuweisen. In diesem Sinne hat auch die Studien-Hofkommission entschieden: die Besetzung von Lehrkanzeln an einer öffentlichen Universität erfolge nach der gesetzlichen Norm allein im Wege des Konkurses. Dem Gesuch des Jesuiten-Generals könne deshalb nicht entsprochen werden.⁴⁵

Letzter Professor der Religionswissenschaft und Erziehungskunde war von 1838 bis 1849 der Tiroler Priester MICHAEL HAIDEGGER. Er war auch der letzte, der auf Grund eines Konkurses berufen wurde, an dem sich in Wien, Innsbruck, Prag und Olmütz insgesamt acht Bewerber beteiligt hatten.

HAIDEGGER wurde am 8. September 1808 in Obernberg geboren, hat 1828 bis 1829 die philosophischen Studien in Innsbruck, 1830 bis 1833 die theologischen in Brixen absolviert und war anschließend Hofmeister beim Grafen TRAPP und beim Gubernialrat von BUOL in Innsbruck. An der Innsbrucker Universität hat er eineinhalb Jahre lang die Lehrämter der Physik und der reinen Elementar-Mathematik zur vollen Zufriedenheit suppliert und damit seine Eignung für das Lehramt bewiesen. Er galt auch als geschätzter Prediger. Nach den schlechten Erfahrungen mit ROST wollten die Tiroler weltlichen und kirchlichen Behörden eine bewährte einheimische Kraft berufen haben. Die Ernennung durch Kaiser FERDINAND I. erfolgte am 13. November 1838.⁴⁶ HAIDEGGER war damals 30 Jahre alt. Auch er hat sich an MILDES Lehrbücher gehalten. Er war im Studienjahr 1845/46 Rektor seiner Universität. 1849 hat er sich vom Lehramt entheben lassen und wurde Pfarrer und Dekan in Matrei. Er starb am 30. September 1875 als Domkapitular in Brixen⁴⁷.

Publizistisch hat keiner der zwischen 1806 und 1849 tätigen Professoren und Supplenten der Erziehungskunde etwas zu diesem Fach

⁴⁴ Ebenda, fol. 56/57 (Einschub vom Verfasser). Zum Jesuitenorden als Schulorden in Österreich vgl. ENGELBRECHT 2000, 86ff.

⁴⁵ Ebenda, fol. 53.

⁴⁶ Ebenda, fol. 6–40.

⁴⁷ STEINMAURER 1971, 70ff.; OBERKOFLENER 1972, 120f.

beigetragen. Es hat genügt, sich an MILDES Werk in der zweibändigen langen oder der einbändigen gekürzten Form zu halten. Nach diesem Muster sind aber in jedem Studienjahr pädagogische Vorlesungen gehalten worden. Das hat sich nach der Revolution von 1848 radikal geändert. Die Pädagogik verlor in der erneuerten Philosophischen Fakultät an Bedeutung und wurde 75 Jahre lang nicht mehr regelmäßig angeboten.

2. PÄDAGOGIK AN DER ERNEUERTEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT ZWISCHEN 1849 UND 1924

Die THUNsche Universitätsreform von 1849 wirkte zunächst zerstörend. Die Einführung der Lehr- und Lernfreiheit zog die Abschaffung des schulmäßigen Betriebs mit Anwesenheitspflicht der Studenten, vorgeschriebenen Lehrbüchern und Semestral- oder Annualprüfungen nach sich. Durch den Fortfall des Prüfungszwanges wurden die Vorlesungen immer weniger besucht. Vor allem fehlte es in den von der Reform am meisten betroffenen Philosophischen Fakultäten an hervorragenden Professoren, die im Geist des nun maßgebenden HUMBOLDTSchen Ideals zu wirken imstande waren¹.

Für die Innsbrucker Universität war auch nach der Revolution von 1848 charakteristisch, daß ihr von der katholischen Erneuerungsbeziehung eine besondere Mission zugesprochen wurde. Schon nach dem Abgang BESKIBAS im Jahre 1837 versuchten die Jesuiten, wenigstens *eine* philosophische Lehrkanzel unter die Leitung ihres Ordens zu bringen: die gerade „erledigte Kanzel der Religionswissenschaft und Pädagogik“. Der „Direktor des philosophischen Studiums und Präses der philosophischen Fakultät“ FRANZ VON BUOL (1794–1865)² war sogar geneigt, unter Umständen „die ganze philosophische Anstalt“ dem Jesuitenorden „zu selbständiger Führung (zu) übertragen“. Die Tiroler Landesbehörde hat sich diesem Gedanken jedoch verschlossen³. Die Jesuiten konnten aber 1857 immerhin erreichen, daß ihnen wiederum

¹ LENTZE 1962, 74ff.

² Zu BUOL vgl. Schematismus von Tirol und Vorarlberg für 1834, 166; Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherlichen Häuser, 22. Jg., 1872, 115.

³ OBERKOFER 1972, 119. Vgl. in diesem Buch S. 395.

– wie im absolutistischen Zeitalter bis 1773 – die Theologische Fakultät überlassen wurde – ein für eine moderne staatliche Universität einzigartiges Privileg. Sie stellten „ihre Professoren wieder, wie früher, ohne Prüfung von Seite der Regierung und ohne politische Genehmigung an“ und lehrten nach ihrem eigenen Plan⁴.

Bezeichnend ist auch eine Stelle im Memorandum vom 5. August 1849, das der Wiener Rechtsprofessor KARL ERNST JARCKE (1801–1852) auf Wunsch des Ministers THUN über die Aufgaben des Unterrichtsministers in Österreich ausgearbeitet hat. JARCKE, ein preußischer Konvertit, lehrte seit 1832 an der Wiener Universität und war der bedeutendste strategische Denker der katholischen Restauration in Österreich⁵. Zur Universität Innsbruck meinte er, sie sei „als besondere Pflegestätte kirchlich und politisch konservativer Tendenzen auszubauen, sie kann nach dem Süden von Deutschland und nach Italien wohlthätig wirken. Ein Versuch solcher Art wäre in Wien und Prag bedenklich, man würde dort auch kaum einen Boden für eine bessere Saat finden, während Tirol diese Bestrebungen mit begeistertem Jubel aufnehmen wird“⁶. In diesem Sinne hat in Innsbruck seit 1852 der Historiker JULIUS FICKER (1826–1902) als Vertrauensmann THUNS gewirkt. Er hat sich bei THUN für den Ausbau der Innsbrucker Universität „im Hinblick auf ihre katholische Mission im protestantischen Deutschland“ eingesetzt⁷.

Die Pädagogik blieb jedoch trotz ihres möglichen Einflusses auf die Lehrerbildung in dieser Strategie völlig unbeachtet. Das lag auch daran, daß die Zahl der Studenten an der neuen Philosophischen Fakultät ungeachtet der Vermehrung der Lehrkanzeln auf 10 bis zum Jahre 1860 nur etwa 15 betrug. Mancher Professor hatte in manchem Semester gar keinen Schüler und erhielt deshalb vom Ministerium „auch leicht Urlaub, ja zu sogenannten gelehrten Reisen noch Unterstützung“⁸. Unter diesen Umständen gab es bei Professoren und Studenten wenig Interesse für die Pädagogik.

Das Unterrichtsministerium war jedoch darum bemüht, daß dieses Fach auch an der reformierten Philosophischen Fakultät wenigstens

⁴ PROBST 1869, 354: zur Rechtsgeschichte der Innsbrucker „Jesuitenfakultät“ vgl. LEISCHING 1976.

⁵ Vgl. O. KÖHLER 1959.

⁶ LENTZE 1962, 87.

⁷ GOLLER 1989, 31.

⁸ PROBST 1869, 346f.

in bescheidenem Umfang wieder gelehrt wird, „nachdem in Folge der Zuweisung der früheren an den Universitäten bestandenen beiden philosophischen Jahrgänge an die Obergymnasien das Lehrfach der Erziehungskunde, welches in der Regel dem Professor der Religionswissenschaft in dieser Studienabteilung zugeteilt war, gegenwärtig durch keinen dafür bestellten Professor unmittelbar an den Universitäten vertreten ist“.

Da seine „Vertretung ... durch einen eigenen Lehrer mit Rücksicht auf den (geringen) Umfang des Lehrfaches und der dafür erforderlichen Vorlesestunden im Allgemeinen unstatthaft erscheint“⁹, wurde – wie schon von Graz berichtet¹⁰ – auch der „k.k. Lehrkörper der philosophischen Fakultät an der Universität Innsbruck“ am 15. Dezember 1850 aufgefordert, sich zur Zukunft dieses Lehrfaches zu äußern¹¹.

In der Antwort des Dekans vom 7. Jänner 1851 heißt es, daß tatsächlich – „für die Gegenwart und so lange nicht wenigstens ein Teil der theologischen Studien an den Sitz der Universität (zurück)verlegt wird“ – ein Bedürfnis der Universität bestehe, „daß über Pädagogik von Zeit zu Zeit Vorlesungen gehalten werden; doch dürfte es vollkommen genügen, wenn dies alle zweiten und dritten Semester geschieht“. Es werde sich jedoch „kaum jemand finden, der geneigt wäre, diese Bürde gegen bloßes Honorar (d.h. Kolleggeld der Hörer) zu übernehmen“. Wenn jedoch wie früher für die Vorträge über Pädagogik eine fixe Remuneration von 200 Gulden jährlich systemisiert werde, sei der Professor der Philosophie GEORG SCHENACH ohne Zweifel geneigt, sie zu halten.

Daraufhin hat das Ministerium am 9. April 1851 angeordnet, „daß von nun an wenigstens in jedem dritten Semester Vorträge über Erziehungskunde von einem Mitgliede des dortigen philosophischen Lehrkörpers und zwar zunächst von dem Professor der Philosophie gehalten werden, wobei das Ministerium die Erwartung aussprechen zu können glaubt, daß der dermalige Professor dieses Faches in Berücksichtigung der ihm inzwischen zu Teil gewordenen Erhöhung seines Gehaltes eine besondere Remuneration für diese Vorträge nicht in Anspruch nehmen werde“. SCHENACH hat erstmals im Sommersemester 1852 eine pädagogische Vorlesung gehalten und zwar unter dem Titel „Erziehungswis-

⁹ Ergänzung vom Verfasser.

¹⁰ Vgl. in diesem Buch S. 133.

¹¹ UAI, Akten der Phil. Fakultät Nr. 44 und 78 aus 1850/51.

senschaft“. Er las darüber zwei Stunden wöchentlich und fand 10 Hörer. Im Wintersemester 1853/54 waren es zum gleichen Thema 14 Hörer; im Sommersemester 1856 unter dem Namen „Erziehungslehre“ 13 Hörer¹².

Die Fakultät hat ihre Pflicht, für regelmäßige Vorlesungen über Pädagogik zu sorgen, jedoch nicht sehr ernst genommen. In den 15 Jahren zwischen 1851 und 1865 blieb es bei den genannten drei Veranstaltungen von SCHENACH. Daneben gab es nur noch im Wintersemester 1864/65 eine einstündige Vorlesung des Professors für Ästhetik und klassische Literatur KARL LIBOR KOPETZKY (1812–1901)¹³ „Über Erziehung bei den Griechen und Römern“, die von 11 Hörern besucht wurde¹⁴.

GEORG SCHENACH wurde am 2. Mai 1810 in Innsbruck geboren, hat dort seine philosophischen Studien mit Auszeichnung absolviert, zwei Jahre in Padua Medizin studiert und ist dann zur Theologie gewechselt. Er hat sie in Wien und Brixen studiert. 1833 wurde er in Brixen zum Priester geweiht und diente dann 8 Jahre als Pfarrkurat in Pill bei Schwaz. Als 1842 die erledigte Lehrkanzel für Philosophie an der Innsbrucker Universität ausgeschrieben wurde, hat er sich als einer von insgesamt 11 Bewerbern aus dem ganzen Kaiserreich an der Konkursprüfung beteiligt¹⁵. „Über seine Leistungen in Schulsachen“ lagen damals „6 Kreisamtliche und 7 Consistoriale Belobungsdecrete vor“¹⁶. Er wurde nach dem bedeutenden mährischen Augustinermönch THOMAS FRANZ BRATRANEK (1815–1884), damals „Adjunkt für die Lehrkanzel der Philosophie an der Lemberger Universität“, an zweiter Stelle gereiht. „Dem mündlichen Vortrage nach“ galt er als „vorzüglich geeignet“. Sein Konkurs-Elaborat „erhielt unter 11 Ausarbeitungen von 2 Censoren die II., von Einem die I. Vorzugsnote“¹⁷. Für ihn sprachen neben seiner philosophischen Qualität auch seine guten Italienisch-Kenntnisse, was „umso nothwendiger erscheint, als fast die Hälfte des

¹² Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck 1850 bis 1865. Hörer-Frequenzen nach dem Rechnungsbuch über die Collegiengelder im UAI.

¹³ Er war 1852 von der Universität Olmütz nach Innsbruck berufen worden. GOLTER 1989, 35; Lebensdaten nach einem ungedruckten Text von ROBERT MUTH im Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck.

¹⁴ Eine weitere im Sommersemester 1866 angekündigte Vorlesung über „Erziehungsgrundsätze der Griechen“ hat laut Kolleggeldbuch nicht stattgefunden.

¹⁵ OBERKOFLE 1972, 111 und „Kompetenten-Tabelle“ aus dem UAI, 121–125.

¹⁶ Aus der „Kompetenten-Tabelle“ bei OBERKOFLE 1972, 124.

¹⁷ Ebenda, 124.

Landes die italienische Sprache zur Muttersprache hat, und die von dorthin auf die Universität zu Innsbruck kommenden Schüler häufig der Nachhilfe ihrer Professoren im Unterricht bedürfen und in italienischer Sprache geprüft werden müssen“¹⁸. Auch deswegen hat das Innsbrucker philosophische Studiendirektorat SCHENACH besonders empfohlen. Daneben spielte die berechtigte Sorge mit, daß BRATRANEK wegen seiner Herkunft aus dem Osten des Reiches bald wieder dorthin abwandern werde. So wurde die Lehrkanzle mit kaiserlicher Entschlie- ßung vom 10. Oktober 1842 an SCHENACH gegeben. Dieses Konkurs- Verfahren ist ein Beispiel für den übernationalen geistigen Wettbewerb in der Habsburger-Monarchie und für das solide Auswahlverfahren der Wiener Studien-Hofkommission.

SCHENACH wurde nach der 1848/49 erfolgten Vereinigung des zwei- jährigen philosophischen Kurses der alten Universität mit dem sechs- jährigen Kurs des alten Gymnasiums¹⁹ nicht wie andere Kollegen in ein Gymnasium abgeschoben, sondern in die Philosophische Fakultät neuer Form übernommen. Er versuchte, zwischen christlichem Offen- barungsglauben und der neuen Philosophie des Deutschen Idealismus zu vermitteln. Zeugnis dafür ist sein 1856 erschienenes Buch „Meta- physik. Ein System des konkreten Monismus“. Unterrichtsminister THUN war von dieser Glaubensphilosophie so angetan, daß er SCHE- NACHS Berufung nach Wien förderte. Mit kaiserlicher Entschlie- ßung vom 21. Jänner 1857 wurde er zum dritten Ordinarius für Philosophie an der Wiener Universität neben JOHANN PEITHNER²⁰ und FRANZ LOTT²¹ ernannt. Dort ist er schon am 3. Juni 1859 im Alter von 49 Jahren gestorben²².

Nach dem Abgang SCHENACHS nach Wien wurde auf dessen Emp- fehlung der Innsbrucker Gymnasiallehrer Dr. TOBIAS WILDAUER durch Ministerialerlaß vom 12. März 1857 mit der Supplierung der einzigen damals vorhandenen Lehrkanzle für Philosophie betraut. Am 1. Au- gust 1858 wurde er zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. Eine Verpflichtung, auch Vorlesungen über Pädagogik zu halten, wur-

¹⁸ Gubernialbericht vom 15. April 1843 ad Studienhofkommission. Zitiert bei OBERKOFER 1972, 111.

¹⁹ Vgl. Entwurf der Organisation 1849, 2 und 14 (§ 4); MEISTER 1963, I, 69ff. und in diesem Werk Bd. 1, 64.

²⁰ Über ihn vgl. A. WIESER 1950, 67ff.

²¹ Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 1, 269 und 276.

²² GOLLER 1989, 17–34; A. WIESER 1950, 18f. und 83–85.

de im Majestätsvortrag des Unterrichtsministers Graf THUN-HOHENSTEIN vom 16. Juli 1858 nicht erwähnt²³. Sie scheint jedoch auf andere Weise ausgesprochen worden zu sein. WILDAUER hat sein Lehramt 38 Jahre lang bis zur Versetzung in den Ruhestand am 22. Juni 1896 ausgeübt²⁴. In dieser Zeit hat er mit großen Abständen sechsmal auch über Pädagogik gelesen. Die erste Vorlesung „Über einzelne Hauptpunkte der Psychologie mit pädagogischen Fingerzeigen“ fand einstündig im Wintersemester 1866/67 statt und wurde von 35 Hörern besucht. Im Sommersemester 1868 folgte eine einstündige Vorlesung „Über Pädagogik an Mittelschulen“ vor 44 Hörern; im Sommersemester 1871 eine zweistündige über „Gymnasial-Pädagogik“ mit 64 Hörern. Im Sommersemester 1875 hielt er ein einstündiges „Pädagogisches Conversatorium (besonders über Gegenstände der Gymnasialpädagogik)“ mit 34 Teilnehmern. Im Sommersemester 1879 folgte eine zweistündige Vorlesung über „Gymnasialpädagogik“ mit 31 Hörern; im Sommersemester 1886 eine ebensolche mit 31 Hörern²⁵.

TOBIAS WILDAUER wurde am 4. September 1825 in Fügen (Zillertal) als Sohn eines Metzgers und Bauern geboren, hat das Franziskaner-Gymnasium in Hall besucht und von 1842 bis 1848 an der Universität Innsbruck das philosophische Studium mit den Schwerpunkten Philosophie (bei SCHENACH), klassische Philologie und Geschichte absolviert. 1848 hat er sich als Mitglied der Innsbrucker Studenten-Kompagnie am Feldzug gegen die revolutionären Aufstände in Italien beteiligt. 1848 bis 1850 war er als Supplent und dann bis 1858 als wirklicher Lehrer für Latein und Griechisch am Gymnasium in Innsbruck tätig. Am 18. Juli 1855 hat er den philosophischen Doktorgrad erworben. Politisch galt er in der Epoche des Neo-Absolutismus als gemäßigt konservativ und genoß das Vertrauen der Kirche. Nach seiner Berufung an die Universität hat er sich den Liberalen angeschlossen und als deren Abgeordneter von 1867 bis 1895 im Tiroler Landtag und von

²³ AVA, MCU, 5 Innsbruck Phil. WILDAUER.

²⁴ GOLLER 1989, 35–53; WURZBACH, 54. Theil, 1886, 136–142; S. HAHN 1891, 280; ERLER 1925 (mit Foto). Kritische Würdigung durch ADOLF PICHLER 1905, 24–29, seinen Kollegen am Gymnasium und später in der Phil. Fakultät.

²⁵ Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Innsbruck 1866 bis 1896. Hörer-Frequenzen im Rechnungsbuch über die Collegiengelder, UAI. Danach auch die Korrektur der im Vorlesungsverzeichnis angekündigten, aber nicht gehaltenen Vorlesungen (Sommersemester 1877: „Über Gymnasialpädagogik“), sowie der durch BARACH-RAPPAPORT als Vertreter gehaltenen (Sommersemester 1874: „Über Gymnasialpädagogik“).

1873 bis 1897 im Reichsrat gewirkt. Dadurch blieb ihm wenig Zeit für die akademische Lehre und für Publikationen. Sein einziges Buch handelt von der „Psychologie des Willens bei SOKRATES, PLATON und ARISTOTELES“ (2 Bände, Innsbruck 1877/79). In der Tiroler Schulfrage²⁶ hat er 1874 durch einen Antrag im Reichsrat²⁷ vergeblich versucht, den Widerstand der konservativ-klerikalen Landtagsmehrheit gegen den Erlaß eines Tiroler Schulaufsichtsgesetzes zu brechen, das die staatliche statt der geistlichen Schulaufsicht im Sinne des Schule-Kirche-Gesetzes vom 25. Mai 1868 und des Reichsvolksschulgesetzes²⁸ vom 14. Mai 1869 anerkennt. Erst am 7. April 1892 hat der Tiroler Landtag nachgegeben und das Schulaufsichtsgesetz der Regierung angenommen. WILDAUER wurde für seine Verdienste um die Beendigung des Schulkampfes in Tirol mit dem Hofrattstitel ausgezeichnet²⁹. Er ist am 3. April 1898 in Innsbruck gestorben.

WILDAUER hat sich trotz vorausgegangener zehnjähriger Unterrichtspraxis am Gymnasium in seinem Universitäts-Lehramt wenig um die Pädagogik gekümmert, obwohl 13 Jahre lang niemand außer ihm für dieses Nebenfach zuständig war. Das hat sich erst 1871 mit der Errichtung einer zweiten Lehrkanzel für Philosophie geändert. Sie wurde am 14. August 1871 mit KARL SIGMUND BARACH-RAPPAPORT aus Lemberg besetzt. Obwohl er weder Schulerfahrung noch pädagogische Publikationen aufzuweisen hatte, wurde er verpflichtet, neben seinen philosophischen Vorlesungen „in jedem Wintersemester ein mehrstündiges Collegium über Pädagogik zu lesen“³⁰.

Diese Verpflichtung entsprach dem Willen des Unterrichtsministers, an allen Universitäten nach der langen Pause seit 1848 wiederum für ein regelmäßiges Angebot von pädagogischen Lehrveranstaltungen zu sorgen. Die gleichzeitige Errichtung je einer zweiten Lehrkanzel für Philosophie an den Universitäten Graz und Innsbruck wurde ausdrücklich auch damit begründet, daß „es zum Prinzip erhoben wurde, eigene Vorträge über Pädagogik an allen Hochschulen einzuführen“³¹.

²⁶ Vgl. FONTANA 1978, 148ff., 185ff., 206ff., 241ff.; STOLL 1968, 246ff.

²⁷ Am 21. November 1874 im Abgeordnetenhaus. KOLMER, Bd. 2, 1903, 352f.; FONTANA 1978, 259ff.

²⁸ Vgl. ZEISSL 1948, 178ff.; ENGELBRECHT, 4, 1986, 111ff.

²⁹ KOLMER, Bd. 5, 1909, 178f.

³⁰ AVA, MCU, 5 Innsbruck Phil. BARACH-RAPPAPORT, Protokoll Nr. 9536/1871.

³¹ Majestätsvortrag des Unterrichtsministers JIREČEK vom 27. Juli 1871. AVA, MCU, Zl. 9536/1871.

Deshalb wurde an der Universität Wien 1871 THEODOR VOGT zum ersten Professor der Pädagogik ernannt³²; an der Universität Lemberg im gleichen Jahr EUSEBIUS CZERKAWSKI zum ersten Professor der Philosophie und Pädagogik³³; an der Universität Prag 1872 OTTO WILLMANN zum ersten Professor für Philosophie und Pädagogik³⁴. An den kleinen Universitäten Graz und Innsbruck kam es 1871 zur Ernennung von KAULICH³⁵ und BARACH-RAPPAPORT mit der erwähnten Auflage. Leider hat weder der eine noch der andere seine Ernennung durch Leistungen für die Pädagogik gerechtfertigt. Beide Berufungen waren in Bezug auf den vom Unterrichtsministerium geplanten Ausbau der Pädagogik fachlich unververtretbare Verlegenheitslösungen.

Über BARACH ist bereits im Band I berichtet worden³⁶. Er hat fast 14 Jahre an der Innsbrucker Universität gelehrt, aber nur 9 Veranstaltungen zur Pädagogik gehalten. 6 weitere, die im Vorlesungsverzeichnis angekündigt waren, haben nicht stattgefunden³⁷. Sein erstes Kolleg über „Geschichte der Pädagogik und allgemeine Erziehungslehre“ (dreistündig) im Wintersemester 1871/72 zog nur 6 Hörer an. Gar nicht gefragt war die „Allgemeine Pädagogik“: die 5 zwischen 1873 und 1883 ihr gewidmeten Kollegs sind alle ausgefallen. Den größten Zulauf hatte ein im Sommersemester 1874 in Vertretung für WILDAUER gehaltenes Kolleg „Über Gymnasialpädagogik“ mit 93 Hörern. Es folgten im WS 1874/75 „Encyklopädie der Pädagogik“ (zweistündig): 26 Hörer, WS 1875/76 „Gymnasialpädagogik“ (vierstündig): 24 Hörer, WS 1876/77 „Geschichte der Pädagogik“ (zweistündig): 14 Hörer, WS 1877/78 „Gymnasialpädagogik“ (zweistündig): 55 Hörer, WS 1878/79 „Pädagogische Übungen: Lectüre und Erklärung ausgewählter Stellen aus den pädagogischen Schriften ROUSSEAU, KANTS, HERBARTS und FICHTES“ (zweistündig): 20 Hörer,
 SS 1880 „Allgemeine und Gymnasialpädagogik in Verbindung mit pädagogischen Übungen“ (vierstündig): 25 Hörer,
 SS 1884 „Pädagogisches Conversatorium“ (zweistündig): 8 Hörer.

³² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 94f. und 271ff.

³³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 94 und 99f.

³⁴ Vgl. in diesem Buch S. 21ff.

³⁵ Vgl. in diesem Buch S. 140ff.

³⁶ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 269f. Kurzbiographie: ÖBL, I (1957), 49.

³⁷ Nach den Innsbrucker Vorlesungsverzeichnissen von 1871 bis 1885. Hörerfrequenzen nach dem Rechnungsbuch über die Collegiengelder der Universität Innsbruck, UAI.

Als Philosoph hat BARACH einen positivistisch-empiristischen Neukantianismus vertreten³⁸; politisch war er ein kirchenkritisch-freisinniger Liberaler³⁹. Zur Pädagogik hat er keine Veröffentlichungen beigesteuert. Er ist am 9. März 1885 im Alter von 50 Jahren in Innsbruck gestorben.

Unter WILDAUER und BARACH hat 1875 der Direktor des Innsbrucker Gymnasiums WILHELM BIEHL die Lehrbefugnis als Privatdozent für Philosophie erworben. Er hat im Sommersemester 1878 einmal dreistündig über „Allgemeine Pädagogik“ vor 18 Hörern gelesen, sich aber sonst auf die Interpretation von PLATON und ARISTOTELES konzentriert. Sein Berufsweg spiegelt die Mobilität der österreichischen Beamten. Geboren am 25. August 1826 in Weidenhahn (Hessen-Nassau) studierte er in Gießen und München Theologie, Philosophie und klassische Philologie. 1852 bestand er in Wiesbaden die Staatsprüfung für die Alten Sprachen und arbeitete dann drei Jahre lang als Supplent an Gymnasien in Hadamar und Wiesbaden (Hessen). In Österreich mangelte es damals sehr an geprüften Gymnasiallehrern. Deshalb folgte BIEHL 1855 einer Einladung, in den österreichischen Schuldienst zu treten.⁴⁰ Er begann 1856 als Supplent am Gymnasium in Krakau, wurde 1857 wirklicher Lehrer am Gymnasium in Marburg (Steiermark), 1860 nach Salzburg versetzt, 1863 nach Linz, 1864 nach Triest. 1872 wurde er zum Direktor des Gymnasiums in Innsbruck ernannt, aber schon 1879 als Gymnasialdirektor nach Wiener Neustadt berufen. Damit endete auch seine Tätigkeit als Innsbrucker Privatdozent. Zur Pädagogik hat er einen Aufsatz über „Die Erziehungslehre des ARISTOTELES“ im Programm des k.k. Gymnasiums in Innsbruck von 1877 veröffentlicht⁴¹.

Zwischen 1887 und 1891 hat der Privatdozent RUDOLF HOCHEGGER vier pädagogische Vorlesungen gehalten. Geboren am 30. Jänner 1862 in Wien als Sohn eines schon 1875 verstorbenen Alt-Philologen und Direktors des Akademischen Gymnasiums⁴² hat er 1879 am Staats-

³⁸ Vgl. TOPITSCH 1949, 250–253.

³⁹ GOLLER 1989, 60ff.

⁴⁰ AVA, MCU, 5 Innsbruck Phil. BIEHL, fol. 1–6.

⁴¹ Nationalien der phil. Fakultät der Universität Innsbruck von 1878–1882. UAI; ÖBL, II, 1959, 343.

⁴² FRANZ HOCHEGGER, geboren am 4.10.1815 in Innsbruck, gestorben am 27.9.1875 in Hall in Tirol. Schüler von BONITZ. Seit 1851 Gymnasiallehrer in Wien und Preßburg; 1854 Privatdozent an der Universität Wien; 1856 Prof. für klassische Philologie an der Universität Pavia, 1859 in Prag. Mitbegründer und 1. Vorstand

gymnasium in Innsbruck maturiert und nach einem Studium der Klassischen Philologie in Verbindung mit Geschichte der alten Welt an der Universität Innsbruck 1884 „sub auspiciis imperatoris“ promoviert. Als *Dissertation* dienten „Studien aus dem Gebiete der Philologie, Culturgeschichte und Psychologie“. Er setzte seine Studien in Berlin bei den Begründern der Völkerpsychologie MORITZ LAZARUS (1824–1903) und HEYMANN STEINTHAL (1823–1899) – beides Herbartianer – fort und hat – nach Innsbruck zurückgekehrt – dort mit Unterstützung von WILDAUER schon am 8. Mai 1885 im Alter von 23 Jahren die *Lehrbefugnis für „Völkerpsychologie“* erworben⁴³. Er verstand darunter eine „psychologische Anthropologie“ oder „historische Psychologie“⁴⁴, die sich mit dem deckt, was später „Kulturpsychologie“ genannt wurde. Seinen Lebensunterhalt erwarb er als Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek. Mit 29 Jahren wurde er 1891 als außerordentlicher Professor für Philosophie an die Universität Czernowitz berufen, ist aber schon am 6. Oktober 1895 im Alter von 33 Jahren in Innsbruck gestorben⁴⁵.

Von HOCHEGGER sind zwei pädagogische Aufsätze „Über Individual- und Sozialpädagogik“ (1891) und „Über die Culturaufgabe des Lehrers und die Notwendigkeit eines freien Lehrerstandes“ (1892) erschienen sowie ein Buch über „Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik“ (1893). Er hat sich eng an WILLMANN angeschlossen und den gesellschaftlich und geschichtlich bedingten Charakter der Erziehungsphänomene wie der Pädagogik betont⁴⁶. Von ihm war für die Pädagogik noch viel zu erhoffen. In Innsbruck hat er folgende Kollegs über Pädagogik durchgeführt:

WS 1887/88 „Geschichte der Pädagogik im organischen Zusammenhang mit dem Culturleben der Völker dargestellt“ (zweistündig): 5 Hörer,

des Vereins „Die Mittelschule“. ÖBL, II, 1959, 343. Er war im Unterrichtsministerium so angesehen, daß er 1871 zur Teilnahme an der Wiener Enquete über pädagogische Universitätsseminare eingeladen wurde. Vgl. in diesem Werk Bd. I, 93. Zum Verein „Die Mittelschule“ vgl. ENGELBRECHT 1978, 41ff.

⁴³ Bestätigung durch das MCU am 20. Mai 1885, Zl. 8485. AVA, 5 Innsbruck Phil. HOCHEGGER.

⁴⁴ Vorlesungsprogramm als Beilage 6 zum Gesuch um Zulassung zur Habilitation. AVA.

⁴⁵ Curriculum vitae vom 2. März 1885 im Habilitationsakt, AVA; ÖBL, II, 1959, 343; GOLLER 1989, 64 ff und 71. Über sein Wirken in Czernowitz vgl. in diesem Werk Bd. 3, V, 2b.

⁴⁶ Vgl. HOCHEGGER 1891, 29ff.

SS 1888 „Die Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts“ (einstündig): 11 Hörer,

SS 1889 „Gymnasialpädagogik“ (einstündig): 17 Hörer,

WS 1890/91 „Geschichte der Pädagogik“ (zweistündig): 3 Hörer.

Man sieht aus den Hörerzahlen der Ära WILDAUER/BARACH, daß die Vorlesungen über „Gymnasialpädagogik“ weitaus den größten Zuspruch gefunden haben, während jene über „Allgemeine Pädagogik“ und „Geschichte der Pädagogik“ nur mäßig besucht wurden.

Ob die zur Lehre der Pädagogik verpflichteten Philosophie-Professoren dieser Verpflichtung auch nachgekommen sind, scheint weder durch das Professorenkollegium noch durch das Unterrichtsministerium kontrolliert worden zu sein. Im Gegenteil: diese 1871 eingeführte Notlösung, die auch an jenen Universitäten, denen eine Lehrkanzel für Pädagogik noch fehlte, pädagogische Vorlesungen sichern sollte, wurde stillschweigend aufgegeben. Weder KARL ÜBERHORST (1847–1904)⁴⁷, der 1885 als Nachfolger von BARACH-RAPPAPORT aus Czernowitz berufen wurde, noch der BRENTANO-Schüler FRANZ HILLEBRAND (1863–1926), der 1896 die Nachfolge von WILDAUER antrat, wurden zu Lehrleistungen in der Pädagogik verpflichtet⁴⁸.

Die Folge war, daß in Innsbruck zwischen 1891 und 1906 15 Jahre – oder genauer: 31 Semester – lang keine Vorlesungen über Pädagogik gehalten wurden. Eine so grobe und lange Vernachlässigung hat es zu dieser Zeit an keiner anderen österreichischen Universität gegeben. Dieser Mangel ist besonders merkwürdig, weil durch die Lehramts-Prüfungsvorschrift von 1897 von allen Lehramtskandidaten „Colloquienzeugnisse über ein mindestens dreistündiges ... pädagogisches Colleg oder Zeugnisse, daß sie sich an einem ... pädagogischen Seminare thätig beteiligt haben,“ gefordert wurden⁴⁹.

Selbst im Bericht des Ausschusses zur Wiederbesetzung der durch den Tod von ÜBERHORST erledigten Lehrkanzel für Philosophie von 1905 ist die Pädagogik mit keinem Wort erwähnt⁵⁰. In der Sitzung des Professorenkollegiums ist jedoch wenigstens von zwei Mitgliedern versucht worden, diesen Mangel zu beheben. Im Bericht des Dekans an

⁴⁷ AVA, MCU, 5 Innsbruck Phil. ÜBERHORST: weder im Besetzungsvorschlag des Dekans vom 30. Juni 1885 noch im Majestätsvortrag des Unterrichtsministers vom 3. September 1885 wird die Pädagogik erwähnt.

⁴⁸ Zu ÜBERHORST vgl. GOLLER 1989, 71ff.; zu HILLEBRAND ebenda, 83ff.

⁴⁹ Artikel II, 2. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 148.

⁵⁰ UAI, Ph 1, 1905/06.

das Unterrichtsministerium vom 27. Juni 1905 heißt es dazu: „Ein Zusatzantrag, welcher Vorlesungen über Pädagogik betraf, wurde mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt“. Der Fakultätsmehrheit war damals allein die Deckung des Bedarfs an Philosophiegeschichte des Altertums in enger Verbindung mit der klassischen Philologie wichtig. „Was den Zusatzantrag wegen Abhaltung von Vorlesungen über Pädagogik betraf, (der) eventuell die Errichtung einer Dozentur mit honoriertem Lehrauftrage für einen hierorts beschäftigten Schulmann im Auge hatte, so konnte sich die Majorität des Collegiums vorläufig nicht dafür aussprechen und verschob die Behandlung dieser Frage für eine spätere Zeit“.⁵¹

Berufen wurde damals der unbesoldete außerordentliche Professor EMIL ARLETH (1856–1909) aus Prag⁵². In seinem Ernennungsdekret vom 18. September 1905 war keine Verpflichtung zu pädagogischen Vorlesungen ausgesprochen, sondern nur vorgeschrieben, „innerhalb des Gesamtgebietes der Philosophie die historisch-philologische Richtung zu vertreten“⁵³. Er hat im Sommersemester 1907 erstmals eine der durch die Lehramts-Prüfungsvorschrift von 1897 geforderten pädagogischen Vorlesungen gehalten: ein dreistündiges Kolleg über „Geschichte der neueren Pädagogik“, das 185 Hörer aufwies. ARLETH hat diesen Neu-Anfang jedoch nicht fortführen können, weil er schon am 11. März 1909 im Alter von 52 Jahren in Innsbruck gestorben ist⁵⁴.

Erst bei den Beratungen über seine Nachfolge wurde in der Fakultät verlangt, daß der künftige Inhaber der zweiten philosophischen Lehrkanzel (neben HILLEBRAND mit seinem Schwerpunkt in der Psychologie auf der ersten) in erster Linie Historiker der Philosophie, aber auch fähig sein müsse, das Fach Pädagogik zu betreuen. Vor allem der klassische Philologe ANTON ZINGERLE (1842–1910) als Präses der Lehramtsprüfungskommission betonte „die Wichtigkeit der Pädagogik“⁵⁵. Allerdings ist weder im Bericht des Ausschusses vom 30. Juni 1909 noch im Besetzungsvorschlag vom 14. Juli 1909 auf die Eignung der nominierten Philosophen zur Vertretung der Pädagogik eingegangen worden.

⁵¹ Dekan PAUL CZERMAK am 27. Juni an das MCU, Protokoll Nr. 902/Ph.D. (ergänzender Einschub vom Verfasser). AVA, MCU, 5 Innsbruck Phil. ARLETH, fol. 11.

⁵² Vgl. in diesem Buch S. 91. Kurzbiographie: ÖBL, I (1957), 28.

⁵³ MfKU, Zl. 33.917. UAI, Ph I, 1905/06.

⁵⁴ GOLLER 1989, 113ff.

⁵⁵ GOLLER 1989, 123.

Mit kaiserlicher EntschlieÙung vom 23. September 1909 wurde der Prager Privatdozent ALFRED KASTIL zum auÙerordentlichen Professor für Philosophie ernannt mit dem Auftrag, besonders die historische Richtung der Philosophie zu pflegen. Am 14. August 1912 wurde er zum ordentlichen Professor befördert⁵⁶. Er hat nach einer Pause von drei Jahren, die seit ARLETHS pädagogischem Kolleg entstanden war, im Wintersemester 1910/11 erstmals wieder eine pädagogische Vorlesung gehalten: „Geschichte der neueren Pädagogik“ (vierstündig) für 152 Hörer. Die hohe Zahl der Hörer bei ARLETHS einzigem und KASTILS erstem pädagogischen Kolleg ist dadurch zu erklären, daß alle Lehramtsstudenten auf Kolloquien-Zeugnisse darüber angewiesen waren und die vorgeschriebenen Veranstaltungen dennoch jahrelang nicht durchgeführt worden sind. Deshalb war der Andrang groß.

ALFRED KASTIL wurde am 12. Mai 1874 in Graz als Sohn eines Bankbeamten geboren. Nach der Matura in Brünn begann er 1892 an der Deutschen Universität Prag das Studium der Rechtswissenschaft. Nach der ersten Staatsprüfung wechselte er zur Philosophie. Unter dem Einfluß des BRENTANO-Schülers ANTON MARTY (1847–1914)⁵⁷ begeisterte er sich für die als strenge Wissenschaft entworfene Philosophie von FRANZ BRENTANO (1838–1917). 1898 erwarb er auf Grund einer *Dissertation* über die „Prinzipien der aristotelischen Ethik“ das Doktorat der Philosophie. 1902 hat er sich in Prag mit den Schriften „Die Frage nach der Erkenntnis des Guten bei ARISTOTELES und THOMAS V. AQUIN“ (1901) und „Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik“ (1901) für Philosophie *habilitiert*.

Er kam in persönliche Verbindung mit BRENTANO, der nach dem 1894 erfolgten Abbruch seiner Wiener Lehrtätigkeit damals schon als Privatgelehrter in Florenz lebte, und hat sich die Verbreitung, Interpretation und Verteidigung von dessen Philosophie zur Lebensaufgabe gemacht. Als BRENTANO 1917 starb, „erwies sich sein wissenschaftlicher Nachlaß von größerem Umfang als die veröffentlichten Schriften“⁵⁸. KASTIL und sein Freund OSKAR KRAUS (1872–1942) – von 1916 bis 1938 Philosophieprofessor in Prag – haben ihn übernommen und in jahrzehntelanger aufopfernder Kleinarbeit mit gründlichen Einleitungen

⁵⁶ GOLLER 1989, 123–151; Kurzbiographie: ÖBL, III (1965), 258. Nachruf: MARTY 1916, 189–195.

⁵⁷ Vgl. in diesem Buch S. 79f., 86f., 90, 93 und Bd. 3, V, 2a.

⁵⁸ KASTIL 1951, 7.

und Kommentaren herausgegeben⁵⁹. Um sich dieser Aufgabe ganz widmen zu können, hat KASTIL seine Innsbrucker Lehrkanzel 1934 im Alter von 60 Jahren vorzeitig aufgegeben und sich zur Arbeit am Nachlaß in BRENTANOS Haus in Schönbühel bei Melk in der Wachau zurückgezogen, wo er kurz nach Vollendung seines Buches „Die Philosophie FRANZ BRENTANOS“ (1951) am 20. Juli 1950 im Alter von 76 Jahren gestorben ist.

Bei seiner Konzentration auf Philosophiegeschichte und das weitverzweigte Werk BRENTANOS über mehr als ein halbes Jahrhundert fand KASTIL wenig Interesse an der Pädagogik. Er hat sich zwischen 1910 und 1924 mit insgesamt sieben Vorlesungen über „Geschichte der Pädagogik“ begnügt. Die zweite bis vierte umfaßt nur mehr zwei Wochenstunden, die drei letzten (1919, 1922, 1924) waren auf eine Stunde geschrumpft. 1912 fanden sich 58 Hörer ein, 1914 waren es 62, 1916 41. Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sind die Hörerzahlen an der Universität Innsbruck leider nicht mehr aufgezeichnet worden.

Trotz der spärlichen Pflege der Pädagogik durch KASTIL gab es Zeichen für die beginnende Verselbständigung dieses Faches. Bis zum Sommersemester 1922 lautete die Überschrift im Vorlesungsverzeichnis „Philosophische Wissenschaften“, ohne nach Philosophie, Psychologie und Pädagogik zu differenzieren. Ab Wintersemester 1922/23 hieß die Überschrift „Philosophie und Pädagogik“. So ist es bis 1957 geblieben.

Der nächste Schritt war die *Gründung des „Philosophisch-Pädagogischen Seminars“* – „ohne finanzielle Ansprüche“ – im Jahre 1923 mit KASTIL als Vorstand⁶⁰. Es trat neben das 1905 von HILLEBRAND gegründete „Institut für experimentelle Psychologie“⁶¹. Zu diesen ersten Zeichen der institutionellen Anerkennung der Pädagogik kam ihre personelle Förderung durch die Habilitation von RICHARD STROHAL für

⁵⁹ Nachdem KRAUS 1942 als jüdischer Emigrant in London gestorben war, lag die Verantwortung ganz bei KASTIL. Nach dessen Tod (1950) hat seine Schülerin FRANZISKA MAYER-HILLEBRAND (1885–1978) – seit 1932 Privatdozentin für Philosophie an der Universität Innsbruck – den Nachlaß übernommen und die Edition in der „Philosophischen Bibliothek“ des Verlages Felix Meiner fortgesetzt. Vgl. GOLTER 1989a.

⁶⁰ Protokoll der Sitzung des Professoren-Kollegiums der Phil. Fakultät am 12. Juli 1923: „Prof. Dr. KASTIL beantragt die formelle Errichtung eines „Phil. päd. Instituts (ohne finanzielle Ansprüche): einstimmig angenommen“. UAI.

⁶¹ Zur Vorgeschichte vgl. OBERKOFER 1971, 166f.; SCHWEINHAMMER 1995.

das „Gesamtgebiet der Philosophie mit Einschluß der Pädagogik“ im Jahre 1924.

Mit der ersten Vorlesung STROHALS über „Allgemeine Pädagogik“ (dreistündig) im Sommersemester 1925 begann endlich auch an der Innsbrucker Universität eine ernsthafte und regelmäßige Sorge für dieses Fach. KASTIL hat es an STROHAL abgetreten und sich von da an eigene Lehrveranstaltungen dazu erspart. STROHAL hat sie in der gleichen philosophischen Einstellung durchgeführt, die er an seinem Lehrer KASTIL gerühmt hat: „bemüht, der Philosophie den Charakter einer exakten Wissenschaft zu bewahren und sie nicht in dem Nebel eines bloßen schönggeistigen Plauderns, das heute vielfach als Philosophie gilt, untergehen zu lassen“⁶².

Die Belebung der Pädagogik hätte an der Innsbrucker Universität allerdings schon zehn Jahre früher beginnen können, wenn der erste Versuch einer Habilitation für dieses Fach erfolgreich verlaufen wäre.

3. ERSTER VERSUCH EINER HABILITATION FÜR PÄDAGOGIK: EDUARD BURGER 1914/15

Im Oktober 1914 hat Dr. EDUARD BURGER im Alter von 42 Jahren um die Lehrbefugnis für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik angesucht¹. Er war seit 1902 als Professor für Deutsch, Geographie und Geschichte an der k.k. Lehrer-Bildungsanstalt in Innsbruck tätig². Als *Habilitationsschrift* hat er sein 1914 erschienenes Buch „Arbeitspädagogik. Geschichte, Kritik, Wegweisung“ vorgelegt.

EDUARD BURGER³ wurde am 5. März 1872 in Niederlichtenwalde, Bezirk Gabel (Böhmen), geboren. Er war römisch-katholisch und wurde an der k.k. Lehrer-Bildungsanstalt in Leitmeritz zum Volksschullehrer ausgebildet. Ab 1891 war er Lehrer an Volks- und Bürgerschulen in Grulich (Böhmen), Georgswalde (Böhmen), Triest und Steiermark. Er hat für alle drei Fachgruppen der Bürgerschule die Lehrbefähigungsprüfungen abgelegt: für die sprachlich-historische, die naturwis-

⁶² STROHAL 1933.

¹ Habilitations-Akt BURGER, UAI.

² LECHTHALER 1966, 441.

³ FADRUS 1952, 73f.; SPACHINGER/SPREITZER/SRETENOVIC 1975, 439f. (mit Foto); BLBÖ, 1, 1979, 171.

senschaftliche und die mathematisch-technische Fachgruppe⁴ – eine ganz außergewöhnliche Leistung, die von vielseitigem Wissen und Können zeugt. In Innsbruck hat er ab Wintersemester 1904/05 neben seinem Beruf neun Semester lang als außerordentlicher Hörer Philosophie, Geschichte, Germanistik und Geographie studiert und erst am 28. September 1909 im Alter von 37 Jahren am Staatsgymnasium das Reifezeugnis erworben. Es folgten zwei Semester als ordentlicher Hörer in Innsbruck⁵ und ein Semester an der Deutschen Universität Prag⁶. Dort erwarb er am 19. November 1913 auf Grund einer von WENDELIN TOISCHER angenommenen *Dissertation* über „Die Arbeit als psychologisches und pädagogisches Prinzip“ das Doktorat der Philosophie. Das zweistündige Fachrigorosum aus „Pädagogik und Philosophie“ wie das einstündige Rigorosum aus Geographie bestand er mit der Note „ausgezeichnet“⁷.

Schon 1892 hat BURGER im Alter von 20 Jahren eine Schrift „Sozialpädagogische Hochziele der deutschen Schule“ veröffentlicht, die 1894 mit dem DIESTERWEG-Preis ausgezeichnet wurde und drei Auflagen erreicht hat. 1903 folgte ein „Wegweiser für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung“, 1909 eine Schrift über „Die Skizze im naturgeschichtlichen Unterrichte der Volksschule“, 1910 eine Studie über „Die Tiroler Landesschulgesetze vom Jahre 1910“.

Da es an der Universität Innsbruck noch keine Lehrkanzel für Pädagogik gab, fehlte im sechsköpfigen Habilitations-Ausschuß ein Fachmann. Schon in der ersten Sitzung am 17. November 1914 sind „gewisse Bedenken zu Tage getreten“ – „teils gegen eine Dozentur für Pädagogik überhaupt, teils gegen die Eignung des Bewerbers“. KASTIL wurde ermächtigt, auswärtige Gutachten einzuholen. Er hat sich nach „Gewährsmännern“ umgesehen, „welche den von uns als unentbehrlich erachteten Voraussetzungen entsprechen: daß sie nämlich aus der Schulpraxis hervorgegangen sind und neben dem unentbehrlichen Maß

⁴ Das Lehrbefähigungszeugnis für Bürgerschulen aus der sprachlich-geschichtlichen Fachgruppe hat BURGER am 17. Mai 1894 in Leitmeritz erworben: Angabe im Nationale der phil. Fakultät der Universität Innsbruck für das Sommersemester 1905. UAI. Vgl. die Prüfungsvorschrift vom 31. Juli 1886, Abt. III. Handbuch, MCU 1891, 406ff.

⁵ Briefliche Mitteilung von PETER GOLLER vom 3. April 1996 aus dem UAI.

⁶ Nationale im Katalog der Hörer der phil. Fakultät der Deutschen Universität Prag, Sommersemester 1911. UAP.

⁷ Deutsche Universität Prag: Rigorosen-Protokolle 1912–29, Nr. 15/1913. UAP.

an philosophischer Vorbildung auch über eine gründliche historische Schulung verfügen“. Seine Wahl fiel auf den Prager Pädagogiker WENDELIN TOISCHER und auf den „unter den Fachmännern im Deutschen Reiche ... als Theoretiker und Praktiker hochangesehenen Professor W. REIN in Jena“. In seinen an sie gerichteten Briefen hat KASTIL die im Ausschuß laut gewordenen Bedenken erwähnt und mitgeteilt, daß die Entscheidung über BURGERS Gesuch besonders verantwortungsvoll sei, „weil bei dem Mangel an einem akademischen Nachwuchs dem für dieses Fach Habilitierten vielleicht mehr als anderen Privatdozenten sich die Aussicht auf eine Professur eröffne“. TOISCHER und REIN wurden ausdrücklich gefragt, ob sie „den Bewerber an ihren eigenen Fakultäten als Privatdozenten für das Gesamtgebiet der Pädagogik zulassen würden“⁸.

Beide Gutachter haben diese Frage uneingeschränkt bejaht und sich mit guten Gründen für BURGER eingesetzt. TOISCHER hat ein besonders gründliches Gutachten von 12 Seiten Umfang geliefert, das Einblick in die Lage der Pädagogik um 1914 bietet und alle möglichen Bedenken widerlegt. Es „*kann kein grundsätzliches* Hindernis gegen eine Habilitation für Pädagogik bestehen“. In der Lehramtsprüfung werden pädagogische Kenntnisse gefordert und deshalb sind „für die philosophischen Fakultäten bestimmte pädagogische Vorlesungen förmlich vorgeschrieben“. Die Pädagogik sei „in den letzten Jahrzehnten so reichlich ausgebaut worden, daß es nicht mehr möglich erscheint, so ‚nebenbei‘ auch dieses Gebiet mitzubeherrschen; im Gegenteil hat die Spaltung in Spezialgebiete der Pädagogik rasch Fortschritte gemacht, weil die volle Beherrschung des ganzen Gebietes unmöglich geworden ist“.

Dann geht TOISCHER auf die Möglichkeit ein, „daß man nach dem *Bildungsgang* des Habilitationswerbers grundsätzliche Bedenken vorbringt“, weil er nicht für das Lehramt an Mittelschulen ausgebildet sei und „nur“ an Volksschulen, Bürgerschulen und einer Lehrer-Bildungsanstalt unterrichtet habe. „Die hervorragendsten Professoren der Pädagogik hätten nicht Professoren werden können, wenn auch nur eine ähnliche Forderung zu Recht bestünde“. WILLMANN, STOY, REIN waren nur an Volksschulen und Lehrer-Bildungsanstalten tätig; PAULSEN habe nur ein Jahr lang an einer höheren privaten Mädchenschule unterrichtet; MEUMANN habe gar keine pädagogische Praxis gehabt;

⁸ KASTIL in seinem Bericht an den Dekan vom 2. Februar 1915. UAI.

FOERSTER sei nie Schullehrer gewesen. Wer verlange, daß der Dozent für Pädagogik sich früher als Fachlehrer an einer Mittelschule ausgezeichnet habe, denke bloß an „die spezielle Methodik“ als „Grenzgebiet der Pädagogik“. Sie könne aber ohnedies nur auf *ein* Lehrfach beschränkt gepflegt werden. Bei solchen speziellen Methodikern bestehe „die Gefahr der einseitigen Berücksichtigung der *Fachwissenschaft*“. Das Gebiet der Pädagogik mit seinen Voraussetzungen in Philosophie, Psychologie und Geschichte sei viel umfassender und könne von keinem Menschen mehr „als Fachmann so beherrscht werden, daß er die Forschungsarbeit bis ins einzelne überall verfolgen und selbst überall mitarbeiten kann“. Deshalb habe man ja „einerseits Pädagogik-Professuren als unmöglich abgelehnt, andererseits gleich die Schaffung von pädagogischen Fakultäten verlangt mit einer Reihe von Professuren“. Jedenfalls werde man von einem Habilitationswerber für Pädagogik „nicht einen bestimmten Bildungsgang und nicht bestimmte Leistungen früherer Lehrtätigkeit verlangen dürfen, sondern billiger Weise wird man nur verlangen, daß er den allgemeinen Forderungen für jede Habilitation entspricht und im besonderen, daß er den Nachweis der Vertrautheit mit den Hauptgebieten der Pädagogik liefert und gründliche Kenntnisse der Philosophie zeigt; als *Vorzug* wird man ihm anrechnen, wenn er ausgesprochenes Lehrgeschick besitzt und praktische Erfahrung als Lehrer und Erzieher“.

Diesen Forderungen entspreche BURGER voll und ganz. Seine Habilitationsschrift sei „ein wertvolles wissenschaftliches Werk“. Der umfangreiche historische Teil über die Geschichte des Arbeitsprinzips sei überall aus den Quellen selbst erarbeitet und besonders gelungen. Der Verfasser besitze klare Begriffe und sei auch im systematischen und kritischen Teil bestrebt, „den Erörterungen die sicherste Grundlage zu geben“. Wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Didaktik und Pädagogik wie die von BURGER seien „sehr erwünscht gegenüber der Unmasse von Dilettantenarbeiten, die da Jahraus Jahrein gedruckt werden. Schließlich mag noch erwähnt sein, daß es in Österreich an einem Nachwuchs junger Kräfte für das Lehrgebiet der Pädagogik fast gänzlich fehlt“. „Auch deshalb soll man einem Habilitationswerber, der sich als *tüchtig* erweist, nicht *übermäßige* Schwierigkeiten bereiten“. „Wäre Herr Dr. BURGER in Prag und hätte sich hier um die Habilitation beworben, so würde ich sicher beantragen, ihn zu den weiteren Stadien des Habilitationsweges zuzulassen“⁹.

⁹ TOISCHER in seinem Gutachten vom 5. Jänner 1915. UAI.

REIN urteilte über BURGERS Habilitationsschrift: „Das Werk ... liegt über dem Durchschnitt der besseren pädagogischen Literatur hinaus. Es besitzt einen bemerkenswerten wissenschaftlichen Wert. Beruhend auf einem fleißigen Quellenstudium und auf einer umfassenden Kenntnis der einschlägigen Arbeiten, bei der nichts Wesentliches übersehen ist, erfolgt die Bearbeitung des großen vorliegenden Materials psychologischer und pädagogisch-didaktischer Natur mit besonnenem und eindringendem Urteil“. Man dürfe „von dem Verfasser eine segensreiche akademische Tätigkeit erwarten“¹⁰.

In seinem Bericht an den Dekan vom 2. Februar 1915 teilte KASTIL mit, daß die Gutachten günstig lauten. Er sei daher zum Entschluß gekommen, in der nächsten Kommissions-Sitzung den Antrag zu stellen, BURGER zu den weiteren Schritten der Habilitation zuzulassen. Er bat, den Kollegen die Gutachten im Umlaufverfahren zugehen zu lassen, damit sie Gelegenheit erhielten, schon vorher Einsicht zu nehmen¹¹. Das ist am 6. Februar geschehen. Alle Kommissionsmitglieder haben bestätigt, daß sie die Gutachten gelesen haben.

Zur nächsten Sitzung ist es jedoch erst am 29. Mai 1915 gekommen. Inzwischen hatte KASTIL seine Meinung geändert: er hielt jetzt die Habilitationsschrift „nicht für einen vollwertigen Beweis von Prof. BURGERS wissenschaftlicher Befähigung“. Die Rechtfertigung des ablehnenden Urteils erfolgte durch HILLEBRAND „in ausführlicher Beweisführung an der Hand von Beispielen“. Die Frage des Historikers WILHELM ERBEN, „ob nicht wenigstens ausreichende Befähigung für *Geschichte* der Pädagogik nachzuweisen sei“, wurde von KASTIL und HILLEBRAND verneint, „weil auch in den historischen Teilen des Buches keine selbständige historische Forschung zutage tritt“. Der Ausschuß nahm einstimmig HILLEBRANDS Antrag an, „die Habilitationsschrift als nicht ausreichend zu bezeichnen und Prof. BURGER nicht zu den weiteren Habilitationsschritten zuzulassen, und zwar in der mildern Form, ihn durch Prof. KASTIL zur Zurücknahme seines Habilitationsgesuches zu veranlassen“¹². Tatsächlich ist die negative Entscheidung bereits früher gefallen, denn drei Tage vor der Ausschußsitzung – am 26. Mai 1915 – hat der k.k. Professor Dr. EDUARD BURGER an das „hochlöbliche

¹⁰ REIN in seinem Gutachten vom 26. Jänner 1915. UAI. Über REIN vgl. G. WEISS 1966 und in diesem Buch S. 81.

¹¹ KASTIL an den Dekan am 2. Februar 1915. UAI.

¹² Verhandlungsschrift des für die Habilitation Dr. BURGERS eingesetzten Ausschusses am 29. Mai 1915. UAI.

Dekanat der Philosophischen Fakultät“ folgenden auf einen einzigen Satz beschränkten Brief geschickt: „Der Unterzeichnete erlaubt sich, sein im Oktober v.J. eingebrachtes Gesuch zurückzuziehen, und bittet höflichst um dessen Rückstellung“¹³.

Die Zurückweisung BURGERS kann bei negativer Interpretation als eine ungewollte Bestätigung von KASTILS Selbsterkenntnis („da ich ebensowenig Fachmann für Pädagogik bin wie die anderen Mitglieder des Ausschusses ...“¹⁴) angesehen werden, die zur Entscheidung für auswärtige Gutachter geführt hatte. BURGER wurde bald einer der einflußreichsten Schulpädagogiker Österreichs¹⁵ im liberal-sozialdemokratischen Lager. Seine Habilitationsschrift erschien 1923 in zweiter Auflage und galt als ein verdienstvolles Werk zur Geschichte und Theorie der Schulreform. Daß sie den strengen methodologischen Ansprüchen des Experimentalpsychologen HILLEBRAND nicht genügte, ist verständlich. Erstaunlich bleibt aber, daß die gesamte Kommission sich seinem Urteil angeschlossen und über die positiven Stellungnahmen der beiden angesehenen Fachgutachter hinweggesetzt hat. BURGER hätte – wenn er jünger und belehrbarer gewesen wäre – bei der damaligen Lage des Faches eher Förderung durch hilfreiche Kritik verdient als Abweisung. Sein weiterer Berufsweg hat gezeigt, daß der Innsbrucker Universität mit ihm ein kenntnisreicher praktischer Pädagogiker mit guter Darstellungsgabe als Dozent verloren gegangen ist, der zur lange vernachlässigten pädagogischen Berufsvorbereitung der Lehramtsstudenten hätte beitragen können. Ob er allerdings ein genügend kompetenter Lehrstuhlinhaber der Pädagogik geworden wäre, ist zweifelhaft.

BURGER hat 1916 die Schriftleitung des „Österreichischen Schulboten“, der führenden pädagogischen Zeitschrift Österreichs, übernommen und ihr den neuen Obertitel „Monatshefte für pädagogische Reform“ gegeben. 1922 erhielt sie den Namen „Die Quelle“. Er blieb bis Ende 1934 ihr Hauptschriftleiter.¹⁶ Als sie im autoritären Ständestaat in „Pädagogischer Führer“ umbenannt wurde, hat er die Schriftleitung an ANTON SIMONIC übergeben¹⁷.

¹³ Habilitations-Akt BURGER, UAI.

¹⁴ KASTIL im Bericht an den Dekan vom 2. Februar 1915. UAI.

¹⁵ Vgl. GÖNNER 1967, 210, 212, 225, 230, 246.

¹⁶ Zur Geschichte dieser Zeitschrift und BURGERS Beiträgen zu ihr vgl. BOYER 2000, 16ff., 66ff., 79ff.

¹⁷ BURGER / SIMONIC 1935. Über SIMONIC vgl. in diesem Werk Bd. 1, 433f.

1918 ist BURGER mit einem weiteren Buch hervorgetreten: „Die Experimentelle Pädagogik in ihrer Entwicklung zur Neudeutschen Pädagogik. W.A. LAYS Gesamt-Pädagogik, nach Entstehung und Bedeutung aufgrund der Quellen kritisch dargestellt“. Darin wird die Entstehungsgeschichte der sogenannten „Experimentellen Pädagogik“ (gemeint war damit: empirische Pädagogik) gründlich ausgeleuchtet und im Streit zwischen ERNST MEUMANN (1862–1915) und WILHELM AUGUST LAY (1862–1926) für LAY Stellung genommen – nicht zuletzt, weil dieser bei allen Bemühungen um ihre empirische Absicherung grundsätzlich am normativ-praktischen Charakter der „Gesamtpädagogik“ festgehalten hat. Da BURGER ein „aufrichtiger Verehrer LAYS“ gewesen ist, ist sein Buch „zu einer Huldigungsschrift für LAY geworden“¹⁸, der es an kritischem Abstand zu dessen Visionen von seiner „neudeutschen Gesamtpädagogik“ fehlte. Statt wissenschaftliche Maßstäbe anzulegen, wurde die erziehungstheoretische Selbstüberschätzung LAYS von BURGER nicht erkannt, sondern vorbehaltlos hingenommen. Er hat mit LAY auch dessen Glauben an das pädagogische Allheilmittel der „Tatschule“ als deutschnationaler „Einheitsschule“ geteilt und als Schriftleiter pathetisch dafür geworben.¹⁹ Daß zwischen der verdienstvollen empirischen Detailforschung LAYS und seinen spekulativen Versprechungen einer Weltverbesserung durch Schulreform eine wissenschaftlich unüberbrückbare Kluft besteht, scheint BURGER nicht erkannt zu haben. So hat sein LAY-Buch nachträglich die Bedenken gerechtfertigt, die zur Verhinderung seiner Habilitation geführt hatten.

1919 wurde BURGER von Unterstaatssekretär OTTO GLÖCKEL in die neugeschaffene Abteilung für Schulreform des Staatsamtes für Unterricht der Republik Österreich berufen. Dort hat er ab 1920 als Referent in der „administrativen Abteilung für das Volksschulwesen“ an der legislatorischen Bearbeitung der Verfügungen der Schulreformabteilung gearbeitet. 1922 wurde er unter GLÖCKEL Landeschulinspektor im Stadtschulrat für Wien und widmete sich der praktischen Durchführung der sozialdemokratischen Wiener Schulreform. Von 1919 bis 1922 war er auch Dozent für Pädagogik an der von KAMMEL geleiteten „Lehrerakademie“, von 1923 bis 1934 an dem daraus hervorgegangenen „Pädagogischen Institut der Stadt Wien“ unter VIKTOR FADRUS²⁰.

¹⁸ BURGER 1918, III f.

¹⁹ Vgl. LAY in BURGER 1918, 127 ff.; BOYER 2000, 70 f.

²⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 190 f., 195 f., 344.

Er hat sich dafür eingesetzt, diesem Institut einen „hochschulmäßigen Rang“ zu sichern und es sobald wie möglich zu einem „Pädagogischen Universitätsinstitut“ umzugestalten²¹. In der Hoffnung auf die Verwirklichung dieses Planes hat er 1923 die Chance, eine Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl der praktischen Pädagogik an der Thüringischen Landesuniversität Jena zu erhalten, nicht genutzt²². Von seiner Eignung zum Hochschullehrer war auch die Philosophische Fakultät der Deutschen Universität Prag überzeugt: für die Nachfolge TOISCHERS hat sie ihn 1922 an zweiter Stelle nach MEISTER vorgeschlagen²³.

Nach dem Ende der parlamentarisch-demokratischen Regierungsform im Jahre 1934 hat sich BURGER ins Privatleben zurückgezogen. Seine erziehungstheoretischen Überzeugungen hat er 1935 in einem letzten systematischen Aufsatz unter dem Titel „Paedagogia perennis“ zusammengefaßt. In „diesem pädagogischen Bekenntnis, das in seinen Grundzügen für mein 44-jähriges öffentliches Wirken bestimmend war“²⁴, wird unter der „immerwährenden“²⁵ oder bleibend gültigen „eine solche Pädagogik“ verstanden, „die absolute Werte, also Ewig-

²¹ BURGER 1921, 177f.

²² Berufungsschreiben vom 29. März 1923 abgedruckt bei BURGER 1924, 157. Es handelt sich dabei jedoch nicht – wie BURGER in einer Fußnote meinte – um die „Nachfolge REINS“, sondern um eine neugeschaffene zweite Professur neben der ersten, die am 1. August 1923 gegen den Willen der Fakultät durch PETER PETERSEN besetzt wurde. Briefliche Mitteilung von Frau MARGIT HARTLEB (UAJ) vom 19. Dezember 1996 an den Verfasser. Auch das „Angebot“ dieser zweiten „ordentliche(n) Lehrstelle der Pädagogik“ an BURGER durch den sozialistischen Volksbildungsminister MAX GREIL ist ohne Antrag der Fakultät erfolgt und hat deren Einspruch herausgefordert. UAJ, Bestand Rektor und Senat – BA Nr. 928. Grund für die Errichtung eines zweiten Lehrstuhls war, daß das Thüringische Lehrerbildungsgesetz von 1922 die Universität Jena zum alleinigen Träger der Lehrerbildung gemacht hatte. Vgl. RETTER 1996a, 115.

²³ Schreiben von Prof. OSKAR KRAUS vom 23. Dezember 1922 an BURGER. Abgedruckt bei BURGER 1924, 157. Mit der Veröffentlichung dieser Schreiben hat BURGER auf einen gegen ihn gerichteten Angriff der „Reichspost“ vom 25. September 1923 (Nr. 263, 6) reagiert. Diese 1894 gegründete christlich-sozial orientierte Wiener Tageszeitung der fortschrittlichen Kräfte des österreichischen Katholizismus richtete sich politisch gegen Liberalismus, Sozialdemokratie und konservativen Katholizismus. Vgl. Österreich Lexikon, II, 1995, 264. Vgl. auch SPACHINGER u.a. 1975, 455. Nach Prag wurde der an dritter Stelle vorgeschlagene ERNST OTTO berufen. Vgl. in diesem Buch S. 102ff.

²⁴ BURGER 1935, 44.

²⁵ In Anlehnung an den von WILLMANN im Anschluß an LEIBNIZ gebrauchten Terminus „philosophia perennis“. Vgl. dazu H. SCHNEIDER 1989.

keitswerte, anerkennt und deren möglichste Verwirklichung im Menschen der Erziehung zur Hauptaufgabe setzt“. Um zu ihr zu gelangen, seien „methodologisch zwei Wege denkbar“: „der empirische Weg“ und „der deduktive Weg philosophischer, beziehungsweise religiöser Besinnung, der die Ergebnisse jener Forschungsrichtung kontrolliert und im allgemeinen sich auch fruchtbarer erweist“. BURGER begnügte sich mit dem „deduktiven Weg“ und zählte 17 normative „pädagogische Prinzipien“ auf, ohne allerdings irgendeine Deduktion (Ableitung) gemäß der angegebenen Methode vorzunehmen. Es fehlt dieser grundsätzlichen Abhandlung an empirischem Gehalt, begrifflicher Klarheit und genauer logisch-methodologischer Argumentation. In ihrem Licht erscheint das ungünstige Urteil der Innsbrucker Habilitations-Kommission von 1915 in seinem Voraussage-Wert unter rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht weniger treffend als jenes, das 1923 zur Ablehnung der Um-Habilitation KAMMELS von Wien nach Innsbruck geführt hat²⁶. In beiden Fällen wurde die Begründung durch HILLEBRAND geleistet.

BURGER ist am 2. Dezember 1938 im Alter von 66 Jahren in Wien gestorben²⁷.

4. RICHARD STROHAL ALS ERSTER DOZENT FÜR „PHILOSOPHIE MIT EINSCHLUSS DER PÄDAGOGIK“ UND ALS PROFESSOR: 1924–1938

Seit Mitte der Zwanzigerjahre wurde das Fach Pädagogik an den österreichischen Universitäten durch drei ungefähr gleichaltrige Professoren bestimmt: durch RICHARD MEISTER (geb. 1881) in Wien¹, OTTO TUMLIRZ (geb. 1890) in Graz² und RICHARD STROHAL (geb. 1888) in Innsbruck. Alle drei haben als Mittelschullehrer begonnen und konnten sich auf das Studium von drei Fächern und auf jahrelange Unterrichtserfahrung an Gymnasien stützen. MEISTER und STROHAL haben ihr Amt 1938 aus politischen Gründen verloren; TUMLIRZ hat es 1945 für immer

²⁶ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 345ff.

²⁷ FADRUS 1952. Von der anhaltenden Bekanntheit BURGERS in Tschechien zeugt die Aufnahme seiner Biographie in CIPRO 2000, 71f.

¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 372–401, 425–454.

² Vgl. in diesem Buch S. 172ff.

eingebüßt. MEISTER und STROHAL konnten 1945 nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur auf ihre Lehrkanzeln zurückkehren. Sie waren die maßgebenden Universitäts-Pädagogen in der Phase des Wiederaufbaues Österreichs: MEISTER bis 1956 im Hauptamt, STROHAL bis 1960 im Nebenamt. Beide haben fast 30 Jahre lang Pädagogik gelehrt; beide wurden dank ihres Ansehens bei den Kollegen zu Rektoren gewählt; beider Wort hatte in ihren Universitäten, im Bundesministerium für Unterricht und in den Landesschulbehörden Gewicht.

RICHARD STROHAL wurde am 22. August 1888 in Mährisch-Schönberg als Sohn eines k.u.k. Oberleutnants im 93. Infanterie-Regiment geboren³. Er war katholisch und hatte eine jüngere Schwester. Er besuchte fünf Jahre lang die Volksschule in Olmütz und anschließend die Gymnasien in Olmütz, Mährisch-Schönberg, Bregenz und zuletzt zwei Jahre lang das Franziskaner-Gymnasium in Hall in Tirol, wo sein Vater als Oberst und Regimentskommandeur tätig war. Dort wurde er Mitglied der Marianischen Studentenkongregation⁴, der er lebenslang treu geblieben ist, und hat 1907 die Maturitätsprüfung abgelegt. Von 1907 bis 1913 studierte er an der Universität Innsbruck Mathematik, Physik und Philosophie. Dort hat er sich dem „Akademischen Alpen Verein“ angeschlossen, einer katholischen Gesinnungsgemeinschaft⁵. Das Studienjahr 1908/09 verbrachte er an der Universität Wien, wo er unter anderem ein vierstündiges Kolleg über „Praktische Mittelschulpädagogik“ bei WILHELM JERUSALEM⁶ hörte und das zugehörige Kolloquium „zum Zwecke der Zulassung zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen“ am 7. Juli 1909 mit sehr gutem Erfolg

³ Undatiertes eigenhändiges Curriculum vitae von 1919 im Lehramtsprüfungsakt, UAI; Eigenhändiges Curriculum vitae vom 30. April 1924 im Habilitationsakt, AVA, BMfU, Z. 16953-I/3; maschinengeschriebenes Curriculum vitae vom 18. Juni 1946, BMfU, Z. 42058-III/8/47. AdR; BREZINKA 1958 und 1964a; GOLLER 1989, 183–190. Foto in: KOHLER/WINDISCHER 1958; FETZ 1996, 15.

⁴ Festschrift zum Jubeljahr 1958 der Studentenkongregation am Gymnasium der Franziskaner in Solbad Hall i.T., Hall 1957, 58. Zur 100-Jahrfeier ihrer Wiedererrichtung hat STROHAL am 4. Mai 1958 als Alt-Sodale die Festrede gehalten. Typoskript im Nachlaß STROHAL. PAB.

⁵ Aus der von STROHAL als erstem Schriftführer unterzeichneten Satzung im UAI (Karton: Studentenvereine/Statuten): „Der Verein ... ist ein Verein deutscher katholischer Hochschüler“; „Treue gegen Staat und Kirche wird bei jedem Mitgliede vorausgesetzt“. Vgl. GEHLER 1990, 272; OBERKOFLER/GOLLER 1996, 320.

⁶ Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 1, 288–301.

bestand⁷. Am 7. März 1913 wurde er auf Grund einer philosophisch-mathematischen *Dissertation* über „Die Definitionen der Pangeometrie mit besonderer Berücksichtigung von LOBATSCHESKY, BOLYAI und GAUSS“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Das Nebenrigorosum legte er in Astronomie ab⁸.

Philosophie und Psychologie hat er bei den BRENTANO-Schülern KASTIL und HILLEBRAND studiert. Er hat BRENTANO (1838–1917) durch Vermittlung seiner Lehrer bei dessen Innsbrucker Aufenthalt auch persönlich kennengelernt. Um seine bei HILLEBRAND begonnene experimentalpsychologische Ausbildung zu vertiefen, verbrachte er auf dessen Empfehlung 1913/14 ein Jahr am Psychologischen Institut der Universität Göttingen bei GEORG ELIAS MÜLLER (1850–1934), wo DAVID KATZ (1884–1953) als Assistent tätig war. Dort führte er experimentelle „Versuche zum Nachweis des Antagonismus von Netzhauterregungen“ durch, über die er 1916 in der „Zeitschrift für Sinnesphysiologie“ berichtete. Er besuchte auch Vorlesungen des Mathematikers DAVID HILBERT (1862–1943) und des Philosophen EDMUND HUSSERL (1859–1938).

Aus der Göttinger Zusammenarbeit mit dem vielseitigen Psychologen WALTER BAADE (1881–1922) entstand eine Freundschaft, die „von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung meiner psychologischen Einsichten“⁹ wurde. Sie hat STROHAL veranlaßt, nach BAADES frühem Tod aus dem Nachlaß dessen „Allgemeine Einführung in das Gesamtgebiet der Psychologie“ (1928) herauszugeben und seinen Innsbrucker Schüler ALOIS WIDMANN zu einer Dissertation über „Das Wahrnehmungserlebnis in der darstellenden Psychologie Prof. WALTER BAADES“ (1939) anzuregen. Von BAADE wurde STROHAL auch zu experimentellen und theoretischen Studien über Einstellungen und andere psychische Dispositionen angeregt, die ihn lebenslang beschäftigt haben¹⁰.

Im Sommer 1914 kehrte STROHAL nach Innsbruck zurück und erteilte als Supplent am Staatsgymnasium Unterricht in Mathematik und Physik. Im Ersten Weltkrieg war er vom 16. Jänner 1915 bis 28. November 1918 beim Militär, davon 36 Monate an der Front. Als Angehöriger des Infanterie-Regiments Nr. 8 wurde er in Wolhynien schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung kämpfte er an der

⁷ Zeugnis im Lehramtsprüfungs-Akt STROHAL, UAI.

⁸ Promotions-Akt im UAI.

⁹ STROHAL 1955. Über BAADE vgl. BLUMENFELD 1922; G.E. MÜLLER 1922.

¹⁰ Vgl. STROHAL 1933, 1961, 1972.

italienischen Front. Er erreichte den Rang eines Landsturm-Oberleutnants, war Kompaniechef und erhielt die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse, das Signum Laudis und das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Nach Kriegsende bereitete er sich auf die Lehramtsprüfung vor und unterrichtete provisorisch an der Innsbrucker Realschule und im I. Heimkehrerkurs des Gymnasiums Innsbruck. Am 8. November 1919 erwarb er mit sehr gutem Erfolg das Prüfungszeugnis für das Lehramt an Mittelschulen in Mathematik und Physik als Hauptfächern¹¹. Die „philosophisch-pädagogische Vorprüfung“ legte er bei KASTIL ab, der ihm bescheinigte: „Herr Dr. STROHAL ist in allen Zweigen der Philosophie, einschließlich der Grundlagen der Pädagogik, ausgezeichnet bewandert“¹².

Am 11. Februar 1920 erwarb er zusätzlich noch die Lehrbefähigung für Philosophie als Hauptfach an Mittelschulen. Als Hausarbeit wurde die Dissertation anerkannt. Wissenschaftsgeschichtlich interessant ist sein bei der Anmeldung zur Prüfung vorgelegtes „Verzeichnis der beim Studium der Philosophie benützten Literatur“: „EBBINGHAUS: Psychologie; BRENTANO: Psychologie vom empirischen Standpunkte; BRENTANO: Untersuchungen zur Sinnespsychologie; STUMPF: Tonpsychologie; WUNDT: Grundriß der Psychologie; KASTIL: J.J. FRIES' Lehre von der unmittelbaren Erkenntnis; DESCARTES: Meditationen; HUME: Untersuchung über den menschlichen Verstand; KANT: Prolegomena“¹³.

Vom Herbst 1919 bis Herbst 1921 unterrichtete STROHAL als Supplent am Privatgymnasium der Zisterzienser in Bregenz-Mehrerau. Im Schuljahr 1921/22 war er als Lehrer und Erzieher an der Bundeserziehungsanstalt Traiskirchen in Niederösterreich tätig. Dieser Tätigkeit verdankte er „eine Fülle von praktisch-erzieherischen Erlebnissen“¹⁴. Vom 15. September 1922 bis 30. September 1930 lehrte er als Professor am Bundesgymnasium in Innsbruck. Ab 1927 wurde er von dieser Lehrtätigkeit „zur Ermöglichung einer intensiveren Arbeit als Hochschuldozent zur Hälfte befreit“. Er war seit 1918 verheiratet und hatte einen Sohn. In der spärlichen Freizeit hat ihn neben dem Bergsteigen am meisten die Musik erfreut. Er spielte sehr gut Geige wie auch Bratsche und war lebenslang kammermusikalisch tätig. An einem Nachmittag der Woche begleitete er das Klavierspiel seines Lehrers

¹¹ Lehramtsprüfungs-Akt im UAI.

¹² Protokoll vom 5. Juli 1919. UAI.

¹³ Beilage zum Zulassungsgesuch vom 6. Jänner 1920. UAI.

¹⁴ STROHAL 1955.

HILLEBRAND auf der Violine¹⁵. Später war er nebenberuflich auch Lehrer der Musikpädagogik am Innsbrucker Konservatorium. Bis ins hohe Alter hat er dem Collegium Musicum der Innsbrucker Universität angehört und mit Freunden regelmäßig Hausmusik betrieben.

Am 26. Juli 1924 erwarb STROHAL die *Lehrbefugnis „als Privatdozent für das Gesamtgebiet der Philosophie mit Einschluß der Pädagogik“* an der Universität Innsbruck¹⁶. Die Probevorlesung wurde ihm erlassen. Seine *Habilitationsschrift* behandelte „Die Grundbegriffe der reinen Geometrie in ihrem Verhältnis zur Anschauung. Eine Untersuchung zur psychologischen Vorgeschichte der Definitionen, Axiome und Postulate“¹⁷. Dieses Buch galt als wichtiger Beitrag zur Klärung des Zusammenhanges von geometrischen Begriffen und Erfahrung.

STROHAL lag die wissenschaftliche Pädagogik zunächst ähnlich fern, wie das bei ALOIS HÖFLER und RICHARD MEISTER der Fall gewesen war¹⁸. In seinem Habilitationssgesuch vom 30. April 1924 schrieb er, er wolle sich „den philosophisch-naturwissenschaftlichen Grenzgebieten“ zuwenden, aber „auch die Didaktik der ihm von seiner Unterrichtstätigkeit her vertrauten Fächer einbeziehen“. Er plante Vorlesungen über „Psychologie, Erkenntnistheorie, Logik und Ethik, Grundlagen der Mathematik und Physik, Wahrscheinlichkeitstheorie, Psychophysische Methodik; Didaktik des mathematischen und physikalischen Unterrichts“. Erst durch den Umstand, daß niemand anderer da war, um die erforderlichen pädagogischen Vorlesungen zu halten, ist er zum Pädagoge geworden – ähnlich wie das an der Grazer Universität eine Generation früher bei EDUARD MARTINAK der Fall gewesen ist¹⁹.

Ab Wintersemester 1924/25 hat STROHAL neben seinen Pflichten als Gymnasiallehrer zusätzlich drei bis sieben Stunden wöchentlich an der Universität gelehrt. Im Zentrum standen dreistündige *Vorlesungen* für die Lehramtsstudenten über „Pädagogik“ (SS 1925: 49 Hörer; WS 1927/28: 91 Hörer), „Geschichte der Pädagogik“ (SS 1926: 94 Hörer; WS 1928/29: 147 Hörer) und „Allgemeine Unterrichtslehre“ (WS 1926/27: 67 Hörer)²⁰. Dazu kamen zweistündige Vorlesungen über „Metho-

¹⁵ OBERKOFER 1971, 167.

¹⁶ BMfU, Zl. 16.953-1/3. UAI; AVA.

¹⁷ Als Buch: Leipzig 1925 (Teubner).

¹⁸ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 313ff. und 372ff.

¹⁹ Vgl. in diesem Buch S. 147f.

²⁰ Hörerzahlen nach dem Bericht des Ausschusses vom 5. Mai 1929. AdR, BMfU, Z. 15797.

dik des physikalischen Unterrichtes“, „Methodik des mathematischen Unterrichtes“, ein „Pädagogisches Konversatorium“ und eine Einführungsveranstaltung „Allgemeine Anforderungen des Mittelschullehrer-amtes“. Aus der Philosophie wurden angeboten: „Grundlagen der Geometrie“, „Grundlagen der Mathematik“, „Besprechung ausgewählter Abschnitte aus den ‚Elementen‘ EUKLIDS (an der Hand eines griechischen Textes)“, „Über Paradoxien und Antinomien“ und ein dreistündiges Kolleg über „Logik“²¹. Seit 1928 hatte STROHAL „außerdem die Hauptleitung des in Gemeinschaft mit den Professoren ERISMANN und KASTIL für die Lehrer sämtlicher Innsbrucker Schulen eingerichteten Konversatoriums über psychologisch-pädagogische Fragen, das einen erfreulichen Zusammenhang zwischen Hochschule und den Mittel- und Volksschulen darstellt und sich einer regen Beteiligung von seiten der Lehrerschaft erfreut“²².

Nachdem 1928 in der neuen Prüfungsvorschrift für das Lehramt an Mittelschulen die Anforderungen aus Pädagogik erhöht worden waren²³, hat die Fakultät am 10. Mai 1929 beschlossen, beim Unterrichtsministerium die Ernennung von STROHAL „zum außerordentlichen Professor für Philosophie mit dem Lehrauftrag für Pädagogik“ zu beantragen. Als Begründung wurde neben „seiner hervorragenden wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit“ auch angeführt, „daß die *Vertretung der Pädagogik an unserer Universität* wegen der weitgehenden Anforderungen, welche die jetzigen Prüfungsvorschriften aus diesem Fach stellen, *unbedingt nötig erscheint* und dieses Fach an allen anderen österreichischen Universitäten durch Professoren vertreten ist“²⁴. Das Ministerium konnte diesem Antrag „aus budgetären Gründen“ nicht sofort folgen, hat jedoch STROHAL am 5. Juli 1929 für seine außergewöhnlich umfangreiche und vielseitige Lehrtätigkeit mit dem Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors ausgezeichnet²⁵. Im Dienstpostenplan für 1930 wurde dann trotz großer Finanznot eine außerordentliche Lehrkanzel geschaffen. „Da die Universität in Innsbruck bisher überhaupt noch nicht über einen besonderen Ver-

²¹ Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Innsbruck 1925 bis 1930.

²² Bericht des Ausschusses der phil. Fakultät vom 5. Mai 1929. AdR. (Hervorhebung im Original).

²³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 154ff.

²⁴ Antrag des Dekans an das BMfU vom 11. Mai 1929. AdR.

²⁵ Antrag des BMfU, Z. 15797 vom 7. Juni 1929; Dekret Z. 23008-I/2. AdR.

treter der Pädagogik verfügte, ist zur Ausfüllung der empfindlichen Lücke im Lehrbetrieb die Ernennung STROHALS zum a.o. Professor unbedingt erforderlich“. Das Finanzministerium hat am 16. Juli 1930 zugestimmt²⁶. Das war die Geburtsstunde einer selbständigen Lehrkanzel für Pädagogik neben den beiden der Philosophie gewidmeten Lehrkanzeln. Sie hat jedoch das Jahr 1934 nicht überlebt. Wie kam es zu diesem Rückschlag?

STROHAL wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 1930 zum „*außerordentlichen Professor der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik* an der Universität in Innsbruck“ ernannt²⁷. Er wurde verpflichtet, bis auf weiteres „mindestens ... durch drei Stunden wöchentlich in jedem Semester Vorlesungen über Pädagogik abzuhalten“ sowie „wöchentlich zweistündige Vorlesungen über besondere Unterrichtslehre in jedem Wintersemester, und zwar abwechselnd in einem Wintersemester aus Mathematik und im anderen Wintersemester aus Physik, sowie endlich in jedem zweiten Wintersemester ... eine einstündige Vorlesung über die Aufgaben des Mittelschullehrers“²⁸.

Durch diese ministeriellen Auflagen wurde gesichert, daß die neu geschaffene Professur tatsächlich dem Fach Pädagogik zugute kommt. Sie war als Ergänzung der beiden vorhandenen Lehrkanzeln für Philosophie gedacht, von denen die historisch-systematisch ausgerichtete bis 1934 durch KASTIL besetzt war, während die psychologisch orientierte, die mit der Leitung des „Instituts für experimentelle Psychologie“ verbunden war, seit 1926 von THEODOR ERISMANN (1883–1961) als Nachfolger von HILLEBRAND betreut wurde²⁹.

STROHAL hat seine dreistündigen pädagogischen Hauptvorlesungen den Lehramtsprüfungsvorschriften entsprechend den gleichen Themen wie bisher gewidmet. Neu hinzugekommen sind „Kinder- und Jugendpsychologie“ und „Psychologie des Jugendalters“ sowie „Methodik des Musikunterrichtes“. Was jedoch im Unterschied zum vielseitigen Angebot an den Universitäten Wien und Graz ganz fehlte, waren *Pädagogische Seminare* zu Spezialthemen. In den 15 Semestern bis zu STROHALS Zwangspensionierung im Jahre 1938 sind nur 4 seminar-artige

²⁶ Antrag des BMfU, Z. 22060-I, vom 2. Juli 1930. AdR.

²⁷ Gemäß Entschließung des Bundespräsidenten WILHELM MIKLAS (1872–1956) vom 8. August 1930, Z. 6014. AdR.

²⁸ BMfU, Z. 28.427/I-2 vom 28. August 1930 an das Dekanat der phil. Fakultät der Universität Innsbruck. UAI.

²⁹ Über ERISMANN vgl. GOLLER 1989, 153–182; STROHAL 1962; KOHLER 1983.

Veranstaltungen ohne Themenangabe unter den wechselnden Namen „Psychologisch-Pädagogisches Konversatorium“, „Konversatorium über psychologisch-pädagogische Fragen“, „Seminar über psychologisch-pädagogische Fragen“ und „Philosophisch-pädagogisches Seminar“ angeboten worden³⁰.

Bis zum Abgang von KASTIL 1934 hat sich STROHAL pflichtgemäß vorwiegend der Pädagogik sowie der Kinder- und Jugendpsychologie gewidmet. Seine Liebe gehörte jedoch der Philosophie. KASTIL hat ihn am 23. Oktober 1933 dem Unterrichtsministerium zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. „Gleich meinen beiden Lehrern ANTON MARTY und FRANZ BRENTANO glaube ich, daß an der Universität Philosophie nur im Sinne einer exakten Wissenschaft betrieben werden dürfe. Nicht Spekulation, sondern Tatsachenbeobachtung und scharfe, teils deduktive, teils induktive Beweisführung ist ihre Methode. Dies schließt ihre weltanschauliche Bedeutung nicht aus. ... So war es denn mein vornehmstes Bemühen, es meinen beiden Lehrern gleich zu tun, die ... viele Hunderte von Studierenden auf dem Wege echter Wissenschaft zu der unerschütterlichen Überzeugung vom Dasein Gottes geführt hatten. Es wäre mir das Schmerzlichste bei meinem Scheiden vom Lehramte, wenn ich fürchten müßte, in dieser Beziehung keinen Nachfolger zu bekommen; aber diese Befürchtung wäre unberechtigt, denn Kollege STROHAL ist wohlgeeignet und bereit, ganz in meinem Sinne zu wirken. Es muß nur dafür gesorgt werden, daß er von seiner pädagogischen Lehrverpflichtung etwas entlastet wird, um sich mehr als es ihm bisher möglich war philosophischen Kollegien zuzuwenden. Das kann sehr leicht dadurch geschehen, daß Herr Prof. ERISMANN einige dieser pädagogischen Vorlesungen, z.B. über Jugendpsychologie, übernimmt, und es bedürfte hierzu gar keiner besonderen Verfügung, weil die beiden Herren sich bereits in diesem Sinne geeinigt haben“³¹. Dieser Vorschlag war mit STROHAL abgestimmt, der das Ministerium 1933 gebeten hat, ihm zuzugestehen, daß er „nur durchschnittlich jedes zweite Semester eine pädagogische Hauptvorlesung zu halten hätte“, damit er Zeit für philosophische Vorlesungen und Übungen bekomme³².

³⁰ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck 1930 bis 1938.

³¹ Schreiben KASTILS an den Bundesminister für Unterricht vom 24. Oktober 1933. AVA/UM 33061/1933.

³² STROHAL am 18. November 1933 an das BMfU. Personal-Akt KASTIL; Z. 33061/33. AVA.

Die Hoffnung STROHALS, als Ordinarius für Philosophie auf die Lehrkanzel KASTILS berufen zu werden, hat sich jedoch nicht erfüllt. Sie war aus Mangel an einschlägigen Publikationen auch unberechtigt. Das Ministerium hat das verwaiste Ordinariat „angesichts der ungünstigen staatsfinanziellen Verhältnisse“ eingezogen³³. STROHAL ist Extra-Ordinarius geblieben, hatte aber tatsächlich doch KASTILS Aufgaben zu übernehmen, ohne die Pädagogik loszuwerden. Ab 1934 war er neben der Vertretung der Pädagogik auch für die „Einleitung in die Philosophie“ und für „Geschichte der alten Philosophie“ zuständig. Dazu kamen „Philosophische Seminare“ über „PLATO“, „Über Paradoxien und Antinomien“ und „Logistik“ sowie Spezialvorlesungen über „Philosophie der Gegenwart“ und „Philosophische Grundlagen der Geometrie“. Außerdem hat er dreistündig „Philosophische Propädeutik“ für jene Studierenden gelehrt, die dieses Mittelschul-Fach nachholen mußten.

Unter diesen Umständen gab es wenig Anregungen für weiterführende Studien in der Pädagogik mit dem Ziel der Promotion oder der Prüfung für das Lehramt der Pädagogik an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. Innsbruck blieb in dieser Hinsicht weit hinter den Studienmöglichkeiten zurück, die zur gleichen Zeit in Wien durch MEISTER und das Ehepaar BÜHLER geboten wurden.³⁴ Das hing damit zusammen, daß STROHAL – ähnlich HÖFLER, der die gleichen Studienfächer wie er hatte und den er sehr geschätzt hat³⁵, – wissenschaftlich zeit lebens mehr an mathematischen, logisch-erkenntnistheoretischen und psychologischen Problemen interessiert gewesen ist als an der Pädagogik. Er hat sich von diesem Fach nicht so drastisch distanziert wie HÖFLER³⁶, aber gepflegt und durch eigene Forschung bereichert hat er es nicht.

Das zeigt sich auch in seinen *Veröffentlichungen*. Sie sind insgesamt spärlich geblieben, weil STROHAL seine Zeit und Kraft hauptsächlich für vorbildlich klare, inhaltsreiche und gut verständliche Lehrveranstaltungen verwendet hat statt für die Forschung. Er war als Lehrer wie als Prüfer geschätzt und genügend ausgelastet. Als Autor litt er unter übergroßer Gewissenhaftigkeit beim Formulieren und allzu vielen Be-

³³ Entscheid des BMfU vom 9. Februar 1934. AVA/UM 33061/1933. Zitiert bei GOLLER 1989, 188.

³⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 378ff und 389ff.

³⁵ Vgl. STROHAL 1953.

³⁶ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 316ff.

denken gegen seine eigenen Texte: sie waren in seinen Augen selten vollkommen genug, um den Druck zu verdienen. Durch seine gründlichen Vorerwägungen in jeder Richtung wirken sie teilweise umständlich. Der Autor kommt vor lauter einleitenden Überlegungen lange nicht zur Sache.

Obgleich STROHAL auch für Pädagogik habilitiert war, sind nennenswerte Beiträge dazu erst ab 1946 erschienen. Er hat nach der Habilitationsschrift von 1925 in den folgenden zwanzig Jahren nur sieben – meist sehr kurze – Aufsätze publiziert sowie ein für Lehrer bestimmtes Heft „Grundfragen der Psychologie“, das die Landesgruppe Tirol des Vereines für christliche Erziehungswissenschaft 1928 herausgegeben hat. Die Aufsätze behandelten folgende Themen: „Über die eidetische Veranlagung“ (1925), „Über den Begriff der Krümmung“ (1928), „Untersuchungen zur deskriptiven Psychologie der Einstellung“ (1933), „Haben Sie ein Diagramm?“ (1937), „Die kulturelle Lage der Gegenwart“ (1937), „Über einige Eigentümlichkeiten des Vorstellungslebens und ihre Bedeutung für den Unterricht“ (1937), „Das ‚Scheinbare‘ und das ‚Wirkliche‘“ (1938).

Diesem Mangel an spezifisch pädagogischen Forschungsinteressen bei KASTIL und STROHAL entspricht die geringe Zahl von pädagogischen *Dissertationen* an der Innsbrucker Universität. Es waren bis 1938 nicht mehr als 8 – im Vergleich zu 99 an der Universität Wien (seit 1910)³⁷. Die Liste der Autoren und Themen³⁸ lautet:

- BERTA KRETSCHMAR: Das Straferlebnis in psychologischer und pädagogischer Beleuchtung (1931);
 HEINRICH BOHLEN: JOHN HENRY NEWMAN als Hochschulpädagoge (1932);
 WILHELM BARTELHEIM: Grundlagen der Heimaterziehung. Mit einer besonderen Betrachtung über die Großstadt als Heimat (1934);
 WALTER PULS: Die hauptsächlichsten Wandlungen der neueren Pädagogik und ihre Grundlagen in der Psychologie (1934);
 MATTHIAS LAIREITER: Die Autorität. Ihr Wesen und ihr Schicksal in den Entwicklungsjahren des Menschen (1936);
 OLGA MIKLIN: Die pädagogischen Grundlagen der Internatserziehung (1937);
 RUDOLF FIEDLER: Das deutsche Jugendschrifttum. Eine historisch-theoretische Betrachtung (1937);
 JOSEF REITSAMER: Der Erziehungsbegriff bei den bedeutendsten Pädagogen des 20. Jahrhunderts (1939).

³⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 321f., 366, 386ff.

³⁸ Nach LABENBACHER 1982, 15.

Politisch gehörte STROHAL zum christlichsozial-konservativen Lager³⁹. Im autoritären Ständestaat hat er sich als Mitglied der „Vaterländischen Front“ für die Erhaltung Österreichs als selbständigen Staat eingesetzt. Er war im Rahmen der 1930 von KURT SCHUSCHNIGG (1897–1977) als christlich-sozialer Wehrverband gegründeten „Ostmärkischen Sturmsharen“ Bezirksführer seiner Jugendorganisation „Ostmarkjugend“⁴⁰. Unter anderem hat er auch an der Zeitschrift „Jung-Österreich“ mitgearbeitet. 1934 wirkte er als Mitherausgeber und Mitautor der Schrift „Das Österreichische ABC. Übersichtlich gefaßter Führer durch Österreichs Land, Kultur und Geschichte“, der Bundeskanzler SCHUSCHNIGG zwei Tage nach der Ermordung seines Vorgängers ENGELBERT DOLLFUSS (1892–25. Juli 1934) durch nationalsozialistische Putschisten ein Vorwort gewidmet hat. Nebenberuflich arbeitete STROHAL damals auch als Leiter der akademischen Wirtschaftsstelle, einer Fürsorge-Einrichtung für Studenten.

Seine Einstellung kann man aus einem Vortrag über „Die kulturelle Lage der Gegenwart“ erkennen, den er 1936 beim Kongreß der „Pax Romana“, der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenverbände der Welt⁴¹, in Klagenfurt gehalten hat. Darin kritisierte er die geistige Unselbständigkeit und ethische Entwurzelung der überwiegenden Menge der Menschen, ihren „Schrei nach dem ‚Führer‘ ... und die Übertreibung des Führergedankens ins Absurde. Es ist nicht mehr bloß Anerkennung einer Autorität, die zu allen Zeiten notwendig und richtig, ein wichtiges Kulturelement ist; sondern die Abschiebung jeglicher Verantwortung und die Hinnahme aller Maßnahmen, ohne auch nur den Versuch machen zu müssen, sie an einem höheren Maßstab zu messen“. „Der so geartete Mensch“, der „die Handlungen und Geschehnisse nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit, sondern vom Standpunkt ... nur des oberflächlichen äußeren Erfolges beurteilt“, sei „imstande, mit größter Seelenruhe eine inhumane Stellung einzunehmen, Greuel aller Art als Selbstverständlichkeiten zu betrachten und sich nicht den Schlaf dadurch stören zu lassen“. Deshalb gehöre es für eine menschengerechte Organisation zu den wichtigsten Grundsätzen, „dem Menschen die geistige Selbständigkeit zu erhalten, ja ihn dazu zu erziehen“.

³⁹ Vgl. WANDRUSZKA 1954, 301ff.

⁴⁰ Gau-Akten ÖSA, Nr. 46746. Zur „Ostmarkjugend“ vgl. SCHULTES 1967, 303f.; GALL 1976, 218ff.; KEMMERLING-UNTERTHURNER 1988, 318; GEHMACHER 1994, 404. Zu den „Ostmärkischen Sturmsharen“ vgl. SCHUSCHNIGG 1938, 152ff.

Besonders warnte STROHAL vor der „Organisationsform“ des politischen Nationalismus. „Nationalismus nennen wir hier den ins Absurde gehobenen Patriotismus, die zur Wahnidee krankhaft gesteigerte Vaterlands- oder Volksliebe“. Der nationale Staat sei als „ein Mittel zur Erreichung hoher ethischer Absichten“ berechtigt. „Aber auch dieses Mittel und besonders dieses hat sich in der furchtbarsten Weise über den Zweck erhoben, selbständig gemacht und eine Tyrannei aufgerichtet, die eine der schlimmsten ist. Selbst zum Ideal geworden, zum letzten Maßstab für gut und schlecht, für wahr und falsch, gibt er zwar noch immer vor, im Dienste der Kultur zu stehen und für sie zu arbeiten, aber diese Wendungen haben mit der Loslösung von der idealen Zweckhaftigkeit einen ganz anderen Sinn bekommen. In Wirklichkeit wird unter der rücksichtslosen Herrschaft dieses selbständig gewordenen Mittels alles Kulturwidrige möglich“. Einen Ausweg sah STROHAL allein in der religiösen Erneuerung: „in den vielen Einzelnen muß sich die christliche Gesinnung festigen und stark genug werden, um langsam, in zähem Kampfe, nach und nach, von innen heraus Einfluß auf die Gesamthaltung der Gesellschaft zu gewinnen“⁴².

Seine öffentlichen Warnungen vor dem Nationalsozialismus, seine Mitarbeit in der „Vaterländischen Front“, als „Bezirksführer der Ostmarkjugend“⁴³ und seit 3. Oktober 1935 als Vertreter der Gruppe „Wissenschaft“ auch als Mitglied des Innsbrucker Gemeindetages⁴⁴ haben STROHAL schon im April 1938 nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich unter der Beschuldigung, „Systemanhänger“ zu sein, um seine Professur gebracht. Er war als „besonders vaterländisch eingestellt“ bekannt. Bei der am 22. März 1938 erfolgten Vereidigung des Lehrkörpers der Universität auf den Führer und Reichskanzler ADOLF HITLER war er nicht mehr dabei⁴⁵. Am 8. April 1938 schrieb der Dekan der philosophischen Fakultät an den Reichsstatthalter des Landes Österreich in Wien: „Den geänderten Verhältnissen entspre-

⁴¹ SALAT 1936.

⁴² STROHAL 1937a, 6f., 9, 14.

⁴³ Mitteilung des Leiters der Dienststelle der Vaterländischen Front Philosophische Fakultät Innsbruck Prof. JOSEF BRUCH vom 29. Mai 1935 an die Landesleitung der VF in Wien. Gau-Akten ÖSA, Nr. 46746; Curriculum vitae von 1946, AdR.

⁴⁴ F. HYE 1991, 289.

⁴⁵ KLEBELSBERG 1953, 126: Es fehlte „zum Bedauern Aller der Pädagoge RICHARD STROHAL, ein ausgezeichneter Lehrer und allgemein geschätzter Kollege ...“.

chend beantragt der Dekan ... im Einverständnis mit dem N.S.D. Dozentenbund und -Studentenbund folgende Personalveränderungen an seiner Fakultät: ... 4. Der a.o.Professor für Philosophie einschließlich Pädagogik Dr. RICHARD STROHAL ist durch seine Einstellung für die Studenten und auch Kollegen als Vertreter der Pädagogik untragbar. Tragbar ist er aber unter der Voraussetzung, daß die Universität einen nationalsozialistisch eingestellten Vertreter der Pädagogik erhält. ... STROHAL würde dann Geschichte der Philosophie und die didaktischen Vorlesungen behalten⁴⁶.

Diese milde Lösung wurde jedoch abgelehnt. STROHAL wurde durch Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 23. April 1938 „mit sofortiger Wirksamkeit bis auf weiteres beurlaubt“⁴⁷. Grundlage war ein vom Rektorat am 14. April übermitteltes „Verzeichnis der zum Lehrbetrieb in diesem Semester nicht mehr zuzulassenden Herren“. Darin steht zu STROHAL: „durch aktivistisches Hervortreten im Gemeindetag und den Sturmcharen bei Bevölkerung und Studentenschaft nicht tragbar – charakterlich einwandfrei“. Im Bericht der Geheimen Staatspolizei Innsbruck an das Rektorat vom 15. Juli 1938 heißt es: „STROHAL äußerte sich stets in abfälliger Weise gegen die NSDAP, belegte den Führer mit übelsten Schimpfnamen und betrieb eine Hetz- und Greuelpropaganda gegen Deutschland“⁴⁸. STROHAL wurde „mit Ende des Monates August 1938 mit drei Viertel des Ruhegenusses in den Ruhestand versetzt“⁴⁹, obwohl das Dekanat der Philosophischen Fakultät am 18. Juli 1938 dafür eingetreten ist, ihn in den Mittelschuldienst zu übernehmen: „Der Dekan der philos. Fakultät der Universität Innsbruck ersucht um endgiltige Entfernung Prof. STROHALS von seiner Fakultät und, wenn irgend tunlich, um dessen Verwendung auf anderem Posten, bei dem seine weltanschauliche Einstellung nicht schadet, z.B. als Mathematik- oder Physiklehrer an einer höheren Schule, wofür er auch die Befähigung besitzt. ... Das wiederholt von der Studentenführung Innsbruck gestellte Verlangen, daß im N.S.Staate auch an den geistigen Bildungsstätten N.S.Lehrer wirken sollen, ist gerade bei dem Fache der Philosophie und Pädagogik besonders berechtigt“⁵⁰.

⁴⁶ Ph.D. Nr. 1554/1 vom 8. April 1938. UAI.

⁴⁷ Mitteilung des kommissarischen Rektors an STROHAL vom 26. April 1938, Zl. 1598/6-R. UAI.

⁴⁸ Staatspolizeistelle Innsbruck II F-689.690 u. 827/38. UAI.

⁴⁹ STK/I-929 vom 26. August 1938. Gau-Akten ÖSA, Nr. 46746; STROHAL 1955.

⁵⁰ GOLLER 1989, 189.

Wegen seiner geringen Ruhebezüge war STROHAL gezwungen, seine Innsbrucker Wohnung aufzugeben⁵¹. Er zog sich im Dezember 1938 in die Heimat seiner Frau nach Lochau bei Bregenz zurück, lebte dort in einem Bauernhaus und arbeitete in der Landwirtschaft. Die Gau-Leitung Tirol-Vorarlberg der NSDAP in Innsbruck hat am 23. August 1940 bei der Reichsleitung in München gebeten, für ihn „in der Reichskartei eine Warnkarte zu erstellen. In der hiesigen Gau-Zentralkartei wurde bereits eine Vormerkkarte eingereicht“⁵². Während des Zweiten Weltkrieges zum „Arbeitseinsatz“ notdienstverpflichtet, durfte STROHAL ab 1942 als „Hilfslehrer gegen stundenweise Entlohnung“ wieder an Oberschulen in Bregenz und Dornbirn unterrichten⁵³. „An der damaligen Oberschule für Jungen in Dornbirn unterrichtete er an einem Vormittag eine Klasse fünf Stunden hintereinander in Mathematik und Physik. Er machte dies mit so viel fachlichem Geschick und pädagogischem Einfühlungsvermögen, daß sich viele Schüler auf den ‚STROHAL-Vormittag‘ freuten“⁵⁴.

Im Mai 1945 forderte ihn der Rektor der Universität Innsbruck auf, seine Lehrkanzel wieder zu übernehmen. Mit Beginn des Wintersemesters 1945/46 hat er – mangels einer Innsbrucker Wohnung unter mühsamen Reiseumständen als Pendler von Lochau aus – seine Vorlesungen wieder aufgenommen⁵⁵.

5. WALTHER SCHULZE-SOELDE ALS PROFESSOR FÜR PHILOSOPHIE UND PÄDAGOGIK: 1939–1945

Nachdem STROHAL in seinem 50. Lebensjahr zwangsweise in Pension geschickt worden war, hat die Fakultät einen vierköpfigen Ausschuß „zur Neubesetzung der pädagogischen außerordentlichen Professur“

⁵¹ STROHAL am 9. August 1947 an das BMfU. AdR.

⁵² BAB: Personalakt des Reichsministeriums für Wissenschaft ST. 308.

⁵³ Ebenda: ab 1943 Verwendung im höheren Schuldienst; Oktober 1944 Ernennung zum Vertragslehrer an der Oberschule Bregenz: Personenstandsblatt vom 18. Juni 1946, AdR; Brief STROHALS an das BMfU vom 9. August 1947, AdR, Personalakt, 65; laut Personalakt (Stück 44) wurde er bereits 1942 „als Hilfslehrer an der Oberschule für Mädchen in Bregenz-Marienberg verwendet“; im Bericht vom 12. September 1945 (Zl. Fin.60/45) wird das Jahr 1941 genannt (Personalakt: Stück 47).

⁵⁴ Bericht des damaligen Schülers FETZ 1988, 2.

⁵⁵ STROHAL: Curriculum vitae vom 18. Juni 1946. AdR.

mit ERISMANN als Referenten eingesetzt. Zunächst sah es aus, als ob der Lehrstuhl hauptsächlich der Pädagogik dienen soll. In den Anfragen, die ERISMANN an auswärtige Fachvertreter der Philosophie und Pädagogik mit der Bitte um Personalvorschläge gerichtet hat, sprach er von der „Neubesetzung des Lehrstuhles für Pädagogik und Philosophie (mit besonderer Betonung der alten Philosophie)“¹. Im Bericht des Ausschusses ist sogar von einem „Extraordinariat für Pädagogik“ die Rede – ohne den Zusatz „und Philosophie“.

In beiden Fächern fehlte es an Nachwuchs, der zugleich fachlich überzeugend und politisch linientreu war. In einem Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) des Reichsführers SS² zur Lage an den österreichischen Hochschulen hieß es dazu: „Durch den Anschluß wurde in Österreich eine ganze Front liberaler, verjudeter und katholischer Philosophen gesprengt. Die dadurch entstehenden Lehrstuhl-Vakanzen konnten zumeist nicht behoben werden, da schon im Reich zahlreiche Lehrstühle für Philosophie unbesetzt waren. Gerade auf philosophischem Gebiet fehlt ein Nachwuchs, der in gleicher Weise politisch und fachlich qualifiziert wäre“³.

EDUARD SPRANGER (1882–1963) antwortete ERISMANN am 13. Oktober 1938: „Pädagogen sind heute außerordentlich rar. Ich kann nur 2 Namen nennen ...: 1) OTTOMAR WICHMANN, außerplanmäß. Prof. der Phil. u. Päd. in Berlin, 48 Jahre, ev., etwas blaß, aber vielseitig und solide, begeistert fürs Lehramt. Mit Schulerfahrung 2) FRITZ BLÄTTNER“ (Hamburg)⁴.

MARTHA MOERS (1877–1966) – eine ehemalige Mitarbeiterin, die sich 1929 in Innsbruck für Psychologie habilitiert hatte⁵ – schrieb an ERISMANN am 15. Oktober 1938 aus Bonn: „Mit den Pädagogen hat das Ministerium schon seit einigen Jahren ungeheure Schwierigkeiten: es gibt nämlich keine und oft bleiben Stellen lange Zeit unbesetzt“⁶.

WICHMANN kam für Innsbruck nicht in Betracht, weil er bereits für Wien als Nachfolger MEISTERS vorgesehen war⁷. Neben ihm und BLÄTTNER waren für die STROHAL-Nachfolge noch WALTHER SCHULZE-SOELDE

¹ Briefe vom 8. Oktober 1938. Nachlaß ERISMANN, UAI.

² Zu dieser Einrichtung vgl. KAMMER/BARTSCH 1992, 192f.

³ BOBERACH 1984, Bd., 85.

⁴ Nachlaß ERISMANN, UAI.

⁵ Vgl. GOLLER 1989, 155ff.; HESSE 1995, 518f.

⁶ Nachlaß ERISMANN, UAI.

⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 409ff.

(Greifswald), FERDINAND WEINHANDL (Kiel), PHILIPP LERSCH (Breslau) und FRANZ VILSMEIER (Beuthen) im Gespräch. Der Ausschuß hat beim Ministerium die „Umwandlung des Extraordinariates für Pädagogik in ein Ordinariat“ angeregt⁸. WEINHANDL wie LERSCH waren bereits ordentliche Professoren und wären für ein Extraordinariat nicht zu gewinnen gewesen. WEINHANDL hat außerdem auf der Benennung „Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik“ bestanden und angekündigt, daß er sich keineswegs auf „die alte Philosophie ... oder auch nur auf historische Vorlesungen im allgemeinen beschränken“ könnte, „was ja auch unserer nationalsozialistischen Auffassung des Faches widerspräche“⁹. LERSCH (1898–1972) war seit 1. Oktober 1937 Ordinarius für Psychologie und Pädagogik an der Universität Breslau. Beide Ordinarien blieben aus zwei Gründen unberücksichtigt. Erstens wurde „die Wahrscheinlichkeit, daß der Universität Innsbruck für den zu besetzenden Posten ein Ordinariat zugebilligt werden könnte, ... als sehr gering“ eingeschätzt. Zweitens weil es in beiden Fällen nicht zu der erwünschten „Ergänzung ... der Interessen- und Arbeitsgebiete“ von ERISMANN gekommen wäre, sondern zu Überschneidungen¹⁰.

Daß VILSMEIER (1900–1994) in die Überlegungen einbezogen wurde, scheint auf einen Vorschlag von MARTHA MOERS zurückgegangen zu sein. Sie war als Professorin für Charakter- und Jugendkunde neben ihm an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen (Oberschlesien) tätig und mit ERISMANN befreundet. VILSMEIER hatte 1934 an der Universität München bei ALOYS FISCHER (1888–1937) mit einer Dissertation über „Die Wandlungen des Begriffs des Gesamtunterrichts“ summa cum laude promoviert, konnte aber weder die Habilitation noch weitere Publikationen aufweisen. Er war von 1919 bis 1937 als Volksschullehrer in Bayern tätig gewesen und wurde 1937 als Dozent für Erziehungswissenschaft nach Beuthen berufen. Seit 5. November 1933 war er Mitglied der SA, seit 1. Mai 1937 Parteianwärter der NSDAP und seit Juni 1937 nebenamtlich Schulungsleiter im Reichsführerschulungswerk der Hitler-Jugend¹¹. Mangels Habilitation und Unzuständigkeit für antike Philosophie kam er nicht in die engere Wahl.

⁸ Bericht für die Fakultätssitzung am 13. Dezember 1938. UAI.

⁹ Brief von WEINHANDL an ERISMANN vom 19. Oktober 1938. UAI. Über WEINHANDL vgl. in diesem Buch S. 226ff.

¹⁰ ERISMANN in Briefen an WEINHANDL und LERSCH vom 25. Dezember 1938. UAI.

¹¹ Lebenslauf vom 12. November 1938. UAI. Vgl. HESSE 1995, 750f.

SCHULZE-SOELDE ist von WEINHANDL empfohlen worden: „Er verdient längst die verantwortliche Leitung eines Lehrstuhls, sein letztes Buch ist auch über Beschluß der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums in die NS-Bibliographie aufgenommen worden. ... Ich setze dabei voraus, daß Sie bei der Besetzung Pädagogik in dem umfassenden nationalsozialistischen Sinne verstanden wissen wollen, wo sie wesentlich mehr als bloß Erziehungs- und Unterrichtslehre oder Geschichte der Pädagogik ist“¹².

ERISMANN hat SPRANGER um eine Beurteilung des pädagogischen Hauptwerkes von SCHULZE-SOELDE „Pädagogische Untersuchungen“ (1930) gebeten, das „HEGELS Geistesphilosophie auch für die moderne Pädagogik fruchtbar zu machen“ versucht und „die werttheoretische Grundlegung der Pädagogik durch Erneuerung der HEGELschen Prinzipien“ durchführt¹³. SPRANGER antwortete, daß er SCHULZE-SOELDE schon im ersten Brief genannt hätte, wenn er „nicht der irrigen Meinung gewesen wäre, daß er bereits ein Ordinariat hat“. Sein Buch zeichne „sich unverkennbar durch besonders weite Gesichtspunkte aus. Ich bin nicht der Meinung, daß es HEGEL in seiner ganzen Tiefe für die Pädagogik fruchtbar macht – ein Unternehmen, dem ich in der Intention sehr zustimme. Ich halte auch den Aufbau nicht für sehr geschlossen. Aber jedes Grundproblem findet doch seine Stelle, und man sieht, daß der Verfasser an vielen einzelnen Punkten gebohrt hat, daß er das *Ganze* zu umfassen ernstlich bemüht war“. „Jedenfalls ist unter den heute verfügbaren Pädagogen nur noch einer, der philosophisch ebenso grundsätzlich vorgeht: der erwähnte WICHMANN. SCHULZE-SOELDE hat den Vorzug größeren Schwunges und umfassenderer Schau; WICHMANN ist im einzelnen exakter, dafür aber etwas nüchtern“¹⁴.

BLÄTTNER hatte im Unterschied zu diesen beiden noch nie über Geschichte der Philosophie gelesen. „Ich bin aber ... durchaus Historiker Meine eigenen philosophischen Überzeugungen gehen von DILTHEY und der Phänomenologie aus und schließen sich ... eng an NIKOLAI HARTMANN an“. Er nannte diesen sowie SPRANGER und LITT als Personen, die über seine „philosophischen Qualitäten“ Auskunft zu geben bereit seien¹⁵. ERISMANN bat HARTMANN um Rat. „Besagte Lehr-

¹² WEINHANDL am 1. September 1938 an ERISMANN. UAI.

¹³ SCHULZE-SOELDE 1930, 7.

¹⁴ SPRANGER am 14. November 1938 an ERISMANN. UAI.

¹⁵ BLÄTTNER am 13. November 1938 an ERISMANN. UAI.

kanzel geht in erster Linie auf Pädagogik aus, ihr Inhaber hätte aber auch über Geschichte der Philosophie, vor allem der *alten Philosophie* vorzutragen und zu prüfen“. BLÄTTNER sei durch seine Schriften „im Gebiet der Pädagogik ausreichend legitimiert, dagegen liegt aus dem eigentlich philosophischen Gebiet kaum etwas vor. ... Vor allem die alte Philosophie und eine entsprechende historische Einstellung in der Behandlung philosophischer Probleme erscheint uns wesentlich als Ergänzung des pädagogischen Könnens bei der Besetzung unserer in erster Linie pädagogischen Lehrkanzel“¹⁶. HARTMANN antwortete, daß er BLÄTTNER nur von seinen Probevorlesungen in Berlin her kenne. „Die Leistung damals war nicht schlecht, aber doch ohne größere Gesichtspunkte, in den Thesen sehr zurückhaltend, im Vortrag nicht immer überzeugend“. Sein Buch habe er „um vieles erfreulicher“ gefunden. „So könnte ich mir denken, daß er in Pädagogik wohl seinen Mann stehen wird. Aber ganz unmöglich ist es mir, die philosophische Seite seines Könnens zu beurteilen“¹⁷.

Die Innsbrucker Fakultät hat am 13. Dezember 1938 folgenden Dreivorschlag beschlossen: 1. WALTHER SCHULZE-SOELDE, 2. FRITZ BLÄTTNER, 3. HANS RICHARD GERHARD GÜNTHER¹⁸.

Das war eine Bevorzugung der Philosophie auf Kosten der Pädagogik. Von den drei Personen hatte sich nur BLÄTTNER in der Pädagogik ausgezeichnet. Nur er hatte auch schulpraktische Erfahrung. Von den beiden anderen war für das Fach nichts zu erwarten. Ausschlaggebend für die Reihung war nicht die bestmögliche Vertretung der Pädagogik, sondern das Interesse von ERISMANN an der Vertretung philosophischer Spezialgebiete, mit denen er sich nicht befassen wollte. Der Besetzungsvorschlag war ganz auf die Berufung von SCHULZE-SOELDE zugeschnitten. „Drei Gebiete waren es vor allem, deren Betreuung bei der Neubesetzung neben der Pädagogik zu berücksichtigen war: in erster Linie Geschichte der alten Philosophie, dann Aesthetik und Sozialphilosophie“. „Eine volle Befriedigung dieser für unsere Verhältnisse eigentümlichen Anforderungen“ sei „schwer zu erreichen“. „Daher legt der

¹⁶ ERISMANN am 16. November 1938 an HARTMANN. UAI.

¹⁷ HARTMANN am 20. November 1938 an ERISMANN. UAI. Zur Habilitation war damals erforderlich, daß drei Probevorlesungen an einer anderen Universität gehalten wurden. BLÄTTNER wurde nach Annahme seiner Habilitationsschrift in Hamburg und erfolgreichem Kolloquium (1936) zu diesem Zweck nach Berlin beordert. Vgl. BLÄTTNER 1975, 39.

¹⁸ GOLLER 1989, 217.

Ausschuß ganz besonderen Nachdruck auf denjenigen Kandidaten, der in seltener Weise alle unsere Ansprüche befriedigt und dessen Eingliederung in unseren Lehrkörper zweifellos die beste organische Ergänzung unserer Lehrkräfte bedeuten würde. Es ist dies ... SCHULZE-SOELDE¹⁹. Tatsächlich wurde also die Pädagogik, der diese Professur hauptsächlich gewidmet sein sollte, nicht ernst genommen, sondern die „Befriedigung“ der zufälligen lokalen Interessen des vorhandenen „Lehrkörpers“ (d.h. in erster Linie ERISMANNs) galt als wichtigster Gesichtspunkt. Die vorrangige Pflicht zur Einführung der Lehramtsstudenten in die Praktische Pädagogik wurde mißachtet.

WALTHER SCHULZE-SOELDE wurde am 26. April 1888 in Dortmund als Sohn eines Generalstaatsanwaltes und Geheimen Oberjustizrates geboren²⁰. Er war evangelisch und besuchte das Humanistische Gymnasium zu Dortmund, wo er 1907 die Reifeprüfung bestand. Ab 1908 studierte er an den Universitäten Freiburg, Bonn, Münster und Heidelberg Rechtswissenschaft und Philosophie. 1913 erwarb er auf Grund einer Dissertation über „Rechts- oder Tatsachenanführung in der Klagebegründung?“ in Heidelberg das juristische Doktorat; 1916 mit einer von HANS DRIESCH (1867–1941) angenommenen *Dissertation* über „Die Methode SPINOZAS im Lichte KANTS. Eine Studie über Dogmatismus und Kritizismus“ das Doktorat der Philosophie. Er hat keine Lehramtsprüfung abgelegt und war nie im Schuldienst tätig. 1920 hat er sich an der Universität Greifswald bei JOHANNES REHMKE (1848–1930) mit der Schrift „Der Einzelne und sein Staat“ (als Buch 1922) *für Philosophie und Pädagogik habilitiert*. Pädagogische Texte lagen damals noch nicht vor. Für das Kolloquium hat er folgende Themen vorgeschlagen: „Die Ethik Meister ECKHARTS“ oder „Die Form des Gesetzes in Geschichte und Natur“²¹. Am 18. Februar 1927 wurde er in Greifswald zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt. Am 1. Mai 1933 wurde er Mitglied der NSDAP²².

Publizistisch war SCHULZE-SOELDE vielseitig ausgewiesen. Neben der Habilitationsschrift lagen folgende Bücher vor: „Geschichte als Wis-

¹⁹ Bericht des Ausschusses, undatiert. UAI.

²⁰ Nach SCHULZE-SOELDE 1916, 43; Lehrer-Album der Universität Greifswald, Bd. II. UGREIF; KÜRSCHNER ¹1931, 2711; ¹⁴1983, 3879; ¹⁵1987, 5343; HADLER 1956, 82; GOLLER 1989, 227–232 und 252; TILITZKI 2002, 164f. und 773f.

²¹ Habilitationsgesuch vom 17. Mai 1920. Acta der phil. Fakultät der Universität zu Greifswald, Dekanatsjahr 1920/21, Heft II. UGREIF.

²² Mitgliedsnummer 2.147.331 (Gau Pommern). BAB.

senschaft“ (1917), „Das Gesetz der Schönheit“ (1925), „Metaphysik und Erkenntnis bei ARISTOTELES“ (1926), „Pädagogische Untersuchungen“ (1930), „Politik und Wissenschaft“ (1934) und „Weltanschauung und Politik“ (1937). Sein Arbeitsschwerpunkt lag in der Rechts- und Staatsphilosophie. 1935 erhielt er einen Lehrauftrag für „Politische Pädagogik“. An ERISMANN schrieb er: „Dabei bleibe ich jedoch der Philosophie treu“. „Ich behandle die Pädagogik historisch und systematisch, jedoch nicht in Verbindung mit der experimentellen Psychologie. Die Grundlegung erfolgt von der Philosophie her, d.h. sie ist ethisch-politisch, biologisch-anthropologisch, ästhetisch usw.“²³ Die in der Innsbrucker BRENTANO-Schule vertretene Idee einer „rein wissenschaftlichen“ Philosophie hat er allerdings als „Zersetterscheinung“²⁴ verworfen. Ebenso hat er eine Pädagogik als empirische Einzelwissenschaft abgelehnt und sich für den „Übergang vom Empirischen zum Metaphysischen“ im Sinne des Neu-Hegelianismus ausgesprochen.

SCHULZE-SOELDE hat wie WEINHANDL „Weltanschauungslosigkeit und Wertfreiheit“ der Philosophie negativ bewertet und sich für eine „nationalgebundene Weltanschauung“ eingesetzt. „Solche völkische Befangenheit trägt ihre Gewißheit in sich selbst und nicht in logischen Wahrheitskriterien, weil diese nicht an das Metalogische, wie Symbol, Mythos, Schicksal, Heldentum oder Vorsehung heranreichen“²⁵. In dieser Einstellung hat er 1937 mit seinem Buch „Weltanschauung und Politik“ Studien „zu einer Enzyklopädie der nationalsozialistischen Wissenschaft“ als „Politische Philosophie“ vorgelegt.

Methodisch beruhte sie auf „geistiger Schau“ oder „Wesensschau“²⁶. Staatsphilosophisch war sie auf den totalitären weltanschaulich einheitlichen „Führerstaat“ im Gegensatz zum liberalen Parteienstaat zugeschnitten. „Wenn ein Volk ... eins werden soll, ist eine Denkeinheit gefordert, die sich in den von den herrschenden Stellen gegebenen Richtlinien bewegt“. „Unsere Zeit ist reif für die Herstellung der großen politischen Gemeinschaft einer gewaltigen Masse blutsverwandter Menschen, für deren geschlossene Einheitlichkeit das Leben einer weit kleineren Gemeinde, ja das Leben eines einzelnen Menschen, des Füh-

²³ SCHULZE-SOELDE am 15. Oktober 1938 an ERISMANN, UAI.

²⁴ SCHULZE-SOELDE 1934, 35.

²⁵ Ebenda, 39.

²⁶ SCHULZE-SOELDE 1937, 3 und 30.

rers, maßgebend wird“²⁷. Zur „zeitgemäßen Erneuerung des deutschen Menschen“ soll die Politik jedem Gelegenheit geben, „an einer aristokratischen Lebenshaltung teilzunehmen“. „Solches Herrentum ist nur durch Gehorsam und Gefolgschaft möglich“²⁸. Aufgabe sei die „Aristokratisierung der Masse“. „Die Masse soll Herrentum in sich erleben“. Es gehe um die „Überwindung des Herdenmenschen bei betonter Bejahung des Herrenmenschen“²⁹. Meinungsfreiheit war allerdings für Herrenmenschen nicht vorgesehen, denn „die Freiheit des Ganzen als Denkeinheit der Nation ist der Maßstab für die Gedankenfreiheit des Einzelnen“³⁰.

FRITZ BLÄTNER wurde am 7. Juli 1891 in Pirmasens (Rheinpfalz) als Sohn eines Lehrers geboren³¹. Er hatte vier jüngere Geschwister. Nach vier Klassen Volksschule und sechsjähriger Realschule besuchte er in Kaiserslautern die fünfjährige „Königlich bayerische Lehrerbildungsanstalt“. 1910 bestand er die erste Lehrerprüfung und unterrichtete dann acht Jahre lang an Volksschulen. 1918 wurde er „Seminarassistent“ an der Lehrerbildungsanstalt in Kaiserslautern. 1921 erlangte er die Hochschulreife. Von 1921 bis 1925 studierte er an den Universitäten München und Freiburg Deutsch, Geschichte und Philosophie einschließlich Pädagogik. Seine Lehrer in der Philosophie waren EDMUND HUSSERL (1859–1938) und ERICH BECHER (1882–1929), in der Pädagogik ALOYS FISCHER und JONAS COHN (1869–1947). 1924 erwarb er in München mit einer preisgekrönten Schrift über „Das Elternrecht und die Schule“ (als Buch 1927) das *Doktorat* der Philosophie; 1926 die Lehrbefähigung für Gymnasien. Von 1924 bis 1931 wirkte er wiederum an der Lehrerbildungsanstalt Kaiserslautern. Er unterrichtete als Studienrat Deutsch, Geschichte und Pädagogik.

1930 veröffentlichte er eine Kritik an GEORG KERSCHENSTEINERS „Theorie der Bildung“ (1926), durch die er plötzlich bekannt wurde. Unter dem Titel „Ist Theorie der Bildung als Wissenschaft möglich?“ wird wissenschaftstheoretisch klar und scharf nachgewiesen, daß dieses damals berühmte Werk zu Unrecht mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit auftritt. BLÄTNER zeigte an diesem Beispiel, warum „die

²⁷ Ebenda, 27.

²⁸ Ebenda, 38f.

²⁹ Ebenda, 51.

³⁰ Ebenda, VI.

³¹ „Kurzer Lebenslauf“ von 1938 im UAI; BLÄTNER 1975 (mit Foto und Schriftenverzeichnis).

Pädagogik noch immer zu den am schwächsten fundierten Wissenschaften gehört“ und unter einer „unerträglichen Verwirrung“ leidet. Ihr gehe es um begeisternde Bilder statt um Begriffe; um Ideale, die durch „Wesensschau“ gewonnen werden; um „aus tiefstem Erziehergewissen“ gewonnene praktische „Glaubensartikel“; um „ein Gedankengebilde zur Führung der Erzieher und der Erziehung“ – nicht um wissenschaftliche Erkenntnis „unter Beachtung eines erkennbaren wissenschaftlichen Verfahrens“. KERSCHENSTEINER stelle „aber dieses so unwissenschaftliche Gebilde in der Form und mit den Mitteln der Wissenschaft dar, ohne es natürlich dadurch zur Wissenschaft machen zu können“. Diese „falsche Identifizierung von Pädagogik und Wissenschaft“ habe „bis heute“ die Entfaltung einer „echten Erziehungswissenschaft ... verhindert“³².

Durch seinen souveränen und mutigen Aufsatz im Geiste von ALOYS FISCHER und RUDOLF LOCHNER hat BLÄTTNER die Unterstützung durch HERMAN NOHL gewonnen. Dieser empfahl ihn seinem ehemaligen Schüler WILHELM FLITNER (1889–1990) als Mitarbeiter. 1931 wurde er dessen Assistent an der Universität Hamburg. Er „trat damit in den weiteren Kreis der NOHL-Schule ein“³³ und hat sich bald von seinem früheren Programm einer „echten Erziehungswissenschaft“ entfernt. FLITNER war damals Schriftleiter der von ALOYS FISCHER, LITT, NOHL und SPRANGER herausgegebenen Zeitschrift „Die Erziehung“, an der BLÄTTNER nun regelmäßig mitarbeitete, von 1935 bis 1937 als „verantwortlicher Schriftleiter“³⁴. 1936 hat er sich an der Universität Hamburg mit dem Buch „Die Methoden der Jugendführung durch Unterricht“ (1937) *für Erziehungswissenschaft habilitiert*. Im Kolloquium behandelte er „Die Wandlung von der altprotestantischen Gelehrtenschule zum humanistischen Gymnasium“. Die drei Probevorlesungen hielt er 1937 an der Universität Berlin über den „Humanismus im deutschen Bildungswesen“. Vorausgegangen waren 1935 – wie in der NS-Diktatur für Habilitanden vorgeschrieben – 10 Wochen Dozentenlager und 3 Wochen Dozenten-Akademie. BLÄTTNER war seit 1932 verheiratet und hatte eine Tochter. Er gehörte der NSDAP an, hat sich aber in seinen Schriften von totalitären, nationalistischen und rassistischen Bekenntnissen soweit wie möglich frei gehalten.

³² BLÄTTNER 1930, 330, 343.

³³ BLÄTTNER 1975, 32. Über W. FLITNER vgl. HESSE 1995, 277–280; W. FLITNER 1976.

³⁴ Vgl. BLÄTTNER 1957.

In der politischen Situation des Jahres 1938 war BLÄTTNER – abgesehen von LOCHNER und WICHMANN, die für Wien im Gespräch waren³⁵ – unter den für Pädagogik habilitierten Dozenten der beste, den man für Innsbruck hätte gewinnen können. Neben drei Büchern lagen damals schon 14 gehaltvolle Aufsätze zur systematischen Pädagogik, zur Pädagogischen Psychologie, zur Geschichte des Bildungswesens und zur Didaktik und Methodik vor. Als Assistent und Dozent hatte er bereits alle wesentlichen Gebiete des Faches in Übungen und Vorlesungen behandelt. BLÄTTNER war damals 47 Jahre alt und besaß eine 18jährige Erfahrung als Lehrer und 7 Jahre Praxis als Lehrerbildner in der hochschulmäßigen Lehrerbildung an der Universität Hamburg, die neben den künftigen Gymnasiallehrern auch alle anderen Arten von Lehrern umfaßte. Er war kein abstrakt-romantischer philosophischer Schwärmer wie SCHULZE-SOELDE, sondern ein schulnaher, breit gebildeter Fachmann der „Geisteswissenschaftlichen Pädagogik“³⁶ im Gefolge von SPRANGER, NOHL und W. FLITNER.

HANS RICHARD GERHARD GÜNTHER wurde am 20. Juli 1898 als Sohn eines Fabrikbesitzers in Berlin geboren und war evangelischer Konfession³⁷. Er studierte dort von 1919 bis 1923 Philosophie, Pädagogik, Germanistik, Anglistik und Geschichte und wurde am 23. Februar 1925 auf Grund einer von SPRANGER und MAX DESSOIR (1867–1947) angenommenen *Dissertation* über „Psychologie der Religiosität JUNG-STILLINGS“ (völlig umgearbeitet als Buch 1928 unter dem Titel „JUNG-STILLING. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Pietismus“) zum Doktor der Philosophie promoviert. Er war seit 1929 verheiratet und hatte zwei Kinder. Am 10. Mai 1932 *habilitierte* er sich an der Berliner

³⁵ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 410ff. und 416ff.

³⁶ Besonders ausgeprägt bei BLÄTTNER 1943. In der HITLER-Diktatur hat BLÄTTNER trotz des Mangels an habilitierten Pädagogen keinen Ruf auf einen Lehrstuhl erhalten. Erst 1946 wurde er ordentlicher Professor für Pädagogik und Psychologie an der Universität Kiel. Dort hat er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1963 gewirkt.

³⁷ Undatierte „Vita“ (1931) im AHUB, Phil. Fak. 1245; Lebenslauf mit Verzeichnis der Veröffentlichungen, Vorlesungen und Übungen, undatiert (1938) im UAI. GÜNTHER wurde am 17. Juni 1940 zum außerplanmäßigen Professor der Philosophie ernannt; vom 1. Juli 1943 bis 1945 war er o.Professor für Philosophie an der Universität Prag; ab 1946 Lehrbeauftragter an der Universität Erlangen. Am 30. Oktober 1981 ist er im Alter von 83 Jahren in Garmisch-Partenkirchen gestorben. AHUB, Bestand UK PA G 247 und NS Dozentenschaft 99 (mit Foto). KÜRSCHNER 1950, 658 und 1987, 5315. Vgl. auch GOLLER 1989, 224; TILITZKI 2002, 780ff.

Universität bei SPRANGER mit einer gründlichen psychologischen Studie über „Das Problem des Sichselbstverstehens“ (als Buch 1934) *für Philosophie*. Er war Oberassistent des Philosophischen Seminars, Vorstandsmitglied der Deutschen Philosophischen Gesellschaft und Mitherausgeber der „Blätter für deutsche Philosophie“. 1934 begründete er gemeinsam mit ERICH ROTHACKER (1888–1965) die Reihe „Neue deutsche Forschungen“. Seit 1936 war er in der Heerespsychologie tätig. Er war kein Mitglied der NSDAP, hat sich jedoch im Oktober 1937 um die Aufnahme beworben. Mit Pädagogik hatte er sich weder in Veröffentlichungen noch in seinen Vorlesungen und Übungen befaßt. Im Bericht des Berufungs-Ausschusses hieß es über ihn: „Sowohl in Charakterologie als Psychologie und Geschichte der Philosophie war GÜNTHER erfolgreich tätig; ein selbständiges Erfassen und Bearbeiten der Probleme ist ihm eigen. Jedoch tritt auch bei ihm die uns so wichtige Geschichte der alten Philosophie zurück und ist die Pädagogik nicht so ausgesprochen und reich vertreten wie bei BLÄTTNER“³⁸. Tatsächlich war die Pädagogik überhaupt nicht „vertreten“. Seine Schriften waren jedoch frei von politischen Bekenntnissen und zeichneten sich durch Klarheit und solides geistesgeschichtlich-psychologisches Wissen aus.

Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ist dem Innsbrucker Besetzungsvorschlag, in dem SCHULZE-SOELDE „mit besonderem Nachdruck“ gewünscht wurde, gefolgt. SCHULZE-SOELDE hat schon im Sommersemester 1939 seine Vorlesungen aufgenommen³⁹, wurde aber erst am 9. Oktober 1939 zum ordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik ernannt⁴⁰. Die Berufungsverhandlungen hatten sich verzögert, weil er für die armselig ausgestattete Bibliothek des Philosophisch-Pädagogischen Seminars eine ständige Dotation gefordert hatte. Die Umstellung in der Reihenfolge der Lehrfächer von „Pädagogik und Philosophie“ (1938) auf „Philosophie und Pädagogik“ (1939) ist bezeichnend für die Geringschätzung, mit der die Pädagogik als Universitätsdisziplin im „Dritten Reich“ behandelt wurde. Die Regelung der STROHAL-Nachfolge in Innsbruck unterschied sich in dieser Hinsicht nicht von der der MEISTER-Nachfolge in Wien⁴¹

³⁸ UAI.

³⁹ GOLLER 1989, 227.

⁴⁰ Ernennungs-Akt Z IV-352214-2/c/1939 des Wiener Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten im AVA, 5 Innsbruck Phil. SCHULZE-SOELDE.

⁴¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 419f.

und von der Vernachlässigung der Pädagogik zugunsten der Psychologie durch TUMLIRZ in Graz⁴².

Auch in den *Lehrveranstaltungen* von SCHULZE-SOELDE war die Pädagogik nur kümmerlich vertreten. Nur ein einziges mal (im Wintersemester 1939/40) hat er dreistündig über „Allgemeine Pädagogik“ gelesen. 1940 folgte zweistündig „Geschichte der Pädagogik im Grundriß“. Ab 1941 ist die Pädagogik auf jeweils eine einzige einstündige Lehrveranstaltung pro Semester geschrumpft. Während vier Semestern zwischen 1940 und 1945 wurde in diesem Fach sogar überhaupt nichts angeboten. Die einstündigen Vorlesungen beschränkten sich auf folgende Themen: „Probleme der Schule und des Unterrichtes“, „Grundzüge der politischen Erziehung“, „Grundprobleme der Pädagogik“ und „Klassiker der Pädagogik“. Einschlägig war auch noch eine dreistündige Vorlesung über „Politische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik“ (1. Trimester 1940).

In den sieben Jahren zwischen 1938 und 1945 ist kein einziges Pädagogisches Seminar gehalten worden. Dieser Tiefstand des Lehrangebotes war in erster Linie durch die Ausscheidung der Pädagogik aus den Pflichtfächern für Lehramtsstudenten⁴³ und durch den kriegsbedingten Rückgang an Hörern verursacht. So hat sich SCHULZE-SOELDE fast ganz auf die Philosophie zurückgezogen. Er las über Ästhetik, Ethik, Sozialphilosophie, Rechts- und Staatstheorien, „Philosophie und Weltanschauung“, „Einleitung in die Philosophie“, „Logik und Erkenntnislehre“, „Einführung in die Metaphysik“ und über Geschichte der Philosophie von den Griechen bis NIETZSCHE. Dazu kamen Seminare über PLATON, LEIBNIZ, KANT, FICHTE, HEGEL und NIETZSCHE.

Unter SCHULZE-SOELDE als Direktor hat das Philosophisch-pädagogische Seminar 1942 erstmals eine Personalstelle für eine Wissenschaftliche Hilfskraft erhalten. Sie wurde mit der Studentin BETTY SIEBEL besetzt, der 1942 bis 1944 die Studentin DOROTHEA HENNICKE nachfolgte⁴⁴.

Trotz Mangel an pädagogischen Lehrveranstaltungen – insbesondere Seminarübungen – sind von SCHULZE-SOELDE vier pädagogische *Dissertationen* zu folgenden Themen angenommen worden⁴⁵:

⁴² Vgl. in diesem Buch S. 187f.

⁴³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 161ff.

⁴⁴ Personalstand, Anstalten und Vorlesungen an der Universität Innsbruck, Sommersemester 1942; Sommersemester 1943, 35; Wintersemester 1943/44.

⁴⁵ Nach LABENBACHER 1982, 15f.

LUDWIG TREICHL: Das Problem der Lehrerbildung (1939);

LEOPOLD PIERER: Die nationalsozialistische Gemeinschaftserziehung im Reichsarbeitsdienst (1940);

GÜNTHER BAUMANN: Über die Auffassung vom Menschen und die sich ergebenden pädagogischen Grundsätze (1941);

LEO RINDERER: Über den erzieherischen Bildungswert des Zeichnens in der Schule (1942).

Größere *Veröffentlichungen* sind von SCHULZE-SOELDE während seiner Innsbrucker Amtszeit nicht erschienen. Auch das lag am Krieg. Über seine damalige pädagogische Gedankenwelt gibt lediglich ein Aufsatz über „Volk und Bildung“ von 1942 Auskunft. Es ist eine um den Mythos der „Volksseele“, des „Volksgeistes“, der „Volksgemeinschaft“ und des „völkischen Bildungsgesetzes“ kreisende Gedankenwelt ohne klare Begriffe. Hauptthema ist die Frage, wie „die Konformität einer Person mit der biologischen und geschichtlichen Entwicklung ihres Volkes“ gewährleistet werden kann. Die Gefahr der „Volksspaltung“ soll verhindert werden. „Deshalb lautet die wichtigste volkspolitische Frage in Abwehrstellung: Wie ist Volksspaltung möglich?“ Von den Völkern wird behauptet, daß jedes einen „Gang von seinem natürlichen Ursprung bis zur Erfüllung seines Wesensgesetzes zu gehen hat“. „Der eherne Gang des Volkes selbst, sein Bildungsgesetz, wird zum Maßstab für alle Bildung derer, die ihm zugehören. ... Der Grad der Bildung hängt davon ab, mit welcher Kraft die Zugehörigen in dem Bildungsgange des Volkes mitschreiten“. Aus der Volksseele „erwächst das verpflichtende, existentielle, d.h. in der völkischen Existenz wurzelnde Bildungsideal“. „Wer der Volksseele am nächsten steht, ist auch der Bildung am nächsten“. „Volksbildung“ setze voraus die „Hoffnung auf Wiedergeburt des deutschen Mythos“. Der „im Bild, Gleichnis, Symbol“ ausgedrückte Mythos bringe die Vielheit der Menschen „als bindende Macht ... zur Einheit“. „Deshalb wird jede Mischung der Völker dem Mythos gefährlich“. Deshalb gilt: „Das Volk bedarf des Führers. ... In ihm ist der Wille des Volkes schon vorgewollt. ... Er vermag die politische Denkeinheit mit dem ganzen Apparat technischer Mittel durchzuführen“. Innerlich frei werde eine Nation erst „bei Anbruch ihrer Denkeinheit als der notwendigen Voraussetzung zu ihrer geschlossenen Willensbildung“. „Wer sich in seinem Denken durch die politische Notwendigkeit der Volkwerdung beschränkt fühlt, hat nicht das Ganze in seine Seele aufgenommen und begreift nicht den Geist unserer Zeit“⁴⁶.

⁴⁶ SCHULZE-SOELDE 1942/43, 48, 53f., 56, 62f.

Mehr als dieses verschwommene Gemisch von romantischen nationalpolitischen Ideen mit naivem Führerkult hatte SCHULZE-SOELDE in seiner „Überprüfung der bisher üblichen Auffassung von Bildung“, die „zugleich eine neue Grundlegung“⁴⁷ sei, nicht zu bieten. Es fehlt jede Unterscheidung zwischen Tatsachenbehauptungen, Wertungen und Normen. Es handelt sich um visionäre kulturphilosophische Spekulationen auf höchster Abstraktionsstufe, die auf spezifisch pädagogische Fragen gar nicht eingehen, in der apodiktisch-dogmatischen Sprache eines eingeweihten Gläubigen.

Als Österreich 1945 seine staatliche Selbständigkeit wiedergewann, wurde SCHULZE-SOELDE entlassen, weil er zu jenen Professoren gehörte, die unter deutscher Herrschaft aus dem „Altreich“ berufen worden waren. Er zog sich nach München zurück und hat dort ab 1950 einen Lehrauftrag für Philosophie an der Universität erfüllt, zu dem 1956 ein weiterer an der Technischen Hochschule kam. Zum 1. Dezember 1964 wurde ihm der Rechtsstatus eines emeritierten ordentlichen Professors der Universität München verliehen.⁴⁸ Er hat nach 1945 noch vier philosophische Bücher veröffentlicht. Zur Pädagogik hat er nichts mehr beigetragen. Am 24. Juli 1984 ist er in München im Alter von 96 Jahren gestorben.

6. VOM PHILOSOPHISCH-PÄDAGOGISCHEN SEMINAR ZUM PÄDAGOGISCHEN INSTITUT: RICHARD STROHAL 1945–1960

Nach der Wiederherstellung der Republik Österreich am Ende des Zweiten Weltkrieges ist STROHAL auf seine Lehrkanzel zurückgekehrt und hat sich tatkräftig am Wiederaufbau der Philosophischen Fakultät beteiligt. Deren Professorenkollegium hat am 18. Oktober 1945 beschlossen, seine Ernennung zum ordentlichen Professor zu beantragen. Da der Bundesregierung in Wien damals noch die volle Souveränität über das von der französischen Armee besetzte Land Tirol fehlte, war dieser Antrag an das „Staatskommissariat für alle unmittelbaren Bundesangelegenheiten im Lande Tirol“ gerichtet. „In Ermangelung einer postalischen Verbindung mit Wien“ hat Landeshauptmann ALFONS WEISSGATTERER (1898–1951) STROHAL am 30. November 1945

⁴⁷ Ebenda, I.

⁴⁸ BHSA, MK 55241 (Personalakt).

„zum ordentlichen Professor der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik“ ernannt. Diese Ernennung war jedoch „rechtsunwirksam“. Die rechtsgültige Ernennung erfolgte auf Antrag von Unterrichtsminister FELIX HURDES erst am 4. Jänner 1948 durch Bundespräsident KARL RENNER¹.

Im Studienjahr 1946/47 war STROHAL Dekan der Philosophischen Fakultät. Im Studienjahr 1953/54 diente er der Universität als Rektor. Bei Kollegen, Studenten und in der Öffentlichkeit hatte er höchste Autorität².

Tirol gehörte bis 1955 zur Französischen Besatzungszone der Siegermächte³. Die Universität Innsbruck wurde im Mai 1945 geschlossen und hat ihren Lehrbetrieb erst im Wintersemester 1945/46 wieder aufnehmen können. Sie war mit Heimkehrern aus der deutschen Wehrmacht und den alliierten Kriegsgefangenenlagern überfüllt, die kostbare Lebensjahre verloren hatten und nun so rasch wie möglich zum Studienabschluß und ins Berufsleben kommen wollten. Alle Lehramtsstudenten brauchten gemäß den ab 1945 wieder gültigen österreichischen Prüfungsvorschriften die Pflichtvorlesungen in Pädagogik. Diese wurden wie vor 1938 wiederum von STROHAL gehalten. Auch die „Pädagogische Prüfung“ als Teil der Lehramtsprüfung mußte bei STROHAL abgelegt werden. Das gleiche galt für das einstündige Rigorosum über Philosophie im Rahmen der Doktorprüfung, für das nur ERISMANN und STROHAL Prüfer waren. Da zur Philosophischen Fakultät bis 1976 auch die Naturwissenschaften gehörten, brachte dies eine große Belastung durch Prüfungen und deren individuelle Vorbereitungen mit sich. Für eigene Forschung und Publikationen blieb kaum Zeit.

Die Lehraufgaben in den drei Fächern Philosophie, Pädagogik und Psychologie, die Betreuung der Studierenden, die Verwaltung und die Mitarbeit im außeruniversitären Erziehungswesen haben STROHAL voll beansprucht. Er war in den Ländern Tirol und Vorarlberg, die infolge der alliierten Besetzung lange von den Bundesbehörden abgeschnitten

¹ AdR, Personalakt STROHAL. Dieser Vorgang erklärt, warum im Personalstand der Vorlesungsverzeichnisse zwei verschiedene Ernennungsdaten angegeben sind.

² Der Althistoriker FRANZ HAMPL (1910–2000) als Dekan der Philosophischen Fakultät am 20. August 1953 in einem Brief an STROHAL zu dessen 65. Geburtstag: „Es gibt keinen unter uns, den man mehr verehren mußte als Sie, keinen, dem mehr auctoritas im Sinne der alten Römer eignete als Ihnen“. Nachlaß STROHAL im PAB.

³ Vgl. RAUCHENSTEINER 1979.

waren, ähnlich vielseitig tätig wie MEISTER in Wien. Neben der Vorstanderschaft des Philosophisch-Pädagogischen Seminars war er von 1949 bis 1958 – wie schon von 1934 bis 1938 – auch *Vorstand des Instituts für Leibeserziehung* der Universität Innsbruck.

Viel Zeit hat er Vorträgen und Beratungen für Mitarbeiter des „Österreichischen Jugendrotkreuzes“ gewidmet. Hauptthemen waren „Der Jugendliche und das Jugendrotkreuz“⁴, „Zeitgemäße Aufgaben für Jugendrotkreuz-Gruppen, besonders für Mittelschüler im Alter von 16 bis 18 Jahren“⁵, „Die psychologischen Grundlagen der Erziehungsarbeit im Jugendrotkreuz“⁶, „Jugendrotkreuz-Erziehung und Psychologie“⁷. Im Auftrage des Landesjugendreferates der Tiroler Landesregierung hat er jahrelang *Seminare zur Ausbildung von Jugendleitern* mit je 12 Vortragsabenden geplant und geleitet⁸ – später „Kurzschule für Jugendleiter“ genannt. Die Teilnehmer haben Prüfungen bei ihm abgelegt und erhielten für den Besuch des Kurses einen Leistungsausweis⁹.

Ein anderes Arbeitsfeld war die MONTESSORI-Erziehung. STROHAL hat 1950 MARIA MONTESSORI (1870–1952) zu einem Vortrag in die Universität eingeladen¹⁰ und die Gründung eines *MONTESSORI-Kindergartens* in Innsbruck betrieben. Er war viele Jahre lang Obmann des Trägervereins und hat sich persönlich um die Finanzierung und die Erziehungsarbeit mit den Kindern gekümmert.

Dazu kamen *Vorträge* bei den Alpbacher, Salzburger und Meraner Hochschulwochen – so 1948 über „Die psychologischen Grundlagen der Sozial- und Reformpädagogik“ und über den „Begriff des Gesetzes in der Pädagogik“¹¹ –, bei der Erziehertagung der Bundeserziehungsan-

⁴ Vortrag bei der Bezirksleiter-Tagung im August 1949 in Tannheim/Tirol.

⁵ Vortrag in Langenlois/Niederösterreich. Text ohne Datum im Nachlaß STROHAL. PAB.

⁶ Vortrag bei der Internationalen Tagung des ÖJRK in Gmunden am 2. August 1950. Programm im Nachlaß STROHAL. PAB.

⁷ Undatierter Text im Nachlaß STROHAL. PAB.

⁸ Programm eines Seminars vom November 1954, Landesjugendreferat, Zl. 90/428h/1954, PAB.

⁹ Schreiben von IRMGARD BUSCHMANN (Kurzschule für Jugendleiter, Innsbruck) vom 1. Juni 1963 an STROHAL. PAB.

¹⁰ Foto von 1961 vor der Innsbrucker Universität mit MONTESSORI, STROHAL, ERISMANN und Dr. AGNES NIEGL, der Referentin für Kindergartenwesen im BMfU, bei KUCHAR/NIEGL/WURST 1997, 161.

¹¹ Ersterer bei den Salzburger Hochschulwochen 1948, letzterer bei den Alpbacher Hochschulwochen 1948 (Typoskript im PAB).

stalten und Bundeskonvikte (1952) über „Autorität und Freiheit. Grundfragen der erzieherischen Verantwortung“¹², bei einer von ihm organisierten und geleiteten Tagung über „Natur und Erziehung“ (1956)¹³ und in der Südtiroler Lehrerfortbildung¹⁴. In den Sommerferien hat er von 1951 bis 1955 an der englischsprachigen *Sommerhochschule der Universität Wien* im Schloß Traunsee bei Gmunden¹⁵ Vorlesungen über Allgemeine Psychologie und Sozialpsychologie gehalten. Dort hat er sich mit den Mit-Dozenten JOSEF LEHRL¹⁶ – dem Leiter der Schulwissenschaftlichen Abteilung im Bundesministerium für Unterricht – und HANS ASPERGER¹⁷ – damals Leiter der Heilpädagogischen Abteilung an der Wiener Universitäts-Kinderklinik – befreundet. 1953 verbrachte er drei Tage im 1951 gegründeten Werkschulheim Felbertal (Salzburg), um auf Wunsch der Leitung eine pädagogische Bewertung dieser Reformschule¹⁸ vorzunehmen. Sie ist im wesentlichen positiv ausgefallen¹⁹ und hat in einer kritischen Phase dazu beigetragen, daß diese Schule weiterhin gefördert und ausgebaut wurde.

Dank dieser vielseitigen Aktivitäten hat STROHAL den Erziehungsalltag und seine Schwierigkeiten nie aus den Augen verloren und ist auch als Erziehungstheoretiker praxisnahe, nüchtern und selbstkritisch geblieben. Die Themen seiner pädagogischen *Lehrveranstaltungen* waren durch die Prüfungsvorschrift für das Lehramt an Mittelschulen²⁰ vorgegeben. Er las wie früher über „Pädagogik“ – 1953 und 1957 erstmals auch „Erziehungswissenschaft“ genannt –, „Geschichte der Pädagogik“, „Allgemeine Unterrichtslehre“, „Pädagogische Psychologie“, „Aufgaben des Mittelschullehramtes“, „Methodik des Mathematik-

¹² Referatauszug. PAB.

¹³ Im Bundes-Sportheim Obergurgl vom 26. bis 30. August 1956.

¹⁴ U.a. Leitung der Lehrer-Tagung des Südtiroler Kulturinstituts über „Die außerschulischen Aufgaben des Lehrers in Südtirol“ auf der Fürstenburg in Burgeis/Vinschgau vom 1. bis 5. Juli 1958.

¹⁵ 1950–1955; dann nach Strobl am Wolfgangsee (Land Salzburg) verlegt. Angaben über die Vorlesungen in den Vorlesungs-Verzeichnissen der Universität Wien für die Sommersemester.

¹⁶ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 462ff.

¹⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 777ff.

¹⁸ Vgl. LAIREITER 1954; LAIREITER/STACHOWITSCH 1958; LAIREITER/WEYRICH 1965, 150ff.

¹⁹ STROHAL: Bericht über meine Eindrücke vom Werkschulheim Felbertal gelegentlich des Besuches vom 14. bis 16.VI.1953. Zwei Seiten Typoskript vom 16. Juli 1953 im Nachlaß STROHAL. PAB. Vgl. STACHOWITSCH 2001, 77.

²⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 154ff.

unterrichtes“ und „Methodik des Physikunterrichtes“. Dazu kam nun fast in jedem Semester ein „Pädagogisches Seminar“²¹.

Im Sommersemester 1949 hat er das Lehrangebot durch eine Gastprofessur für FRIEDRICH SCHNEIDER (Salzburg)²² bereichert. Dieser las über „Die Pädagogik der Reifezeit und ihre Voraussetzungen“ und über „Theorie und Praxis der Selbsterziehung“. Im Durchschnitt blieb es aber an der Innsbrucker Universität im Fach Pädagogik – abgesehen von der speziellen Methodik der Unterrichtsfächer – bis 1960 bei nur zwei bis drei Lehrveranstaltungen pro Semester. Neben STROHAL las ab 1946 gelegentlich auch der Philosophie-Dozent ALFONS PLANKENSTEINER²³ über pädagogische Themen; von 1954 bis 1958 kam WOLFGANG BREZINKA²⁴ hinzu; ab 1959 MARIA VOGL²⁵ für Heilpädagogik.

Dieses magere pädagogische Lehrangebot hing damit zusammen, daß nur zwei Lehrkanzeln für Philosophie vorhanden waren, die mit ERISMANN und STROHAL besetzt waren. Beide konnten nur den geringeren Teil ihrer Arbeitskraft der Psychologie bzw. der Pädagogik widmen und mußten hauptsächlich für Lehrangebote in Philosophie sorgen. So hat STROHAL über folgende Themen gelesen: „Einleitung in die Philosophie“, „Grundlagen der Logik“, „Logistik“, „Paradoxien und Antinomien“, „Erkenntnislehre“, „Geschichte der alten Philosophie“, „Geschichte der neueren Philosophie“, „Hauptprobleme der Philosophie in historischer Darstellung“, „Hauptprobleme der Metaphysik“, „Die Philosophie FRANZ BRENTANOS“, „Einführung in die Sozialpsychologie“ und „Über Kinderzeichnungen“. Außerdem hat er in jedem Semester ein „Psychologisches Konversatorium“ durchgeführt. So kam er häufig auf 10 Semesterwochenstunden statt der für Professoren vorgeschriebenen 8. Seine Vorlesungen waren inhaltlich und didaktisch hervorragend: gründlich, klar und immer sehr gut besucht. Nach dem Urteil seines Schülers und Assistenten STEGMÜLLER hat „STROHAL für mehrere Jahre hindurch vermutlich die besten, nämlich die klarsten und durchsichtigsten Vorlesungen über Philosophiegeschichte im deutschen Sprachraum gehalten“²⁶. Ein anderer Hörer und späterer Nach-

²¹ Die Themen der Seminare sind in den Vorlesungsverzeichnissen – im Unterschied zu Wien und Graz – leider nicht genannt.

²² Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 3, VI, 4.

²³ Vgl. in diesem Buch S. 490ff.

²⁴ Vgl. in diesem Buch S. 468ff.

²⁵ Vgl. in diesem Buch S. 487ff.

²⁶ STEGMÜLLER in einem Brief an BREZINKA vom 12. Januar 1988. PAB.

folger auf dem Innsbrucker Lehrstuhl für Philosophie, WOLFGANG RÖD, urteilte: „Didaktisch meisterhaft. Er konnte die Aufmerksamkeit stets auf die zentralen Punkte lenken. Inhaltlich jedoch einseitig in der Anlehnung an BRENTANO und der Ablehnung des Deutschen Idealismus. Er hat ganze Stränge der Philosophiegeschichte nicht genügend gekannt.“²⁷.

Dieses große Arbeitspensum mußte ohne Hilfe bewältigt werden. Das „Philosophisch-Pädagogische Seminar“ verfügte nur über zwei Räume: ein kleines Vorstandszimmer und einen Bibliotheksraum. An Personal gab es neben dem Vorstand nur eine einzige wissenschaftliche Hilfskraft. Als solche war seit 1. September 1945 WOLFGANG STEGMÜLLER (1923–1991) angestellt²⁸. Er hat sich 1949 für Philosophie habilitiert, blieb aber auch als Dozent wissenschaftliche Hilfskraft. Erst zum 1. Jänner 1954 wurde dieser einzige Dienstposten des Seminars in eine Assistenten-Stelle umgewandelt und blieb weiterhin bis Ende 1958 mit STEGMÜLLER besetzt. STROHAL hat ihn als vielversprechenden Kollegen behandelt, großzügig gefördert und für seine philosophischen Studien gänzlich freigestellt, statt sich von ihm entlasten zu lassen. Da es keine Schreibkraft gab, mußten alle Briefe, Prüfungsprotokolle, Gutachten und Vortragstexte von STROHAL selbst geschrieben werden. Dienstrechtlich war STEGMÜLLER auch für die pädagogische Hälfte des Doppel-Seminars zuständig. Er hatte aber an der Pädagogik kein Interesse und war deshalb von Dienstleistungen auf diesem Gebiet erst recht befreit. Die Pädagogik blieb also unter STROHAL institutionell auf weniger als die Hälfte eines Ein-Mann-Betriebes beschränkt.

Die pädagogischen Vorlesungen und die Beratungspraxis waren ganz auf die *Ausbildung künftiger Mittelschullehrer* eingestellt. Als das Unterrichtsministerium um Vorschläge zu ihrer Verbesserung bat, nahm STROHAL am 23. Jänner 1950 ausführlich dazu Stellung²⁹. Er sprach sich für „vier mindestens 3-stündige Vorlesungen philosophisch-pädagogischen Inhaltes“ aus und für eine einstündige Vorlesung über „Allgemeine Anforderungen des Mittelschullehramtes“ – „dazu noch

²⁷ Mündliche Auskunft von WOLFGANG RÖD an BREZINKA am 16. März 1996.

²⁸ Über STEGMÜLLER, der bald zu einem der bedeutendsten Vertreter der Analytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie wurde, vgl. seine „Autobiographische Einleitung“ in STEGMÜLLER 1979, 4–26 und 205f.; Schriftenverzeichnis: STEGMÜLLER 1991; KUTSCHERA 1991; HINST 1992.

²⁹ STROHAL am 23. Jänner 1950 an einen im Brief namentlich nicht genannten Ministerialrat des BMfU (LEHRL?). PAB. Das Schreiben des BMfU mit der Anfrage, zu der STROHAL Stellung nahm, fehlt im Nachlaß.

die Vorlesungen und Übungen aus spezieller Unterrichtslehre“ –, also für insgesamt 17 Semesterwochenstunden. Die vier Hauptvorlesungen seien folgenden Themen zu widmen: 1. Allgemeine Psychologie, 2. Theorie der Erziehung, 3. Geschichte der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Bildungswesen, 4. Allgemeine Unterrichtslehre.

„Die Vorlesungen aus besonderer Unterrichtslehre der gewählten Fächer sollen nach meiner Ansicht unbedingt als *Unterrichtsübungen* geführt werden, bei denen jeder Teilnehmer mindestens einmal Gelegenheit hat, in einer Art Lehrprobe ein ihm übertragenes Unterrichtsthema durchzuführen, wobei die übrigen Hörer die Schulklasse darstellen. Man muss sich klar machen, dass hier die einzige Gelegenheit für ein praktisches Auftreten des angehenden Lehrers während seiner Studienzeit liegt. Nur ein wirklicher Unterrichtsversuch des Kandidaten macht es auch dem Leiter dieser Übungen möglich, sich ein Urteil über die didaktischen Fähigkeiten des Studenten zu verschaffen. – Die Einwände gegen dieses Verfahren liegen so offen auf der Hand, dass man gar nicht darüber reden muss, aber dennoch halte ich es unter den gegebenen Umständen für das Richtige. Innerhalb einer halben Stunde zeigen manche Kandidaten eine solche Hilflosigkeit in methodischen Dingen, nach allen methodischen Ratschlägen und Beispielen, die man gegeben hat, nach der Möglichkeit, sich lange und gründlich auf das Thema vorzubereiten – dass man über ihre Nichteignung zum Lehrer mit gutem Gewissen entscheiden kann. Die Erklärung von derart verunglückten Kandidaten, dass es sich bei diesem ‚Schule spielen‘ um eine wirklichkeitsfremde Konstruktion handle, ist natürlich richtig, kann aber keineswegs als Entschuldigung gelten, denn im Ernstfall ist sicher alles viel schwieriger, schon wegen der disziplinären Gefahren“.

„Zu Ihrer nächsten Frage habe ich eine ganz entschiedene Antwort. Keinesfalls halte ich es für gut, die pädagogische Ausbildung auf das 9. Semester zu verschieben, sondern bin unbedingt dafür, dass diese Ausbildung die ganze Studienzeit begleiten soll. Die Intensivierung der pädagogischen Ausbildung im Probejahr, d.h. die Auffassung des Probejahrs als eines besonderen Ausbildungsjahrs, sollte nur Kandidaten betreffen, welche bereits bei pädagogischen Prüfungen und durch Lehrauftritte (in den Übungen zur speziellen Methodik) ihre Eignung bewiesen haben. Eine Verbindung des Probejahres bzw. seines ersten Teiles mit einem Hospitantenseminar, das im Zusammenwirken von Landeschulrat und Universität errichtet wird, schiene mir sehr wertvoll.

Aber, wie gesagt, die durch die Universität zu leistende pädagogische Ausbildung sollte da schon abgeschlossen, die Prüfungen schon abgelegt sein; zu diesem Zwecke halte ich dafür, dass in die Zwischenprüfung nach dem 4. Semester die Psychologie einzubeziehen wäre und dass nach dem 5. Semester ein Urteil über die didaktische Eignung des Kandidaten auf grund der methodischen Uebungen abzugeben ist. Hier wäre die Möglichkeit einer Ausscheidung von Ungeeigneten. Von einer Art Aufnahmeprüfung, bedingter Aufnahme u.dgl. für Lehramtsanwärter (nach der Art der Hochschulinstitute für Leibeserziehung) verspreche ich mir nichts, denn die Leute werden die Grundelemente ihres Faches in einem für diese Prüfung genügendem Masse leicht beherrschen, die Schwierigkeit wird bei der Fähigkeit liegen, sie unterrichtlich zu verwerten“.

„Nun die Hospitierbesuche. Dagegen wehren sich die Mittelschullehrer schon längst und immer wieder. ... Ich glaube, um eine geregelte und planmässige Hospitierung durchzusetzen, wird es einen schweren Kampf mit den Mittelschulbehörden kosten. Wenn auch bei diesem Widerstand sicherlich noch andere Motive massgebend sind, so ist die Tatsache einer gewissen Störung des Unterrichts bei dieser grossen Menge von Hospitierenden nicht zu leugnen. Wenn die Hospitierbesuche ihren Zweck erfüllen sollen, so erfordern sie verhältnismässig sehr viel Zeit, für den Leiter in den zum Erfolg notwendigen Besprechungen einen *ganz besonderen Takt*. Noch manches ist dabei zu erwägen, so dass ich mich frage, ob die Mühe der Ueberwindung aller Widerstände sich wirklich lohnt, um eine Durchführung von Hospitierungen schon während der Studiensemester durchzusetzen. Es dürfte genügen, wenn während des Probejahres reichlich von der Hospitiergelegenheit Gebrauch gemacht wird. Während der Studienzeit könnte soweit dafür gesorgt werden, dass den mit Abhaltung der speziellen Methodikübungen Betrauten empfohlen wird, für Hospitierungen Gelegenheit zu schaffen; ich glaube, dass sich immer noch einige Mittelschullehrer finden werden, die gelegentliche Hospitierbesuche begrüssen. Den Direktoren und Landesschulräten wäre dann nur aufzutragen, dass sie denen, welche solche Bereitwilligkeit zeigen (natürlich unter Einhaltung bestimmter Formen), nicht hinderlich sind“.

STROHAL hatte dem Ministerium im gleichen Schreiben von 1950 auch über die Nachwuchslage zu berichten. „Auf Ihre Frage wegen des Nachwuchses an Hochschullehrkräften für Pädagogik muß ich leider antworten, daß es da ganz schlecht steht. Solange ich an der Universität Innsbruck als Professor bin, hat sich niemand hier für Pädagogik

habilitiert. ... Wir haben hier allerdings unter unseren Privatdozenten zwei, die für pädagogische Vorlesungen und Übungen in Betracht kommen, PLANKENSTEINER und vor allem WINDISCHER, aber so viel ich erfahren konnte, ist es z.B. in Graz eher noch schwieriger als bei uns. Mit dem Ausscheiden von Hofrat MEISTER werden wahrscheinlich ernste Schwierigkeiten entstehen“.

Um wissenschaftlichen Nachwuchs zu gewinnen, mußten zwei Voraussetzungen gesichert werden: erstens war das Doktorats-Studium der Pädagogik für geeignete Studenten anziehend zu machen und zweitens mußten eine nur der Pädagogik gewidmete Lehrkanzel und ein selbständiges Institut für Pädagogik analog zum Institut für experimentelle Psychologie geschaffen werden. STROHAL hat sich um beides bemüht. Beim *Doktorats-Studium* blieb er auf jene Personen angewiesen, die sich spontan meldeten und imstande waren, mit einem Minimum an fachspezifischer Hilfe unter armseligen Bibliotheks-Verhältnissen ein Dissertations-Thema selbständig zu bearbeiten. STROHAL hatte eine bunte Liste von Themen, aus denen die Bewerber wählen konnten. Sie betrafen teils aktuelle jugendkundliche und erziehungspraktisch-methodische Fragen, teils Grundprobleme aus dem psychologisch-pädagogischen Grenzgebiet. Er nahm aber auch eigene Themen-Vorschläge der Bewerber an, sofern sie ihm erfolgversprechend zu sein schienen. Für eine laufende inhaltliche Beratung und für die regelmäßige Besprechung kleiner Teilergebnisse fehlten ihm jedoch Zeit und Kenntnis der Spezialliteratur. Sein Beitrag beschränkte sich in der Regel auf Kritik des Gesamt-Entwurfes und des vorläufigen Endergebnisses. Er war wohlwollend, geduldig und ermutigend, aber methodisch streng. Unklare Begriffe, verschwommene Gedanken, Halbwissen und vorgetäushtes Wissen, pathetische Sprache und schlechter Stil waren ihm verhaßt. „Was meinen Sie damit?“ und „Woher wissen Sie das?“ waren die methodologischen Hauptfragen, auf die jeder gefaßt sein mußte.

Unter diesen Umständen sind die folgenden 25 pädagogischen *Dissertationen* entstanden und von STROHAL als Erstbegutachter angenommen worden³⁰:

HUBERT MARTE: Zur Sexualethik und Sexualpädagogik (1947);

JOSEF SCHMIDT: Welche Ansichten über die psychischen Fähigkeiten des Schülers und über seine Entwicklung können wir aus den pädagogischen Zeitdokumenten erschließen? (1947);

³⁰ Nach ZIP 12 (1966), 94–96; LABENBACHER 1982, 15ff.

- IRENE WIERZBICKA, geb. LIPSKA: Auswertung der Psychologie im Pfadfindertum (1947);
- JOHANN LAUSSERMAIR: Grundprobleme der Physik in molekular-atomistischer Darstellung für den Naturlehreunterricht (1948);
- BORIVOJE MILANOVIC: Traditionen und Volkslieder in der südslawischen Erziehung (1948);
- HELMUT SALFINGER: Die Krise der Autorität in der Gegenwart und ihre Ursachen (1949);
- MICHAEL GINTSBERGER: Die Grundlagen der MONTESSORI-Erziehung (1950);
- JANINA MATUSZKIEWICZ, geb. DACHS: Polnische Volkslieder und Märchen, betrachtet unter psychologischem und pädagogischem Gesichtspunkt (1950);
- THEODORA NORBERTA PICHLER: Einflüsse der Kriegs- und Nachkriegszeit auf Kinder und Jugendliche (1950);
- WERNER WALSER: Der Wandel des deutschen Jugendbuches im 20. Jahrhundert und seine psychologischen Hintergründe (1951);
- MARIA VOGL: Die Bedeutung der kurzfristigen Umweltsveränderung in der Erziehung (1952);
- HERTA DÜRK, geb. DANNER: Die Erziehungsstrafe als pädagogisches, psychologisches und psychiatrisches Problem (1953);
- FRIEDRICH FELLNER: Die Eignung zum Volksschullehrer und die Ausleseverfahren für den Lehrerberuf (1953);
- KLAUS POSCH: Die psychologische und pädagogische Situation der Jugendbewegung, vor allem des Pfadfindertums, und ihre Auswertung für die Selbsterziehung, für Schul- und Anstaltserziehung (1953);
- EDWIN WALLMANN: Die Rolle des Symbols in der Jugendpsychologie und Jugenderziehung (1953);
- ANNA ISABELLA SCHMUCK: Über den Begriff der „Schwererziehbarkeit“ (1954);
- FRIEDRICH FETZ: Die vitale Lebensform und Grundlagen ihrer Erziehung (1955);
- WERNER GUTMANN: Die psychologischen Grundlagen des Strebens nach Leistung und seine pädagogische Entfaltung (1955);
- EMMERICH ANTON EBER: Probleme der Schülerbewertung mit besonderer Rücksichtnahme auf amerikanische Methoden (1956);
- JOSEF WILHELM WALTER: Die österreichischen Kinderdörfer (1957);
- ALBERT BURSTEIN: Der Wandel in den Erziehungszielen der USA und sein Ausdruck in der Umgestaltung der Erziehungseinrichtungen (1959);
- VLADIMIR PERICHTA: Das Problem der Freizeitgestaltung in psychologisch-pädagogischer Sicht (1959);
- ELISABETH ZEINER: Das Spiel in der seelischen Entwicklung des Kindes (1959);
- CHRISTIAN WALDEMAR ANDRESEN: Zur Jugendpsychologie und Pädagogik des darstellenden Spiels (1960);
- GERTRUD BARBARA DONATH, geb. AMOR: Der heilpädagogische Einfluß auf schizoprenieverdächtige Kinder (1960).

Dazu kamen noch ungefähr ebensoviele Dissertationen aus den Fächern Philosophie und Psychologie. Auf allen drei Gebieten hat er geeignete Schüler zur Habilitation ermutigt. Unter den Dissertanten aus Pädagogik waren das MARIA VOGL (1952) und FRIEDRICH FETZ

(1955); aus Philosophie WOLFGANG STEGMÜLLER (1947); aus der Psychologie WOLFGANG BREZINKA (1951).

Die *Lehrkanzel für Pädagogik* hat STROHAL auf folgendem Wege erreicht. Als 1954 die Emeritierung von ERISMANN bevorstand, war dieser darauf bedacht, daß ihm sein Schüler und langjähriger Assistent IVO KOHLER (1915–1985)³¹ nachfolgt, der 1950 die Lehrbefugnis als Dozent für Psychologie erworben hatte. Auf Antrag von ERISMANN und STROHAL hat die Fakultät dem Unterrichtsministerium im März 1954 vorgeschlagen, die in ERISMANN'S Lehrkanzel bisher vereinten Fächer Philosophie und Psychologie zu trennen und an Stelle dieses Ordinariates zwei außerordentliche Professuren zu schaffen: eine für Philosophie und eine für Psychologie. Nach der späteren Emeritierung von STROHAL sei dann dessen Lehrkanzel ganz der „Erziehungswissenschaft im Zusammenhang mit der pädagogischen Praxis und den philosophischen Disziplinen“ zu widmen³².

Das Ministerium ist diesem Vorschlag mit Erlaß vom 13. April 1954 gefolgt, obgleich durch die Umwandlung des Ordinariates in zwei Extraordinariate beide Fächer abgewertet und Besetzungen durch hervorragende auswärtige Gelehrte unmöglich wurden. Es ging dem Professorenkollegium weniger um finanzielle Einsparungen als darum, zwei Hausberufungen zu sichern, die auf Ordinariate nicht bei allen vorgeschlagenen Kandidaten vertretbar gewesen wären. Dabei spielte eine wesentliche Rolle, daß es 1955 in der Fakultät noch 12 – vorwiegend aus dem eigenen Haus berufene – außerordentliche Professoren gab, die auf ein Ordinariat warteten und nicht übergangen werden wollten – weder durch Berufungen von auswärts, die in der Regel nur auf ein Ordinariat gelingen konnten, noch gar durch andere Aufsteiger aus der eigenen Universität. Dafür wurden mittelmäßige Besetzungen in Kauf genommen, die sich Jahrzehnte lang ungünstig ausgewirkt haben. So kam es am 27. März 1956 zur Ernennung von zwei Nachfolgern für ERISMANN: HANS WINDISCHER (1909–1975)³³ wurde außerordentlicher Professor für Philosophie und ab 4. Juli 1957 alleiniger Vorstand des Philosophischen Instituts; KOHLER außerordentlicher

³¹ Über KOHLER vgl. RITTER 1986.

³² Zitiert aus dem Bericht des Ausschusses für die Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik am 9. Juni 1959. AdR, 02, Personalakt BREZINKA. Zum Ablauf der Besetzungsverfahren vgl. BENETKA 2000.

³³ Über WINDISCHER vgl. GOLLER 1989, 198–200.

Professor für Psychologie und Vorstand des Instituts für Experimentelle Psychologie.

Als nächsten Schritt hat STROHAL die Ausgliederung der Pädagogik aus dem Philosophisch-Pädagogischen Seminar und die Errichtung eines selbständigen *Pädagogischen Instituts* unter seiner Leitung betrieben. Das ist 1957 gelungen – 81 Jahre nach Prag (1876), 80 Jahre nach Wien (1877) und 30 Jahre später als in Graz (1927).

Die Entscheidung fiel in der Sitzung des Professorenkollegiums am 10. Mai 1957 einstimmig. Zur Begründung seines Antrages hat STROHAL folgendes vorgetragen. „Die Errichtung eines eigenen pädagogischen Instituts der Universität Innsbruck ist ein altes Anliegen der mit der Abhaltung pädagogischer Vorlesungen und Uebungen betrauten Dozenten unserer Universität, welches aber bisher mangels eines besonderen Seminarraumes zurückgestellt werden musste. Vor mehr als einem Jahr hat nun das philosophisch-pädagogische Institut ein Zimmer erhalten, welches als Seminarraum geeignet ist (No. 61 im ersten Stock). Durch Uebernahme von Bücherregalen und Kasten, die von andern Instituten abgegeben wurden, kam eine Einrichtung dieses Raumes zustande und die dem Gebiet der Pädagogik angehörigen Bücher und Zeitschriften konnten aus der Bibliothek des philosophisch-pädagogischen Instituts herausgenommen und in dem neuen Raum aufgestellt werden. Für die Errichtung eines eigenen pädagogischen Instituts, an dessen sachlicher Berechtigung kein Zweifel bestehen kann, sind also nunmehr die Voraussetzungen gegeben“³⁴.

Mit Rücksicht auf die allgegenwärtige Besorgnis der anderen Fachvertreter, das neue Institut könne die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche nach mehr Personal und Sachmitteln beeinträchtigen oder verzögern, hat STROHAL zunächst von personellen und finanziellen Forderungen gänzlich abgesehen. Der Assistent des bisherigen Philosophisch-pädagogischen Seminars (STEGMÜLLER) werde künftig „seine Tätigkeit beiden Instituten“ widmen; bei den Dotationen und Aufwandsbeiträgen würden sich keine Mehrkosten ergeben, weil die bisherige Summe je zur Hälfte auf beide Institute verteilt werde. Das war im Moment taktisch geschickt, um den Fachegoismus der Kollegen als mögliches Hindernis für sein Vorhaben auszuschalten. Auf weite Sicht hat sich dieses fast bis zur Selbstverleugnung der Pädagogik getriebene anspruchslos unterwürfige Vorgehen aber verhängnisvoll ausgewirkt. In

³⁴ Antrag STROHAL vom 10. Mai 1957. UAI.

Verbindung mit der persönlichen Bescheidenheit STROHALS ist die Pädagogik dem Professorenkollegium weiterhin als ein unbedeutendes Nebenfach erschienen, das ohne nennenswerte Personal- und Sachmittel auskommen kann. Sie blieb, was sie bisher war: das kaum bekannte Aschenbrödel einer riesigen Fakultät mit damals 36 Wissenschaftlichen Instituten.

Am 4. Juli 1957 hat Unterrichtsminister DRIMMEL den Teilungsplan genehmigt³⁵: das war die Geburtsstunde des „Pädagogischen Instituts der Universität Innsbruck“. STROHAL wurde zu seinem Vorstand bestellt.

Als einziges Personal neben dem Vorstand erhielt das Institut eine im Dienstpostenplan 1958 neu geschaffene *Stelle für eine Wissenschaftliche Hilfskraft*. Sie wurde mit dem 1954 habilitierten Dozenten BREZINKA besetzt³⁶. Als dieser Ende 1958 einem Ruf nach Würzburg folgte, wurde ab 1. Jänner 1959 PAUL WEINGARTNER (1931–)³⁷ zum Nachfolger bestellt. Erst 1961 wurde diese Stelle in eine Assistentenstelle umgewandelt. Räumlich war das Institut auf das Zimmer des Vorstandes und einen Bibliotheksraum, der zugleich als Seminarraum diente, beschränkt.

Warum ist STROHAL bei der Verselbständigung der Pädagogik so langsam vorgegangen? Hauptgrund war neben dem persönlichen Interesse, bis zur Emeritierung weiterhin die gewohnten drei Fächer zu lehren, daß es in allen deutschsprachigen Ländern an habilitierten Pädagogen fehlte, die einer Berufung wert gewesen wären. In Österreich war die Lage besonders schlimm. STROHAL wollte warten, bis sie sich durch *Habilitationen* bessert. Da aus Wien und Graz damals wenig zu erhoffen war, hat er auf eigene Schüler gesetzt. Er hat BREZINKA, der nach der Promotion ab 1951 als Assistent von FRIEDRICH SCHNEIDER am Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft in Salzburg tätig war, eingeladen, sich in Innsbruck für Pädagogik zu habilitieren.

³⁵ BMfU, Zl. 62.167-4/1957. UAL.

³⁶ BMfU, Zl. 39.407-4/58 vom 26. März 1958 an das Dekanat der phil. Fakultät der Universität Innsbruck, PAB; AdR: Personalakt BREZINKA.

³⁷ WEINGARTNER hat 1961 nach dem Studium der Philosophie, Mathematik und Physik mit einer Dissertation „Über die Erscheinungsformen und die Gründe des Liebeserlebnisses“ in Innsbruck promoviert, sich 1965 in Graz für Philosophie habilitiert und wurde 1971 o. Professor dieses Faches an der Universität Salzburg. Vgl. KÜRSCNER 1987, 4993; Schriftenverzeichnis bei MORSCHER/NEUMAIER/ZECHA 1981, 463–470.

Das ist 1954 geschehen³⁸. 1959 hat er die Habilitation der Fachärztin für Psychiatrie MARIA VOGL für Heilpädagogik gefördert³⁹. Es war die erste Habilitation für dieses Spezialgebiet an einer österreichischen Universität. 1959 folgte die Habilitation seines Schülers FRIEDRICH FETZ für Theorie der Leibeserziehung⁴⁰.

Von STROHALS älteren Schülern wäre an WINDISCHER und PLANKENSTEINER zu denken gewesen, die beide für Philosophie habilitiert waren und im Schuldienst standen.

HANS WINDISCHER⁴¹ wurde am 8. September 1909 in Salzburg als Sohn eines Steuerbeamten geboren und war katholisch. Er besuchte das Staatsgymnasium in Salzburg bis zur Reifeprüfung im Jahre 1928, studierte dann in Wien und Innsbruck Philosophie (bei ERISMANN, KASTIL und STROHAL), Geschichte, Germanistik und Geographie und erwarb am 18. März 1933 mit einer *Dissertation* über „Innere Wahrnehmung und innere Beobachtung – eine theoriegeschichtliche Untersuchung“ das philosophische Doktorat. Am 28. November 1936 erhielt er auf Grund einer Studie über „Die Psychologie AUGUSTINS und ihre Beziehungen zur Gegenwart“ und dreier weiterer Aufsätze die *Lehrbefugnis als Privatdozent für Philosophie und Psychologie*⁴². 1938 gehörte er zu jenen „Dozenten, bei denen überprüft werden soll, inwieweit bei ihrer Habilitation jenseits der wissenschaftlichen Befähigung politische Gründe mitgespielt haben“⁴³. Seine Lehrbefugnis wurde ihm am 23. April 1938 zu Unrecht wieder entzogen. Er hat sie erst 1945 zurückerhalten. Vor dem Krieg war er als Berufsberater und Eignungsprüfer im Tiroler Landes-Berufsberatungsamt tätig. Von 1942 bis 1945 diente er als Frontsoldat. Ab 1945 war er Lehrer für Psychologie und Pädagogik an der Bundes-Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Innsbruck. Am 23. Juni 1948 hat er das Lehramts-Prüfungszeugnis für

³⁸ Vgl. in diesem Buch S. 476f.

³⁹ Vgl. in diesem Buch S. 487ff.

⁴⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 3; RECLA 1970, 119.

⁴¹ Lebenslauf vom 28. November 1950 im Personalakt, AdR, 02, 97.

⁴² Bericht des Ausschusses in Angelegenheit Habilitation Dr. H. WINDISCHER vom 5. Juni 1936. UAI.

⁴³ Rektorat der Universität Innsbruck: Verzeichnis der zum Lehrbetrieb in diesem Semester nicht mehr zuzulassenden Herren vom 14. April 1938. UAI. Eine Prüfung des Habilitations-Aktes im UAI durch den Verfasser hat keinerlei Anzeichen für eine Berechtigung dieses Verdachts ergeben. Es war ein pseudo-wissenschaftlicher Vorwand im Kampf gegen katholisch-ständestaatlich orientierte politische Gegner.

die Fächer Philosophie und Geschichte mit ausgezeichneten Noten erworben⁴⁴. Er war verheiratet und hatte sechs Kinder.

Seine Interessen und seine – auf Grund beruflicher Belastung – spärlichen Publikationen lagen auf dem Gebiet einer kulturkritischen christlichen Weltanschauungsphilosophie, die mit Pathos vorgetragen wurde. Seine erste Vorlesung im Wintersemester 1937/38 galt dem Thema „Die Entscheidung des Abendlandes. Der Kampf der Weltanschauungen der Gegenwart“. Für das Sommersemester 1938 hatte er angekündigt: „Vom Sinn des Lebens. Kulturkrisen und Menschenschicksale“⁴⁵. Bei diesem aufklärungskritischen weltanschauungs- und religionsphilosophischen Schwerpunkt ist er auch nach 1945 geblieben. Sein bevorzugtes Orientierungsmittel war das dreibändige Werk des Jesuiten HANS URS VON BALTHASAR (1905–1988): „Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen“ (1937/39). Den nationalsozialistischen Behörden galt er „als ausgesprochener Vertreter des politischen Katholizismus, der sich seinerzeit für die Katholische Universität Salzburg außerordentlich einsetzte“⁴⁶.

STROHAL hat WINDISCHER 1948 auf KÖCHLS Bitte um Personalvorschläge für die Grazer pädagogische Lehrkanzel mit der Einschränkung erwähnt, daß er nichts zur Pädagogik veröffentlicht habe⁴⁷. 1950 hat er die Verleihung des Titels eines außerordentlichen Universitätsprofessors an ihn beantragt. Für eine Innsbrucker pädagogische Lehrkanzel hat er ihn jedoch nie in Erwägung gezogen. Ministerialrat LEHRL hat ihn 1953 darin bestärkt. Nach einer Pädagogiker-Tagung in Wien schrieb er an STROHAL: „Ich kann es mir nicht versagen, meine (und auch anderer) Enttäuschung über den Vortrag WINDISCHERS auszudrücken. Daß er in mystischer und ziemlich verworrener Art von der Existenzialpädagogik das große Heil erwartet, will ich ihm hingehen lassen. Daß er aber nachher, nachdem er in der Diskussion gestellt worden war, erklärte, daß er ‚bei Gott‘ kein Existenzialist sei, hat mich verärgert. Um die Zuhörer zu verblüffen, gefiel er sich in gewagten Übertreibungen, ohne zu merken, daß er dabei in ausgesprochene Unwahrheiten stolperte. Aber man kann eben nicht auf lyrischen Stim-

⁴⁴ Zl. 963 im UAI.

⁴⁵ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck, WS 1937/38, 28; SS 1938, 29.

⁴⁶ Der Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich am 29. April 1940. AdR, 02, Personalakt WINDISCHER, 125.

⁴⁷ STROHAL am 6. Juli 1948 an KÖCHL, AdR. Vgl. in diesem Buch S. 205f.

mungen eine Erziehungslehre aufbauen, auch dann nicht, wenn in drei Atemzügen GERTRUD LE FORT, CLAUDEL, HEIDEGGER und WILHELM MEISTER beschworen wird. ... Das geckenhafte Auftreten hat mich wirklich angewidert“⁴⁸.

Der Aufstieg zum Universitätsprofessor, der in der Pädagogik nur geringe Chancen hatte, ist WINDISCHER in der Philosophie gelungen, obwohl er sich auch in diesem Fach mit „genialer Intuition“ und „unkontrolliertem Denken“ in „zweifelhaften Bildern und Metaphern“ ausgedrückt hat⁴⁹. STROHAL hat sich zwar an erster Stelle für STEGMÜLLER als Nachfolger von ERISMANN auf der Lehrkanzel für Philosophie eingesetzt, aber die Nominierung von WINDISCHER an zweiter Stelle des Besetzungsvorschlages nicht verhindert⁵⁰. Grund dafür waren die Machtverhältnisse in der Fakultät, die weltanschaulich-kulturpolitisch in die ungefähr gleich starken Gruppen eines katholischen und eines liberalen Flügels gespalten war, wobei STROHAL, wenn es um wissenschaftliche Qualität ging, eher zum liberalen, methodisch strengeren und kritischeren Lager gehörte. WINDISCHER wurde als bekennender Katholik vom CV gestützt⁵¹, obwohl er selbst nicht Mitglied war, sondern erst 1959 zum Ehrenmitglied der Innsbrucker Verbindung „Leopoldina“ ernannt wurde⁵². Die Abstimmung im Professorenkollegium

⁴⁸ LEHRL an STROHAL am 21. Dezember 1953. Nachlaß STROHAL. PAB.

⁴⁹ GÜNTHER POSCH 1969.

⁵⁰ Der Vorschlag der Fakultät vom 8. Juni 1955 lautete: Primo loco: Priv. Doz. Dr. WOLFGANG STEGMÜLLER (Innsbruck); Secundo et aequo loco in alphabetischer Reihenfolge: SIMON MOSER (Karlsruhe), KLAUS REICH (Marburg), HANS WINDISCHER (Innsbruck). Im 19-seitigen Bericht der Referenten ERISMANN und STROHAL heißt es zu STEGMÜLLER, er sei „eine einzig dastehende Erscheinung unter den jüngeren Philosophen: Seine große Begabung machte es ihm möglich, in der relativ kurzen Zeit seit seiner Doktorprüfung und Habilitation große Gebiete der modernen Philosophie, sei es Existenzialismus, Naturphilosophie, Logistik oder Semantik, so durchzuarbeiten, daß seine Veröffentlichungen darüber zum Besten gerechnet werden müssen, was darüber erschienen ist“. Gerühmt wurden sein Scharfsinn, seine erstaunlich umfassende Breite an geschichtlichem und systematischem Wissen, enorme Arbeitsfähigkeit und eine seltene Produktivität. „Die beiden Ordinarien traten für die Nennung STEGMÜLLERS an erster Stelle mit aller Entschiedenheit ein“. Vgl. auch BENETKA 2000, 150.

⁵¹ Im Ausschuß vertreten durch den Altphilologen ROBERT MUTH und den Mathematiker LEOPOLD VIETORIS. Sie beantragten erfolglos, WINDISCHER an erster Stelle zu nominieren. Protokoll vom 3. Mai 1955. UAI. Zum politischen Einfluß des CV in Österreich vgl. G. POPP 1984; G. HARTMANN 1994.

⁵² Ehrenpersonenbuch „Leopoldina“ 1987, 4 (Nr. 55).

fiel äußerst knapp mit 13 Ja-Stimmen und 12 Nein-Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen zugunsten STEGMÜLLERS aus. Da jedoch das ÖVP-regierte Unterrichtsministerium damals vom CV beherrscht wurde, ist der Ruf trotz deutlicher Warnung durch ERISMANN und STROHAL⁵³ an WINDISCHER ergangen statt an den viel besser ausgewiesenen, aber als „Positivist“ verketzerten STEGMÜLLER. WINDISCHER wurde am 27. März 1956 ernannt.

Bei STROHALS Zustimmung zur Nominierung von WINDISCHER für die philosophische Lehrkanzel hat mitgespielt, daß er ihn dadurch als reinen Philosophen charakterisieren konnte, der für seine eigene Nachfolge auf der pädagogischen Lehrkanzel nicht in Betracht komme. Diese Vorsicht war aus zwei Gründen geboten. Erstens hatte der Wiener Philosophie-Professor LEO GABRIEL (1902–1987)⁵⁴ in seinem Gutachten über WINDISCHER erhebliche Bedenken gegen seine philosophische Eignung ausgesprochen und die Meinung vertreten, „seine Stärke läge in der Pädagogik und er müßte den nächsten freiwerdenden Lehrstuhl für Pädagogik erhalten“⁵⁵. Zweitens hatte WINDISCHER 1953 ein spekulatives metaphysisch-existenzphilosophisches Buch über „Geist und Bildung“ veröffentlicht, durch das STROHALS früherer Einwand, er habe zur Pädagogik nichts publiziert, zumindest für die Philosophie der Erziehung entkräftet werden konnte.

Neben WINDISCHER hatte STROHAL in seinem Bericht an das Unterrichtsministerium vom 23. Jänner 1950 auch ALFONS PLANKENSTEINER als jemanden genannt, der „für pädagogische Vorlesungen und Übungen in Betracht komme“⁵⁶. Bei der Vorbereitung seiner eigenen Nachfolge hat er sich jedoch allen Bemühungen kirchlicher und politischer Kreise Tirols verschlossen, ihm einen Platz im Besetzungsvorschlag zu verschaffen.

STROHAL wollte BREZINKA als Nachfolger und dazu mußte er Zeit gewinnen, bis dieser durch Erfolge auf einer auswärtigen Professur und durch Veröffentlichungen genügend ausgewiesen war. STROHAL wäre

⁵³ „Der Vortrag WINDISCHERS sowie seine Veröffentlichungen“ zeichnen sich „durch eine gehobene Sprache aus, wie sie sonst in philosophischen Werken höchstens an bestimmten entscheidenden Stellen gebraucht zu werden pflegt, wodurch dem Hörer und Leser mehr die Ergriffenheit durch philosophische Probleme als deren logisch distinkte Darlegung und Verarbeitung geboten wird“. Besetzungsvorschlag vom 8. Juni 1955. UAI.

⁵⁴ Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 1, 479ff.

⁵⁵ Ebenda, 16.

⁵⁶ Vgl. in diesem Buch S. 453.

regulär nach Vollendung des 70. Lebensjahres mit Ende des Studienjahres 1957/58 in den Ruhestand versetzt worden. Der Zeitgewinn wurde durch ein „Ehrenjahr“⁵⁷ erreicht. Dadurch brauchten die Beratungen über seine Nachfolge erst Anfang des Jahres 1959 aufgenommen zu werden. Sie endeten in einem Besetzungsvorschlag vom 8. Juli 1959⁵⁸. Ab Wintersemester 1959/60 wurde STROHAL auf Antrag der Fakultät „bis zur Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik mit der Supplierung dieser Lehrkanzel sowie ... mit der Leitung des Pädagogischen Institutes betraut“⁵⁹. Dieses Amt hat er bis zum Dienstantritt von BREZINKA am 1. Oktober 1960 ausgeübt.

Im Unterschied zu allen anderen österreichischen Universitäten ist die Lehrkanzel für Pädagogik an der Universität Innsbruck also nicht zusätzlich zu bestehenden Lehrkanzeln für Philosophie neu geschaffen worden, sondern 1959 aus der eingrenzenden Umwidmung einer seit 1930 vorhandenen Lehrkanzel für „Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik“ entstanden. Sie galt aber schon unter STROHAL seit 1954 inoffiziell als „Lehrkanzel für Pädagogik“. So ist die Formulierung „Wiederbesetzung der Lehrkanzel für Pädagogik“ zu erklären, die 1959 vom Unterrichtsministerium gebraucht wurde⁶⁰.

STROHAL hat aber nicht nur für die Umwidmung seiner eigenen Lehrkanzel in eine solche für Pädagogik gesorgt, sondern auch außerhalb seiner Fakultät den raschen Ausbau des Faches an den österreichischen Universitäten in Gang zu bringen versucht. Neben Gesprächen im Bundesministerium für Unterricht war die von ihm 1957 erstmals einberufene und präsierte *„Konferenz der österreichischen Universitätspädagogen“* das wichtigste Mittel dazu⁶¹. Die Anregung zu dieser lockeren Organisation ging von BREZINKA aus. Als Vorbild diente die *„Konferenz der westdeutschen Universitätspädagogen“*⁶². Hauptthema der Konferenz war die Frage der künftigen Ausbildung der Pflichtschullehrer sowie die „Heranbildung und Auswahl von qualifizierten Lehrerbildnern“. Als Voraussetzung für die „Neugestaltung der Lehrerbildung“ wurden „selbständige pädagogische Universitätsinstitute“ gefordert, „denen eine hinreichende personelle und mate-

⁵⁷ Zu dieser Einrichtung vgl. ERMACORA 1956, 28.

⁵⁸ Dekan der phil. Fakultät, Zl. 885/59. AdR. Vgl. in diesem Buch S. 494.

⁵⁹ BMfU, Zl. 105.150-4/1959 vom 22. November 1959. UAI.

⁶⁰ BMfU, Zl. 80.295-4/59. AdR, 02, Personalakt BREZINKA.

⁶¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 201 und 475; SCHLEIFER 1965.

⁶² Vgl. RÖHRS 1956; SCHEIBE 1957.

rielle Ausstattung zur Verfügung steht“. In diesem Sinne wurde am 25. April 1957 einstimmig eine Empfehlung an den Bundesminister für Unterricht beschlossen, die von STROHAL formuliert worden war⁶³. Sie hat rund zehn Jahre lang als Grundlage und Bezugspunkt für ministerielle und universitäre Beratungen und Verhandlungen über den Ausbau der Pädagogischen Institute an den Universitäten gedient⁶⁴.

In der *Forschung* hat sich STROHAL lange auf das Problem der Autorität unter deskriptiv-sozialpsychologischen und normativ-pädagogischen Gesichtspunkten konzentriert. 1954 hat er seine Antrittsrede als Rektor über das Thema „Vom Wesen und Sinn der Autorität“ gehalten. 1955 erschien sein Buch „Autorität. Ihr Wesen und ihre Funktion im Leben der Gemeinschaft. Eine psychologisch-pädagogische Darstellung“.

Titel, Inhalt und Methode sind charakteristisch für seinen philosophisch-wissenschaftstheoretischen Standpunkt und für seine Arbeitsweise. Es handelt sich um ein sozial-, wert- und moralphilosophisches Standardwerk auf psychologischer Grundlage mit pädagogischen Folgerungen. Darin wurde versucht, alle „mit der Autorität verbundenen Fragen ... aus den psychologischen Grundlagen der Autoritätsbeziehung, d.h. aus den Bewußtseinserlebnissen, in welchen diese Beziehung zum Ausdruck kommt, und den sie fundierenden Dispositionen abzuleiten“. STROHAL ging also vom „psychischen Tatbestand“, vom „bewußtseinsmäßig Gegebenen ...“, das uns von einer „Autorität“ sprechen läßt“, aus⁶⁵. Er hat zur Überwindung der Begriffsverwirrung beigetragen, indem er zeigte, daß mit dem Namen „Autorität“ zwei wesentlich verschiedene Begriffe bezeichnet werden: die auf Vertrauen beruhende Beziehung der Abhängigkeit eines Menschen von den Urteilen oder Wünschen eines anderen Menschen, „tatsächliche Autoritätsanerkennung“ genannt, und die „berechtigte Autoritätsforderung“, also eine Norm, die unabhängig davon besteht, ob sie im Einzelfall befolgt wird oder nicht.

STROHAL untersuchte zunächst die psychologischen Fragen: Wie kommt Autoritätsanerkennung zustande? Von welchen persönlichen Eigenschaften hängt sie ab? Wie wird sie erworben und erhalten? Welchen Wandlungen unterliegt sie und wie geht sie verloren? Dann be-

⁶³ Zwei maschinengeschriebene Exemplare mit handschriftlichen Korrekturen im Nachlaß STROHAL. PAB.

⁶⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 200ff.

⁶⁵ STROHAL 1955, X.

handelte er die moralische Frage der Berechtigung von Forderungen nach Anerkennung bestimmter Autoritätsträger oder „Amtsautoritäten“. Dabei stützte er sich auf BRENTANOS Lehre von den evidenten Urteilen und Werterlebnissen. Berechtigt sei eine Forderung dann, wenn sie rückführbar sei „auf ein letztes und höchstes Wollen“ und wenn sie inhaltlich „auf die Wertverwirklichung“ angelegt sei. Ohne theistische Grundlage läßt sich nach STROHAL ethisches Sollen philosophisch nicht begründen⁶⁶. Auf diesen psychologischen und moralphilosophischen Grundlagen wurden einerseits die Unentbehrlichkeit der Autorität, andererseits ihre Gefahren, ihr Mißbrauch und die Autoritätskonflikte erörtert.

Nur das letzte Drittel des Buches ist pädagogischen Problemen gewidmet. Es behandelt die Wandlungen, die die Autoritätsbeziehung im Laufe der individuellen Entwicklung erfährt, und die Krisen, denen die Autoritätsanerkennung ausgesetzt ist. STROHAL zeigt, warum Freiheit und Bindung nur scheinbar Gegensätze sind und was „Erziehung zur Autorität“ bedeutet: den jungen Menschen so ausrüsten, daß er berechnete von unberechneten Forderungen unterscheiden kann und sich freiwillig jenen Autoritäten anvertraut, die mit den höchsten Werten in Einklang stehen. Als Erziehungsziel gilt die freie und selbstverantwortliche „Persönlichkeit, die sich einer höchsten Autorität verantwortlich weiß und darum frei ist gegenüber den dieser höchsten Autorität fremden Mächten“. Der Mensch muß „zur kritischen Gesinnung erzogen“ werden, damit er entscheiden kann, „welchen Autoritäten er sich anvertrauen kann“, zugleich aber auch „die Grenzen seiner Einsicht erkennt“ und „so zur Enthaltung von voreiligen eigenen Urteilen in Gebieten veranlaßt“ wird, „von denen er nichts versteht“⁶⁷.

Das Buch ist philosophisch anspruchsvoll und verlangt konzentriertes Mitdenken. In seinen pädagogischen Teilen ist es weise, ausgewogen und lebensnah. Es enthält eine – im Verständnis von BRENTANO⁶⁸, OSKAR KRAUS⁶⁹ und STROHAL „wissenschaftliche“ – Philosophie der Autorität und der „Autoritätserziehung“, die realistisch mit den vielen inneren und äußeren Hindernissen rechnet, die sie erschweren. Es hat

⁶⁶ Ebenda, 73.

⁶⁷ Ebenda, 165 und VI. Vgl. auch STROHAL 1959.

⁶⁸ Vgl. BRENTANO 1952.

⁶⁹ Vgl. KRAUS 1937 und in diesem Buch S. 409f.

über das deutsche Sprachgebiet hinaus Anerkennung gefunden⁷⁰ und STROHAL zum gefragten Spezialisten auf diesem Gebiet gemacht⁷¹.

Seine übrigen *Publikationen* sind zumeist relativ kurze Aufsätze, die sich wie früher auf Pädagogik, Psychologie und Philosophie verteilen. Grundlegend waren davon nur seine „Bemerkungen zu dem Begriff der psychischen Disposition und seiner Bedeutung für die Pädagogik“ (1961). Weitere Titel aus der Praktischen Pädagogik waren: „Humanismus und Pädagogik“ (1946), „Zum philosophischen Einführungsunterricht“ (1951), „Was erwartet die Hochschule von der Mittelschule?“ (1954), „Verständlichkeit im Physikunterricht“ (1958), „Vom Bildungswert der Tradition“ (1958), „Persönlichkeitsgestaltung im Erziehungssystem MARIA MONTESSORIS“ (1965) und „Pädagogische Probleme der Freizeit“ (1965). Aus der Psychologie: die überarbeitete zweite Auflage der „Grundfragen der Psychologie“ (1950), „Zum Begriff des Unbewußten“ (1953), „Wortwitz und Worträtsel psychologisch betrachtet“ (1955), „Zur Psychologie der Freude“ (1960) und die Beiträge „Einstellung“ (1972) und „Halo“ (1974) im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“. Aus der Philosophie: „Bemerkungen zur Hypothesenwahrscheinlichkeit“ (1951), „PARMENIDES und das Sein“ (1958) und „Autorität und Kritik“ (1959).

STROHAL hat stets die innere Verbundenheit der drei Fächer Philosophie, Psychologie und Pädagogik betont. Unter „Philosophie“ hat er eine „wissenschaftliche Philosophie“ verstanden und das gemeinsame Band der drei Disziplinen in ihrem „psychologischen Kern“ gesehen. Wenn die Philosophie (einschließlich der Philosophie der Erziehung) die Beziehungen zur empirischen Psychologie lockere, habe das „verderbliche Wirkungen“. Es bestehe dann „die Gefahr, daß man mit Worten operiert, die man für Begriffe hält, daß man Systeme baut, daß man Scheinprobleme erörtert, welche zwar die Sätze, die man aufstellt, mit einem geheimnisvollen und höchst ehrwürdigen Schein umgeben, um eine vornehm klingende Terminologie bereichern, die aber für den

⁷⁰ Für die Niederlande vgl. STELLWAG 1973, 29ff.; HEYTING/DIBBITS 1986, 409.

⁷¹ Vgl. als Beispiel FRANZ BAUTZ, Leiter der Hauptabteilung Kultur und Erziehung des Bayerischen Rundfunks, am 24. August 1964 in einem Brief an STROHAL: „Bei der Vorbereitung einer Sendereihe über ‚Autorität in unserer Gesellschaft‘ las ich auch Ihr Buch In keiner anderen Arbeit zu diesem Thema fand ich Begriff und Phänomen dieses Gegenstandes so genau präzisiert und überzeugend dargestellt wie in der Ihrigen. Wir würden uns daher sehr freuen, wenn Sie sich bereit fänden, den grundlegenden Einleitungsvortrag zu übernehmen“. Nachlaß STROHAL, PAB.

wissenschaftlichen Wert nichts bieten, sondern ihn zunichte machen. Auf einem solchen Weg, indem man Worte fälschlich für Begriffe hält, kann es geschehen, daß man im ‚Nichts‘ endet. Und wenn noch dazu kommt, daß man dieses ‚Nichts‘ identisch erklärt mit einem ebenso geheimnisvollen ‚Sein‘, so wird dadurch die Sache vielleicht noch großartiger, aber für die Erkenntnis wird sie noch weniger bieten“⁷².

Diese Sätze sind auch Zeugnis für einen charakteristischen Zug STROHALS: seinen trockenen Humor und einen scharfen Witz. Er hat ihn besonders auf jene „Philosophen“ gerichtet, die „die Philosophie durch eigenartige Erkenntnisweisen über den Kreis der anderen Wissenschaften hinausheben und ihr die Lösung von Problemen vorbehalten wollen, die nur dank einer solchen über-wissenschaftlichen Methode erreichbar seien. Diese ‚Philosophen‘ haben den festen Boden der Erfahrung und der theoretischen Betrachtung unter den Füßen verloren und wollen, mit intuitivem Schwung sich über die mühsam fortschreitende Forschung hinwegsetzend, durch die Betätigung überintellektueller Kräfte die Antwort auf ihre Fragen ‚erschauen‘“⁷³.

Auch für Psychologie und Pädagogik hat STROHAL stets den vorläufigen, hypothetischen Charakter unseres Wissens betont. Methodisch besonders wichtig war ihm das für die sogenannte Tiefenpsychologie. „Wenn wir ein ‚Unbewußtes‘ annehmen, dann handelt es sich immer um eine *Hypothese*, die wir darum aufstellen, weil wir glauben, daß gewisse Erscheinungen durch andere Faktoren nicht genügend erklärt werden können. Alle Eigenschaften, mit welchen wir dieses Unbewußte ausstatten, sind hypothetisch angenommen, niemals kann, seinem Wesen nach, dieses Unbewußte Erlebnis werden. Und mag auch die Hypothese berechtigt sein, so ist es falsch, ein so angenommenes ‚unbewußtes Psychisches‘, wie es oft geschieht, als gleichberechtigt neben das von uns unmittelbar phänomenal erlebte Psychische zu stellen. Es ist aber nicht nur ein methodischer Fehler, sondern birgt auch Gefahren in sich: mit diesem ‚Unbewußten‘ hat man ein Erklärungsmittel in der Hand, welches leicht zu einem übermäßigen Gebrauch verführt. Wenn man sich den hypothetischen Charakter dieses ‚Unbewußten‘ gegenwärtig hält, so wird man oft mit großem Staunen Äußerungen der ‚Tiefenpsychologie‘ zur Kenntnis nehmen, in denen uns die Eigenart, die Eigenschaften, die Wirkungsweise des *Unbewußten* mit einer

⁷² STROHAL in seiner Dankrede bei der Feier der Universität Innsbruck zu seinem 70. Geburtstag am 5. November 1958. KOHLER/WINDISCHER 1958, 7f.

⁷³ STROHAL 1938, 111.

Genauigkeit und Treffsicherheit geschildert wird, welche das, was wir über unsere eigenen *Bewußtseins*prozesse sagen können, weit hinter sich läßt.“⁷⁴

Es war für die Pädagogik bedauerlich, daß STROHAL mit seinem scharfen analytischen Verstand methodologisch wie inhaltlich-systematisch nicht mehr zu diesem Fach beigesteuert hat. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht hat er es konventionell als praktische Disziplin gelehrt. Pädagogik war für ihn eine Kombination von psychologischen Phänomenen-Analysen, Erläuterung der evidenten Ideale eines „christlichen Humanismus“⁷⁵ und praktischen Handlungsgrundsätzen. Er hat eine gemäßigt rationale Norm-Begründung auf der Basis eines aufgeklärten Kulturkatholizismus vertreten.

Als Mensch war STROHAL weltoffen, für Neues aufgeschlossen und tolerant; im Umgang zurückhaltend und bescheiden, ruhig und wortkarg, von einem trockenen Charme; im fachlichen Gespräch souverän und selbstkritisch-skeptisch, streng und rücksichtsvoll zugleich. Als Prüfer für Pädagogik war er jedoch gegenüber Lehramtskandidaten allzu nachsichtig. Er hat auch sehr mangelhafte Leistungen als „genügend“ beurteilt und kaum jemanden durchfallen lassen. Zur Vorbereitung brauchten begabte Prüflinge nur zwei bis drei Tage; andere höchstens eine Woche. Diese milde Prüfungspraxis hat dazu beigetragen, daß die Studierenden die Pädagogik für ein Fach hielten, das wenig Wissen und geringe Anstrengung erfordert.

STROHAL fand leicht Zugang zu jungen Leuten. Das Lehren war ihm keine Last, sondern hat ihn gefreut. Er hat ab 1958 noch viele Jahre an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt der Barmherzigen Schwestern und dem daraus hervorgegangenen Katholischen Musisch-Pädagogischen Realgymnasium in Innsbruck Mathematik und Physik unterrichtet. Ehemalige Schülerinnen haben darüber folgendes berichtet: „Er hat in Mathematik versucht, mit allen Möglichkeiten den Stoff anschaulich und verständlich zu bringen“. „Er ging bei Schularbeiten durch die Reihen, kränkte sich über die Fehler, die gemacht wurden, und sagte nach einiger Zeit: ‚Ihr könnt aufhören, ich habe schon gesehen, was ich falsch gemacht habe‘“⁷⁶.

⁷⁴ STROHAL 1950, 56.

⁷⁵ STROHAL 1946, 19f.

⁷⁶ Bericht von CAMILLA HOFSTÄDTER vom 21. Juni 1988 mit weiteren positiven Details, aufgelesen beim Klassentreffen am 19. Juni 1988. Mitgeteilt von Schwester Direktorin Dr. M. CLARINA MÄTZLER, Katholisches Oberstufenrealgymnasium Innsbruck der Kongregation der Barmherzigen Schwestern. PAB.

STROHAL ist am 20. Februar 1976 im Alter von 87 Jahren in Innsbruck gestorben.

7. ERSTE HABILITATION FÜR PÄDAGOGIK 1954: WOLFGANG BREZINKA ALS DOZENT BIS 1958

Habilitationen für Pädagogik waren bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts an allen Universitäten selten. Die Universität Wien hat 1865 mit THEODOR VOGT den Anfang gemacht¹, die Universität Budapest folgte 1872 mit MORIZ KÁRMÁN², die Universität Krakau 1880 mit LEON KULCZYNSKI³, die Tschechische Universität Prag 1887 mit PETER DURDIK⁴, die Universität Lemberg 1895 mit ANTON DANYSZ⁵, die Deutsche Universität Prag 1896 mit WENDELIN TOISCHER⁶, die Universität Klausenburg 1904 mit ALEXANDER IMRE⁷, die Universität Agram 1914 mit KARL OZVALD⁸, die Universität Graz 1919 mit OTTO TUMLIRZ⁹. An der Universität Innsbruck ist die erste Habilitation für dieses Fach erst 1954 erfolgt.

WOLFGANG BREZINKA wurde am 9. Juni 1928 in Berlin als erstes von drei Kindern eines Diplom-Ingenieurs der Fernmeldetechnik geboren¹⁰. Er war katholisch und besuchte nach der Volksschule in Berlin, Düsseldorf und Potsdam die Oberschule für Jungen (Realgymnasium) in Potsdam, Berlin-Lankwitz und Ratibor (Oberschlesien). Durch sein Elternhaus und das religiöse Gemeindeleben in der für die Diaspora charakteristischen Intensität gewann er eine enge Bindung an die Katholische Kirche. Beide Eltern hatten dem Kreis um den Berliner Akademikerseelsorger CARL SONNENSCHNEIN (1876–1929)¹¹ angehört, der

¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 271ff.

² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 107f.

³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 103f.

⁴ Vgl. in diesem Buch S. 68ff.

⁵ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 100f.

⁶ Vgl. in diesem Buch S. 48ff.

⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 111 und 109.

⁸ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 112f.

⁹ Vgl. in diesem Buch S. 169ff.

¹⁰ Vgl. BREZINKA 1993, 1994 und 2002; UHL 1997. Kurzbiographien; F. SCHNEIDER 1964a; KLEINDEL 1987, 49; W. BÖHM 2000, 97f.; BRUCKMÜLLER 2001, 58; KÜRSCHNER 2003, 379; Who is Who in the World 2001, 278.

¹¹ Vgl. THRASOLT 1930; HOEBER 1937.

sie getraut¹² und ihren ältesten Sohn getauft hat¹³. So wurde dieser von klein auf durch Kultus und Lehre in der jüdisch-christlichen Geisteswelt beheimatet¹⁴. Neben Familie, Kirche und Schule sorgte auch die Mitgliedschaft im „Deutschen Jungvolk“ (DJ)¹⁵ für frühe soziale Erfahrungen.

Ab 1942 wurde BREZINKA im Rahmen des „Kriegseinsatzes der deutschen Jugend“ als Erziehungshelfer in Lagern der „Erweiterten Kinderlandverschickung“ (KLV) in Pommern, Oberschlesien und Kärnten eingesetzt. In diesen Lagern lebten je 30 bis 100 zehn- bis vierzehnjährige Kinder. Sie sind aus Großstädten, die durch alliierte Luftangriffe gefährdet waren, auf freiwilliger Basis mit ihren Schulkameraden und Lehrern in ländliche Regionen evakuiert worden. Davon waren rund zweieinhalb Millionen junge Menschen betroffen. Es dürfte ungefähr 6000 KLV-Lager gegeben haben, die mit Führungspersonal versorgt werden mußten. Lagerleiter waren stets Lehrer, die auch für den Schulunterricht zuständig waren. Im außerschulischen Tageslauf wurden sie durch „Lagermannschaftsführer“ und – in größeren Lagern – auch durch „Unterführer“ unterstützt, die aus den Reihen speziell ausgebildeter HJ-Führer stammten¹⁶. Deren Ausbildung erfolgte damals in knapp zweiwöchigen Lehrgängen an der „Reichsführerschule KLV“ in Steinau an der Oder (Schlesien)¹⁷. Da ab 1943 bereits Siebzehnjährige zum Wehrdienst einberufen wurden¹⁸, mußte der Personalbedarf in den KLV-Lagern für die männliche Jugend – im Unterschied zu denen für Mädchen – mit zunehmend jüngeren Führern gedeckt werden.

¹² Bericht bei SONNENSCHNEID 1927, 40.

¹³ Taufschein PAB.

¹⁴ BREZINKA 1995a, 35.

¹⁵ Das „Deutsche Jungvolk in der HJ“ war die Teilorganisation der „Hitlerjugend“ für die 10 bis 14jährigen männlichen Kinder. Das deutsche „Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936“ bestimmte im § 1: „Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitlerjugend zusammengefaßt“. Gesetzestext mit weiteren Dokumenten bei GAMM 1990, 304ff; zur Organisation vgl. KAMMER/BARTSCH 1992, 90ff.; ausführlich RÜDIGER 1998; zur Geschichte BRANDENBURG 1968; KLOSE 1982.

¹⁶ Vgl. KAMMER/BARTSCH 1992, 105f.; KLOSE 1982, 254f.; BOBERACH 1982, 114–120; DABEL 1981; LARASS 1983; RÜDIGER 1998, 289ff.; grundlegend KOCK 1997; für Österreich, insbesondere Wien, ENGELBRECHT 2002 und 2004.

¹⁷ Vgl. DABEL 1981, 193f.

¹⁸ BOBERACH 1982, 135.

BREZINKA absolvierte als vierzehnjähriger und mit Abstand jüngster Teilnehmer vom 16. bis 27. Juni 1942 den Lehrgang Nr. 27 der Reichsführerschule KLV und erwarb die für sein Alter bestmögliche Befähigung zum „Unterführer (Ausland)“. In den folgenden Jahren war er mit Unterbrechungen insgesamt 18 Monate lang in dieser Sparte der Internatserziehung tätig – davon schon 1942 zwei Monate als Lagermannschaftsführer bei 30 Berliner Hilfsschülern in Oberschlesien, 1943 als Unterführer in Kärnten und zuletzt von Februar bis Oktober 1945 als Lagermannschaftsführer im KLV-Lager Kröll in St. Jakob in Deferegggen (Osttirol), wo 27 „schwer erziehbare“ Zöglinge der Fürsorge-Erziehungsanstalt der Stadt Wien „Hohe Warte“ (Wien XIX) zu betreuen waren¹⁹. Nach der Wiedererrichtung Österreichs wurde er wegen der besonderen Erziehungsbedürftigkeit dieser Kinder als einziger der rund 150 in Kärnten tätigen Lagermannschaftsführer mit Zustimmung der britischen Besatzungsbehörde in den Dienst der neuen Kärntner Landesregierung²⁰ übernommen und blieb bis zur Rückführung des Lagers nach Wien am 13. Oktober 1945 als Heimerzieher im Amt. Dieses Dienstverhältnis hat ein Jahr später den Erwerb der Aufenthalts- und Studierenerlaubnis als deutscher Staatsbürger in Österreich erleichtert.

Die frühen Erfahrungen mit verwahrlosten Kindern, die ohne Religion aufgewachsen sind, haben in Verbindung mit den Erschütterungen der Kriegs- und Besatzungszeit wesentlich zu BREZINKAS Berufswahl beigetragen. Er war bis dahin auf ein Studium der Land- oder Forstwirtschaft eingestellt. Nun erschienen ihm der kulturelle Wiederaufbau des durch die HITLER-Diktatur zerstörten Landes und Hilfe für notleidende Jugendliche wichtiger zu sein. Mit dem sozialpädagogo-

¹⁹ Die Übernahme erzieherischer Aufgaben in sehr frühem Alter war in der Vergangenheit weit häufiger als heute. So wurde z.B. der spätere Pionier der Heilpädagogik JOHANN TRÜPER (1855–1921) mit noch nicht 16 Jahren vom Lehrer einer einklassigen Volksschule mit 80 Kindern als Helfer eingesetzt. Ihm wurde die selbständige Führung von 30–40 Kindern zugetraut. TRÜPER 1978, 12. In den KLV-Lagern waren 14jährige Erziehungshelfer zwar sehr selten, aber 15jährige gegen Kriegsende bereits häufiger. So wurde z.B. auch der spätere Soziologe RALF DAHRENDORF (geb. 1929) 1944, knapp 15 Jahre alt, als Lagermannschaftsführer mit einer Potsdamer Volksschulklasse an die Ostsee geschickt. LARASS 1983, 215.

²⁰ Der Osttiroler Bezirk Lienz gehörte politisch von 1938 bis 1947 zu Kärnten und ab 7. Mai 1945 zur britischen Besatzungszone Österreichs.

gischen Lebenswerk des italienischen Priesters GIOVANNI BOSCO (1815–1888)²¹ war er seit seiner Kindheit vertraut und dazu kamen nach Kriegsende die Berichte über das Wirken des amerikanischen Priesters EDWARD JOSEPH FLANAGAN (1886–1948) in Boys Town (bei Omaha, Nebraska)²². Er wollte ihrem Beispiel folgen und Seelsorger und Erzieher werden. Nach der Reifeprüfung am Realgymnasium Berlin-Lankwitz²³ kehrte er nach Österreich zurück und trat 1946 im Alter von 18 Jahren als Jüngster in das fürsterzbischöfliche Priesterseminar Salzburg ein²⁴, um Theologie zu studieren.

Dem Studium der Theologie waren damals an der Theologischen Fakultät Salzburg zwei Jahre reines Philosophie-Studium einschließlich Psychologie und Pädagogik vorgeschaltet. Vom ersten Semester an wurde BREZINKA Schüler von FRIEDRICH SCHNEIDER, der gerade sein „Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ gegründet hatte²⁵. Er besuchte sechs Semester lang alle seine Vorlesungen, Seminare und Übungen und erhielt dadurch eine breite pädagogische Grundausbildung systematischer, historischer, jugendkundlicher und international-vergleichender Art. Neben SCHNEIDER, der für seinen Berufsweg bestimmend wurde²⁶, waren seine wichtigsten Lehrer die Professoren des Benediktiner-Ordens ALOIS MAGER (1883–1946)²⁷, ALBERT AUER (1891–1973), ILDEFONS BETSCHART (1903–1959) und THOMAS MICHELS (1892–1979) sowie der Volkskundler RUDOLF KRISS (1903–1973). Er verlängerte sein Philosophie-Studium um ein drittes Jahr und erwarb am 16. Mai 1949 am Päpstlichen Philosophischen Institut der Theologischen Fakultät das Lizentiat der Philosophie „summa cum laude“. Dafür waren zehn je einstündige Prüfungen aus Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie, Soziologie, Naturphilosophie, Metaphysik, Theodizee, Ethik, Naturrecht und THOMAS-Interpretation abzulegen sowie eine Hausarbeit zu schreiben. Sie behandelte das Thema „Staatsräson

²¹ Vgl. BOSCO 1965; DILGER 1946; NIGG 1977.

²² Kurzdarstellung bei BREZINKA 1971, 213–219.

²³ Aus dieser Schule ist auch der Pädagoge HANS SCHEUERL (vgl. in diesem Werk Bd. 1, 502) hervorgegangen.

²⁴ Über den Stil des Seminars unter seinem damaligen Regens KARL BERG (1908–1997) vgl. CALLIARI 1983.

²⁵ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 198 und Bd. 3, VI, 4.

²⁶ BREZINKA 1993, 82ff.; BREZINKA bei UHL 1997, 14.

²⁷ Biographie: KÖHLER 1987.

und organische Staatsauffassung“ und wurde von AUER angenommen.

Während der Vorbereitung auf das Lizentiat wurde BREZINKA klar, daß er nicht für den geistlichen Stand berufen war. Er wechselte an die Universität Innsbruck und konzentrierte sich dort auf das Studium der Psychologie. Seine wichtigsten Lehrer waren STROHAL, ERISMANN und STEGMÜLLER sowie die Psychiater HUBERT URBAN (1904–1997) und HELMUT SCHARFETTER (1893–1979) an der Medizinischen Fakultät. Dazu kamen als Ergänzung drei Semester Staatswissenschaft. In Innsbruck trat er 1950 der „Katholischen Hochschuljugend Österreichs“ (KHJÖ) bei²⁸ und leitete im Rahmen der Katholischen Hochschulgemeinde eine studentische Gemeinschaft. Da die Bibliothek des Philosophisch-Pädagogischen Seminars armselig ausgestattet war, während das „Katechetisch-pädagogische Seminar“ der Theologischen Fakultät reiche Bestände aufwies, hat ihm dort der für Pastoraltheologie einschließlich Liturgik, Katechetik und Pädagogik zuständige Professor JOSEF ANDREAS JUNGSMANN (1889–1975)²⁹ einen Arbeitsplatz geboten und seine Studien gefördert.

Am 12. Mai 1951 wurde BREZINKA auf Grund einer psychologischen *Dissertation* über „Die Bedeutung der psychologischen Typenlehren von KRETSCHMER, JUNG und SPRANGER für die Erfassung des Charakters von Jugendlichen“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Dieses Thema hatte er aus einer Liste von Themen gewählt, die STROHAL bearbeitet haben wollte und ihm 1949 angeboten hatte. Das Hauptrigorosum wurde in Philosophie einschließlich Psychologie und Pädagogik, das Nebenrigorosum in Psychiatrie abgelegt.

Damit war der Weg in das angestrebte praktische Berufsfeld der Jugendhilfe mit dem Schwerpunkt Heilerziehung, Kinder- und Jugendpsychotherapie offen. Doch bevor BREZINKA eine Anstellung in einer derartigen Einrichtung suchen konnte, wurde er überraschend von SCHNEIDER eingeladen, als Wissenschaftlicher Assistent in sein Salzburger Institut einzutreten. Am 1. Juli 1951 trat er dort die Nachfolge von dessen Sohn WILHELM CHRISTIAN SCHNEIDER (1911–1996) an, der als Referent in das Kultusministerium des Landes Rheinland-Pfalz

²⁸ Zum Statut und zur Geschichte dieser 1946 in Salzburg gegründeten Gliederung der „Katholischen Aktion“ vgl. K. STROBL 1985, 78–123.

²⁹ Über ihn vgl. MEYER 1989; PISSAREK-HUEDELIST 1989; in diesem Werk Bd. 3.

in Mainz berufen worden war³⁰. Das Gehalt von S 700 monatlich reichte kaum zum Leben³¹.

Im Salzburger „Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ hatte er von 1951 bis 1955 neben der Beteiligung an SCHNEIDERS Seminaren und Übungen vier Arbeitsschwerpunkte. Der erste lag in der am Institut eingerichteten Erziehungsberatungsstelle, die monatlich 15 bis 25 Fälle zu betreuen hatte. Diese zeitraubende, für die Benützer kostenlose Einrichtung war an und für sich dem Namen und dem wissenschaftlichen Zweck des Institutes fremd. Ihre Aufgaben überstiegen auch die begrenzten Kräfte von ein bis zwei Personen, die sich ihnen nur nebenbei widmen konnten. SCHNEIDER hatte sie geschaffen, weil es damals in Salzburg noch nichts dergleichen gab und großer Bedarf bestand. Sie sollte aber auch dazu dienen, das Institut durch konkrete Leistungen für Eltern, Lehrer und Jugendämter in Stadt und Land bekannt und subventionierungswürdig zu machen.

Nach einem Jahr mit psychodiagnostischen und spieltherapeutischen Aufgaben bei den von SCHNEIDER zugewiesenen Fällen wurde BREZINKA die selbständige Leitung anvertraut. Da es in Salzburg damals noch keine stationäre Möglichkeit zur Beobachtung und Behandlung seelisch gestörter Kinder gab, mußten schwere Fälle an die Kinderstation der Psychiatrischen Klinik der Universität Innsbruck überwiesen werden, die von MARIA VOGL³² geleitet wurde. Um diesen – wegen der räumlichen Entfernung und des negativen Images psychiatrischer Anstalten – für die betroffenen Kinder und Eltern belastenden Weg zu vermeiden, hat BREZINKA mit Unterstützung von HANS ASPERGER – damals noch Dozent und Leiter der Heilpädagogischen Abteilung an der Wiener Universitäts-Kinderklinik³³ – 1953 am Salz-

³⁰ Brief von F. SCHNEIDER an Erzbischof ROHRACHER vom 2. Oktober 1950, EKAS, 20/103; F. SCHNEIDER 1970, 57. WILHELM CHRISTIAN SCHNEIDER, geboren am 19. Juli 1911 in Essen, hatte bei PETER PETERSEN (1884–1952) in Jena studiert und mit der 1936 erschienenen Dissertation „Unterrichtsführung im gruppenunterrichtlichen Verfahren“ promoviert. Vgl. SLOTTA 1968, 17, 75f., 95ff. Er ist 1947 als Assistent in das väterliche Institut eingetreten, hatte aber im Schatten seines dominierenden Vaters weder in der Forschung noch in der Lehre Erfolg. Eine in Innsbruck angestrebte Habilitation ist von STROHAL nach einem unbefriedigenden Vorstellungs-Vortrag abgelehnt worden.

³¹ Am 18. März 1952 wurde der „Erhöhung seines Fixums von S 700,- auf S 1.000,- (netto) monatlich ... zugestimmt“. Protokoll der Verwaltungsausschußsitzung, EKAS, 18/5.

³² Vgl. in diesem Buch S. 487ff.

³³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 777ff.

burger Kinderspital unter Primar Dr. GOTTFRIED ZEDERBAUER (1904–1984) eine Heilpädagogische Station mit 8 bis 10 Betten aufgebaut³⁴ und ein Jahr lang als psychologischer Leiter ehrenamtlich betreut. Auch diese Dienstleistung hatte den Nebenzweck, das in privater Trägerschaft befindliche Institut für die Region unentbehrlich zu machen und seine öffentliche Anerkennung und Förderung zu sichern.

Den zweiten Schwerpunkt seiner Tätigkeit bildete die redaktionelle Mitarbeit am vierbändigen „Lexikon der Pädagogik“, das von SCHNEIDERS Institut gemeinsam mit dem „Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik“ in Münster im Verlag Herder herausgegeben wurde (erschienen 1952–55). Das Salzburger Institut war für die Sachgebiete Religionspädagogik, Jugendpflege, Fürsorgepädagogik, Jugendrecht, Hochschulwesen, Bildungswesen der deutschen Länder und Auslandspädagogik zuständig. BREZINKA hat dazu 43 Artikel geschrieben. Wichtiger aber war die redaktionelle Bearbeitung der Texte anderer Autoren. Sie hat ihn mit vielen Teilgebieten des Faches und mit seinen internationalen Verflechtungen bekannt gemacht.

Dritter Schwerpunkt war die Mitarbeit an der Vorbereitung und Durchführung der internationalen Kongresse des Instituts und die Redaktion der Kongreßberichte: 1951 über „Jugendkriminalität“, 1952 über „Benachteiligte Kinder“, 1953 über „Tiefenpsychologie und Erziehung“ und 1954 über „Erziehung als Beruf“³⁵. Diese Kongresse wurden mit Unterstützung der „Caritas Internationalis“³⁶ (Rom) und in Zusammenarbeit mit der Caritas Österreichs durchgeführt, um Sozial- und Heilpädagogen kirchlicher wie staatlicher Einrichtungen eine Fortbildungsmöglichkeit zu bieten. Daß das „Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft“ mit dieser Aufgabe betraut wurde, hatte folgenden Grund. 1949 hat die „Caritas Internationalis“ Länderreferate für Teilgebiete der karitativen Arbeit eingerichtet. Dabei war der Österreichischen Caritas das Gebiet der Heilpädagogik (*educatio curativa*) zugewiesen worden. Sie übertrug die Bearbeitung dieses Gebietes dem Salzburger Institut³⁷, das damals das einzige erziehungswissen-

³⁴ Bericht von FRIEDL PLANK: Salzburg soll „Kinderstadt“ werden. Demokratisches Volksblatt, 9. September 1953.

³⁵ Vgl. die Bände II bis VI der Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft: F. SCHNEIDER 1950, 1952, 1953, 1954 und BREZINKA 1955c.

³⁶ Vgl. JOERGER 1958.

³⁷ F. SCHNEIDER 1950, 5.

schaftliche Institut in kirchlicher Trägerschaft war. Es kam dort zu fruchtbaren Begegnungen zwischen Wissenschaftlern aller Disziplinen, die mit jungen Menschen zu tun hatten, und den Praktikern der Jugendhilfe aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden. Damals entstanden freundschaftliche Beziehungen zu HANS ASPERGER und ADOLF BUSEMANN³⁸ als ständigen Mitarbeitern der Kongresse, die auf Vorschlag von BREZINKA zur Betonung ihrer praktischen Zwecke ab 1954 bescheidener „Internationale Werktagungen“ genannt wurden.

Vierter Schwerpunkt war die Lehrtätigkeit. BREZINKA hat 1951 den Psychologie-Unterricht an der Krankenpflegeschule des Salzburger Landeskrankenhauses übernommen und zunehmend Vorträge im Rahmen der Fortbildung von Lehrern, Kindergärtnerinnen und Jugendleitern über heilpädagogische, sozialpädagogische und jugendkundliche Themen gehalten.

Wie in seiner Praxis standen auch in der Theorie Probleme der außerschulischen Erziehung im Vordergrund: Erziehung in Familien, Kindergärten, Heimen und Jugendgruppen, insbesondere die Erziehung schwieriger, behinderter, gefährdeter oder verwahrloster junger Menschen. Da er nie Schullehrer werden wollte und auch keine Ausbildung dafür hatte, hat er sich um Schulpädagogik kaum gekümmert; noch weniger um die Vergleichende Erziehungswissenschaft, die SCHNEIDERS Lieblingsgebiet war und dem Institut den Namen gab. Er hat seine berufliche Zukunft in der heilpädagogisch-jugendfürsorgischen Arbeit gesehen und zunächst nicht an eine Universitätslaufbahn gedacht. Die traditionelle Pädagogik erschien ihm begrifflich-systematisch wie methodisch-technologisch unbefriedigend – „ein grenzenloses unsystematisches Sammelsurium ganz verschiedenartiger Elemente ohne harten theoretischen Kern“ und mit dürftigem „Mittel- oder Methodenwissen“³⁹. Was er schrieb und lehrte, war jedoch wie bei SCHNEIDER und STROHAL „Praktische Pädagogik“ auf psychologischer Grundlage. Er wollte sie nur etwas wirklichkeitsnäher, informationsreicher und für Erzieher brauchbarer gestalten als seine Lehrer sie vertreten hatten. Die strenge wissenschaftstheoretische Unterscheidung zwischen Empirischer Erziehungswissenschaft, Philosophie der Erziehung und Praktischer Pädagogik lag ihm noch fern. Kritisiert hat er

³⁸ Vgl. in diesem Buch S. 173ff.

³⁹ BREZINKA 1994, 641.

aber damals schon Realitätsferne, Unklarheit und die Vermischung von wissenschaftlich-hypothetischen Aussagen mit religiös-weltanschaulichen Bekenntnissen, wie sie in der Pädagogik aller Richtungen üblich war.

Im Herbst 1952 schlug SCHNEIDER ihm nach Absprache mit STROHAL vor, sich in Innsbruck für das Fach Pädagogik zu habilitieren. Eine Habilitation an der Theologischen Fakultät in Salzburg bei SCHNEIDER war ausgeschlossen, weil keine Lehrkanzel für dieses Fach bestand und SCHNEIDER nur Honorarprofessor war. Die Habilitationsschrift mußte außerhalb der streng einzuhaltenden Dienststunden geschrieben werden, die mit vielfältigen Assistentenpflichten voll ausgefüllt waren. Es kam aus Zeitgründen nur ein Thema in Betracht, das mit dem bisherigen Arbeitsfeld (Jugendkunde, Psychodiagnostik, Erziehungsschwierigkeiten) in Beziehung stand.

BREZINKA wählte „die auffälligen Verschiebungen in der seelischen Struktur der heutigen Kinder und Jugendlichen gegenüber den Angaben, die die ‚klassische‘ Kinder- und Jugendpsychologie der Zwanzigerjahre macht. Es scheint sich hier nicht so sehr um vorübergehende Folgen des Krieges zu handeln – wie man das in den ersten Nachkriegsjahren allgemein angenommen hat – als vielmehr um einen wesentlich tiefer greifenden Vorgang, der sich nur geschichtlich, d.h. epochalpsychologisch unter starker Heranziehung der Soziologie und Sozialpsychologie erklären lassen wird“. Er stellte sich die Aufgabe, „die körperlichen und seelischen Wandlungen im Gesamterscheinungsbild der Jugend gegenüber dem Bild der Zwanzigerjahre aufzuzeigen“, und zwar primär mit Hilfe der kasuistischen Methode durch Auswertung der 460 meist ausführlich analysierten Fälle der Erziehungsberatungsstelle des Salzburger Instituts. Es ginge in erster Linie um Folgerungen „für eine realistische Neuorientierung der Pädagogik. Gerade die deutsche Pädagogik versteigt sich als Folge ihres philosophischen, ‚normativen‘ Charakters viel zu leicht in geisteswissenschaftliche Höhen und verliert dabei den Kontakt mit der pädagogischen Realität“. In dieser Lage könne „die Heilpädagogik die Normalpädagogik außerordentlich befruchten“⁴⁰.

STROHAL war einverstanden und so entstand die *Habilitationsschrift* „Erziehung als Lebenshilfe. Jugendkundliche Beiträge zu einer Revision der Erziehung“, mit der Brezinka am 16. Juli 1954 im Alter von

⁴⁰ BREZINKA in einem Brief an STROHAL vom 24. Oktober 1952. PAB.

26 Jahren an der Universität Innsbruck durch einstimmigen Beschluß des Professorenkollegiums die *Lehrbefugnis als Privatdozent für Pädagogik* erwarb. Sie wurde am 4. August 1954 vom Bundesministerium für Unterricht durch Unterrichtsminister ERNST KOLB bestätigt⁴¹. Die Probevorlesung fand „mit sehr gutem Erfolg“ am 25. Juni 1954 über das Thema „Der Erzieher als Mensch der Gegenwart“ statt⁴². Die Habilitationsschrift wurde nicht als Ganzes, sondern nur auszugsweise veröffentlicht⁴³. Im Habilitationsausschuß hat als Gutachter auch der Professor für Katechetik, Pädagogik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät JOSEF ANDREAS JUNGSMANN⁴⁴ mitgewirkt, damals als Nachfolger STROHALS Rektor der Universität.

BREZINKA begann seine Innsbrucker Lehrtätigkeit im Wintersemester 1954/55 mit einer einstündigen Vorlesung über „Situation und Aufgaben der Erziehung in der Gegenwart“, die von 11 Hörern besucht wurde⁴⁵. Es folgten im Sommersemester 1955 „Kind und Jugendlicher der Gegenwart“ mit 12 Hörern; im Wintersemester 1955/56 „Beiträge zu einer pädagogischen Lehre vom Menschen“ mit 10 Hörern; im Sommersemester 1956 „Einführung in die pädagogische Soziologie“ mit 10 Hörern; im Wintersemester 1956/57 „Psychologie und Pädagogik der Vorpubertät“ mit 26 Hörern; im Sommersemester 1957 „Erziehung in der industrialisierten Gesellschaft“ mit 32 Hörern; im Sommersemester 1958 „Die pädagogische Reformbewegung seit 1900“ mit 35 Hörern⁴⁶. Die Vorlesungen fanden vierzehntägig statt, da BREZINKA seinen Wohnsitz in Hallein (Land Salzburg) hatte. Er hat 1954 die Salzburger Mittelschullehrerin Dr. ERIKA SCHLEIFER geheiratet. Aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen. Am 22. August 1955 wurde ihm durch die Salzburger Landesregierung die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen⁴⁷.

⁴¹ BMfU, Zl. 64.960/I-4/54; AdR, Personalakt. Verlautbart im Verordnungsblatt für den Dienstbereich des BMfU vom 1. September 1954, 138. – Schreiben des Dekans der phil. Fakultät, Zl. 957/54, an BREZINKA vom 17. August 1954. PAB.

⁴² Veröffentlicht in: BREZINKA 1954c und 1955c, 27–48.

⁴³ BREZINKA 1954b, 1955a und 1955b. Sein 1957 erschienenes Buch „Erziehung als Lebenshilfe“ ist gänzlich neu geschrieben worden und hat mit der Habilitationsschrift nur den Titel gemeinsam.

⁴⁴ Vgl. in diesem Buch S. 472 und 481f.

⁴⁵ Aus Termingründen noch nicht im Vorlesungsverzeichnis, sondern nur mittels Aushang angekündigt. Hörerzahl nach Belegscheinen im PAB.

⁴⁶ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck 1955 bis 1958. Hörerzahlen nach Belegscheinen im PAB.

⁴⁷ Zahl 8.153/LAD/1955. PAB.

BREZINKAS Tätigkeit als Assistent am Salzburger Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft wurde nach zwei Jahren dadurch erschwert, daß sich SCHNEIDER am 15. September 1953 nach München zurückzog. Als Nachfolger wurde vom Katholischen Universitätsverein LEOPOLD PROHASKA (1905–1980), ein soeben an der Theologischen Fakultät Salzburg für diesen Zweck habilitierter Priester des Marianistenordens, eingesetzt. Seine Habilitationsschrift war ähnlich dürftig wie seine 1947 in Graz durch KÖCHL angenommene Dissertation⁴⁸. Beide Schriften machten es unmöglich, ihn fachlich als Autorität anzuerkennen.

SCHNEIDER hatte schon vor dem Dienstantritt BREZINKAS ohne dessen Wissen PROHASKA – damals Direktor des Bischöflichen Lehrerseminars in Linz – zum Nachfolger vorgeschlagen. Bereits Ostern 1951 war eine Vereinbarung darüber zwischen ihm, dem Salzburger Erzbischof ANDREAS ROHRACHER (1892–1976), PROHASKA und dem Provinzial der Marianisten getroffen worden⁴⁹. Bedingung war, daß sich PROHASKA für Pädagogik habilitiert. Der Orden der Marianisten hat als Leistung für die Erzdiözese Salzburg das neu errichtete Schülerheim „Vinzentinum“ in Salzburg (Bärengäßchen 6) übernommen und PROHASKA als dessen Direktor sowie einen weiteren Priester unter der Bedingung abgestellt, daß dieser „neben seiner Lehrtätigkeit an der Theologischen Fakultät in Salzburg auch die Leitung des Institutes übertragen erhielt“⁵⁰. PROHASKA hat sich jedoch nur selten im Institut gezeigt⁵¹.

Mit SCHNEIDERS Abgang und der schon vorher erfolgten Einstellung der „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ aus Mangel an Abonnenten und Subventionen war der allzu spezielle Name des Instituts noch weniger als früher gerechtfertigt. Hinsichtlich der Fachbücher hatte das Institut hauptsächlich von der großen Privatbibliothek SCHNEIDERS gelebt, die nun fehlte. Der vom Universitätsverein gewährte monatliche Aufwandsbeitrag⁵² von S 400 erlaubte keine An-

⁴⁸ Vgl. in diesem Buch S. 214f.

⁴⁹ SCHNEIDER im Brief vom 28. November 1952 an Prof. THOMAS MICHELS, Katholisches Universitätswerk Salzburg. EKAS, 18/5.

⁵⁰ Erzbischof ROHRACHER laut Protokoll zur Verwaltungsausschußsitzung des Katholischen Universitätsvereins am 17. Dezember 1954. EKAS, 19/89 Kath. Univ. Verein. Zum Orden der „Gesellschaft Mariae“ (SM = Societas Mariae) vgl. ENGELBRECHT 2000, 94ff.

⁵¹ Protokoll vom 17. Dezember 1954. EKAS.

⁵² Protokoll zur Verwaltungsausschußsitzung des Katholischen Universitätsvereins am 18. März 1952. EKAS, 18/5.

käufe von Büchern und Fachzeitschriften. Die nach dem Ausscheiden SCHNEIDERS verbliebenen Bestände waren vorwiegend Literaturspenden der US-amerikanischen Armee an den Salzburger Landesschulrat, die dieser an das Institut weitergegeben hatte. Dazu kamen unregelmäßige Spenden amerikanischer psychologischer und pädagogischer Fachzeitschriften durch das Salzburger Amerika-Haus. Die Ausstattung des Instituts war also noch armseliger als die der staatlichen Universitäts-Institute für Pädagogik. Nur SCHNEIDERS persönliches Ansehen und seine privaten Kontakte und Investitionen hatten es so lange über Wasser gehalten. Eine regelmäßige Subvention durch das Bundesministerium für Unterricht hat er trotz aller Bemühungen nie erreichen können.

Die Gründung der geplanten Katholischen Universität in Salzburg war längst als aussichtslos erkennbar. Es fehlten nicht nur alle finanziellen und personellen Voraussetzungen, sondern auch die nötige Überzeugung von ihrem Nutzen, die Begeisterung und Opferbereitschaft dafür im Kirchenvolk und bei den katholischen Akademikern. Deshalb hing auch das von seinem Trägerverein wie von der Theologischen Fakultät ungeliebte Institut mit dem unpassenden Namen, der auf praxisferne Spezialstudien verwies, in der Luft. Sein Name hatte bloß den wissenschaftlichen Interessen seines Gründers gedient, die Bischöflichen Schulämter, kirchlichen Schulorden und die katholischen Lehrerverbände, die das Institut zu ihrer Sache hätten machen müssen, jedoch abgeschreckt.

Unter diesen Umständen erschien BREZINKA für die Zukunft des Instituts nur noch etwas durch Konzentration auf die Heilpädagogik zu erwarten zu sein: in enger Zusammenarbeit mit den Jugendhilfe-Einrichtungen der Österreichischen Caritas und der „Caritas Internationalis“ sowie durch regionale Dienstleistungen für öffentliche und private Erziehungsträger im Land Salzburg⁵³. Als Vorbild galt ihm das Institut für Heilpädagogik in Luzern, das von der Katholischen Kirche der Schweiz getragen wurde und seit 1946 durch Prof. EDUARD MONTALTA (1907–1986) in Personalunion mit dem Institut für Pädagogik und Angewandte Psychologie der Universität Freiburg in der Schweiz verbunden war⁵⁴. So etwas war jedoch unter den ganz anders gearteten

⁵³ BREZINKA: Vorschlag für den Ausbau des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft. Typoskript vom 1. März 1954, 4 Seiten. PAB.

⁵⁴ HAEBERLIN 1991; OSER 1991. Über MONTALTA vgl. MAX HELLER 1986.

österreichischen Verhältnissen⁵⁵ unerreichbar. Hier mußte man sich mit weniger bescheiden.

Die Ausgangsbasis in Salzburg waren einerseits die gut eingeführten und stark besuchten Internationalen Werktagungen, andererseits die Erziehungsberatungsstelle des Instituts in Personalunion mit der Leitung der Heilpädagogischen Station am Kinderspital bei tatkräftiger Unterstützung durch dessen Vorstand ZEDERBAUER und den Ärztlichen Leiter der Landeskrankenanstalten Prof. ERWIN DOMANIG (1898–1985). Diese Voraussetzungen waren von BREZINKA mit äußerster Anstrengung geschaffen worden, konnten aber wegen des Zeitaufwandes für Organisation, Diagnostik und Therapie unmöglich auf Dauer allein von einer einzigen Person gesichert werden, die noch dazu Vorlesungen und Vorträge zu halten hatte.

Angesichts dieser Belastungen gab es für BREZINKA nach seiner Habilitation nur folgende Alternative: entweder Übernahme der Institutsleitung, Ausbau der heilpädagogischen Dienste und dadurch Gewinn öffentlicher Subventionen vom Land und der Stadt Salzburg – oder Kündigung und Konzentration auf eigene Forschung zur Vorbereitung auf das akademische Lehramt. STROHAL, ASPERGER, JUNGMANN und DOMANIG traten dafür ein, daß BREZINKA zum Leiter des Instituts berufen wird. DOMANIG war Mitglied des Verwaltungsausschusses des Katholischen Universitätsvereins, ASPERGER war die Autoritätsperson der österreichischen Heilpädagogik und Vertrauensmann der Caritas in allen Fragen der Jugendhilfe.

DOMANIG hat am 3. November 1954 für die am 12. November vorgesehene Sitzung des Verwaltungsausschusses folgenden Antrag gestellt: „Der Katholische Universitätsverein betraut Herrn Doz. Dr. BREZINKA mit der Leitung des pädagogischen Institutes. Der Katholische Universitätsverein entbindet Herrn Doz. Dr. PROHASKA von den Aufgaben der Leitung des pädagogischen Institutes und spricht ihm den Dank für seine Arbeit aus“. Zur Begründung hieß es, „daß das Institut einer einheitlichen und energischen Leitung bedarf, die seit dem Weggang von Prof. SCHNEIDER nicht mehr gegeben ist. Von sozialistischer Seite werden in der letzten Zeit sehr zielbewußte Versuche unternommen, die erzieherischen Einflüsse außerhalb der Schule immer mehr in die Hand zu bekommen. Erziehungsberatung, Heimgründung für schwer erziehbare Kinder, fürsorgliche Erfassung wird angestrebt. Es ist ...

⁵⁵ Vgl. BREZINKA 1955d.

zu befürchten, daß alle Bemühungen, die Prof. SCHNEIDER in Salzburg so erfolgreich in Angriff genommen hat, in den nächsten Jahren uns aus der Hand genommen werden . . . BREZINKA hat sich in Pädagogik habilitiert und bringt damit und durch die mehrjährige Zusammenarbeit mit Prof. SCHNEIDER die Voraussetzungen, das pädagogische Institut erfolgreich zu führen⁵⁶.

Dieser Antrag wurde in der Sitzung vom Salzburger Verleger OTTO MÜLLER (1901–1956) und dem Innsbrucker Medizinprofessor GUSTAV SAUSER (1899–1968) unterstützt. Erzbischof ROHRACHER übernahm es, „in allernächster Zeit mit Dr. PROHASKA“ eine Unterredung „über seine Absichten das Institut betreffend und über seine Stellungnahme zur Frage eines Wechsels in der Leitung“ zu sprechen⁵⁷. Am 9. Dezember 1954 schrieb ROHRACHER an SCHNEIDER: „Es besteht augenblicklich eine sehr starke Stimmung für Dr. BREZINKA gegen H.H. Dr. PROHASKA. Tatsächlich kann Letzterer von einer gewissen schwächlichen Haltung nicht freigesprochen werden“⁵⁸.

Vorausgegangen war ein Schreiben ASPERGERS an ROHRACHER vom 31. Oktober 1954, das die erziehungspolitischen Hintergründe dieses Konfliktes nannte. „In nunmehr schon Jahre dauernder Zusammenarbeit habe ich den Dozenten WOLFGANG BREZINKA aufs höchste schätzen gelernt. . . Er war und ist in den letzten Jahren der eigentliche Organisator und geistige Kopf der Salzburger Tagungen, die von seinem Institut und der Caritas gemeinsam veranstaltet werden. . . Gerade in der jetzigen Situation . . . wäre es doppelt bitter, ihn gehen lassen zu müssen: man müßte in der nächsten Zeit etwas Entscheidendes von katholischer Seite bezüglich der Erzieherausbildung tun, auch aus dem Grund, um gefährlichen Sozialisierungsbestrebungen von der anderen Seite entgegentreten zu können, etwas Besseres bieten zu können. Ich habe den Eindruck, daß auch das Unterrichtsministerium auf die Gefahren und die Chancen, die hier liegen, aufmerksam wird und zu Hilfe und Zusammenarbeit bereit ist. Dazu wäre aber Doz. BREZINKA unbedingt nötig, schon aus dem Grund, weil ein geistlicher Leiter des Instituts diese Aufgabe nicht wahrnehmen könnte“⁵⁹.

Der Innsbrucker Jesuit Prof. JOSEF ANDREAS JUNGMANN, der als Pädagoge der Theologischen Fakultät an BREZINKAS Habilitations-

⁵⁶ DOMANIG in einem Brief an MICHELS vom 3. November 1954. EKAS, 19/92.

⁵⁷ Protokoll vom 12. November 1954. EKAS, 20/102.

⁵⁸ EKAS, 20/102.

⁵⁹ EKAS, 20/102.

verfahren beteiligt gewesen ist und im Studienjahr 1953/54 Rektor der Universität war, schrieb am 19. Oktober 1954 an ROHRACHER, er sei auf Grund langer persönlicher Kenntnis BREZINKAS und seiner vorzüglichen Habilitationsschrift überzeugt, daß dieser „in wenigen Jahren an Ansehen in der Erziehungswissenschaft über Prof. SCHNEIDER hinauswachsen wird. Praktischer Sinn, theoretische Begabung und Darstellungsgabe finden sich bei ihm in ungewöhnlicher Weise zusammen. Ich glaube, das Institut für Erziehungswissenschaft würde mit seiner Bestellung einen sehr glücklichen Griff tun“⁶⁰.

Wie ASPERGER hat auch der Salzburger Landeshauptmann JOSEF KLAUS (1910–2001) in einem Brief an Erzbischof ROHRACHER vom 24. November 1954 auf die politischen Hintergründe angespielt: auf das Ringen zwischen dem „schwarzen“ und dem „roten“ Lager um Einfluß auf die außerschulischen Erziehungseinrichtungen. Er teilte mit, „daß wir in der Landesregierung und im Landtag bestrebt sind, die ausgezeichnet wirkende Erziehungsberatungsstelle dieses Institutes weiterhin, auch gegen den Willen der anderen, zu fördern. Ich habe die Frage der Anerkennung und Förderung dieser Einrichtung sogar zu einem Punkt der laufenden Parteienverhandlungen gemacht, dies nicht zuletzt deshalb, weil Herr Dozent Dr. BREZINKA sich einen wissenschaftlichen und fachlichen Namen in Salzburg gemacht hat“⁶¹.

Auf Grund einer am 27. November 1953 erfolgten Anhörung im Salzburger Landtag hatte BREZINKA erstmals der Erziehungsberatungsstelle für das Jahr 1954 eine Landessubvention in Höhe von S 12.500 erwirken können, der die Stadt Salzburg mit S 3.000 für 1954 folgte. Damit war es möglich, eine heilpädagogisch ausgebildete Fürsorgerin für Spieltherapie, Hausbesuche usw. anzustellen. Es war jedoch illusorisch, als private Einrichtung mit derart geringen zusammengebettelten Beträgen gegen das großzügig ausgestattete „Heilpädagogische Institut“ des Landesjugendamtes aufzukommen, das der sozialistische Landesrat JOSEF WEISSKIND (1914–1977) als Sozialreferent der Landesregierung 1954 mit guten Gründen aufzubauen begann⁶². Durch lokale heilpädagogische Dienstleistungen, die den Bedarf niemals hätten befriedigen können, wäre das „Institut für Verglei-

⁶⁰ Ähnlich STROHAL schon am 17. September 1953 in einem Brief an ROHRACHER. Beide Quellen im EKAS, 20/102.

⁶¹ Ebenda.

⁶² Unter der Leitung der Fachärztin für Kinderheilkunde INGEBORG JUDTMANN. Vgl. LAIREITER/WEYRICH 1965, 25.

chende Erziehungswissenschaft“ keineswegs zu sichern gewesen. ASPERGERS Strategie beruhte auf Überschätzung der kirchlichen Kräfte und Furcht vor „Verstaatlichung“ der Heilerziehung und der Heimerzieher-Ausbildung – d.h. vor „Sozialisierung“ in der Bedeutung: unter den Einfluß der Sozialistischen Partei und des von ihr beherrschten Sozialministeriums geratend. Diese erziehungspolitische Strategie war unrealistisch und ist mißlungen.

BREZINKA ist der Gefahr, sich in einem scheiternden Unternehmen noch länger aufzureiben, dadurch entgangen, daß er zum 1. März 1955 gekündigt hat, nachdem sich herausgestellt hatte, daß PROHASKA nicht auf die Leitung des Instituts verzichtet⁶³. Er hat sich in Hallein auf die wissenschaftliche Arbeit konzentriert und – zurückgezogen wie ein Privatgelehrter alten Stils – sein erstes Buch „Erziehung als Lebenshilfe“ (erschienen 1957) geschrieben. Es sollte durch Öffnung gegenüber den Sozialwissenschaften auf interessante Weise in die Pädagogik einführen⁶⁴. Der Lebensunterhalt wurde notdürftig durch ein Forschungsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht gesichert, das die Philosophische Fakultät der Universität Innsbruck auf Initiative STROHALS einstimmig beantragt hatte⁶⁵.

Nach fast vier Jahren übermäßiger Aktivität am Salzburger Institut konnte BREZINKA dank dieser Hilfe in drei stillen Studienjahren das theoretische Fundament für seine Wendung von der Heilpädagogik zur Allgemeinen Pädagogik und von der Erziehungspraxis zur pädagogischen Forschung legen. Es fehlte nicht an Lockungen, mit sicherem Einkommen, aber auf Kosten wissenschaftlicher Vertiefung weiterhin in der psychologisch-pädagogischen Praxis zu bleiben. Der Salzburger Landesrat WEISSKIND wollte ihn für das Salzburger Landesjugendamt gewinnen. LEOPOLD UNGAR (1912–1992), der Direktor der Caritas der Erzdiözese Wien, bot schon zum 1. April 1955 an, das „Sozialpädagogische Referat der Caritas“ zu übernehmen. Die Begründung lautete wie bei ASPERGER: „Es sind hier sehr starke Bestrebungen im Gange, im Rahmen des Sozialministeriums die Ausbildung von Heimerziehern für gefährdete, verwahrloste, kriminelle Jugendliche zu monopolisie-

⁶³ Protokoll zur Verwaltungsausschußsitzung des Katholischen Universitätsvereins am 17. Dezember 1954. EKAS, 19/89 Kath. Univ. Verein.

⁶⁴ BREZINKA 1994, 642.

⁶⁵ Es wurde vom 1. Juni 1955 bis Ende 1957 gewährt und betrug monatlich S 1.500. Dekanat Zl. 157/55 vom 8. Juni 1955; Rektorat Zl. 1248/1-R/55 vom 3. Jänner 1956; Rektorat Zl. 2638/2-P/V/56 vom 24. Jänner 1957. PAB.

ren. Es ist daher umso wichtiger, daß von unserer Seite etwas geschieht“⁶⁶. HERMANN GMEINER (1919–1986), der Gründer der SOS-Kinderdörfer, bat, das Lehrlingsheim Innsbruck-Egerdach oder das SOS-Kinderdorf Imst (Tirol) zu übernehmen und „ein wissenschaftliches Werk über das SOS-Kinderdorf zu verfassen“⁶⁷. HUBERT URBAN bot eine Stelle als Klinischer Psychologe an der Klinik für Psychiatrie und Neurologie der Universität Innsbruck an⁶⁸. BREZINKA ist auf keines dieser Angebote eingegangen, weil sie mit gründlicher Vorbereitung auf eine Professur unvereinbar waren.

Er blieb jedoch auch erziehungstheoretisch mehr der Sozial- und Heilpädagogik verbunden als der Schulpädagogik. Das Bundesministerium für Unterricht hat ihn auf diesem Gebiet zu Konsultationen herangezogen und zweimal als seinen Vertreter zu Europäischen Seminaren der Vereinten Nationen entsandt: 1954 zu einem Seminar über „The Institutional Treatment of Juvenile Offenders“ nach Wien, 1956 zum Seminar über „The Training of Personnel for Children’s Institutions“ nach Baarn bei Hilversum (Niederlande)⁶⁹.

Von größtem Gewinn war für BREZINKA im Studienjahr 1957/58 ein kombiniertes FULBRIGHT-SMITH-MUNDT-Forschungsstipendium der US-amerikanischen Regierung. Es hat ihm soziologische und sozialpsychologische Studien an der Columbia-Universität in New York bei OTTO KLINEBERG, ROBERT MERTON, PAUL LAZARFELD, HANS ZETTERBERG und MARGARET MEAD ermöglicht. Er fand in New York auch Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen mit dem greisen FRIEDRICH WILHELM FOERSTER⁷⁰. Es folgten vier Monate am Department of Social Relations der Harvard-Universität mit JOHN WHITING und FLORENCE KLUCKHOHN (Kulturanthropologie), GEORGE HOMANS (Soziologie) und GORDON W. ALLPORT (Sozial- und Persönlichkeitspsychologie). Er schloß sich vor allem an ALLPORT (1897–1967) an, der ihn bei Studien zur Theorie der Bildsamkeit und der Wirkungen von Erziehung gefördert hat. BREZINKA verdankte diesem sozialwissenschaftlichen Studienjahr in den USA

⁶⁶ UNGAR am 7. März 1955 an BREZINKA. PAB.

⁶⁷ Konferenz mit GMEINER in Imst am 12. Juli 1955; GMEINER am 19. Juli 1955 an BREZINKA; FRITZ HAIDER am 12. Juli 1956 an BREZINKA. PAB.

⁶⁸ URBAN am 25. April 1956 an BREZINKA. PAB.

⁶⁹ BMfU, Zl. 58.232-22/56 vom 2. Juli 1956. PAB. Vgl. UNITED NATIONS 1957, 179.

⁷⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 328ff.

eine riesige Horizonterweiterung und die endgültige Abkehr von der diffusen traditionellen Pädagogik⁷¹.

Am 8. Mai 1958 nach Österreich zurückgekehrt, übernahm er die Stelle einer Wissenschaftlichen Hilfskraft am Pädagogischen Institut der Universität Innsbruck, die zu Jahresbeginn neu geschaffen worden war⁷². Auf Einladung des Rektors der Universität Wien⁷³ trat er als Nachfolger von LEHRL⁷⁴ in den Lehrkörper von deren englischsprachiger Sommerhochschule in Strobl am Wolfgangsee ein und hielt eine 30-stündige Vorlesung über „Culture, society and education in an age of change“ und ein 15-stündiges „Teachers Seminar“ über das österreichische Schulsystem, die bis 1962 jährlich wiederholt wurden⁷⁵.

BREZINKA war nach den Beispielen von STROHAL, MEISTER, TUMLIRZ und SCHNEIDER davon überzeugt, daß ein Pädagogikprofessor, zu dessen Aufgabe die Lehrerbildung gehört, selbst einige Jahre als Lehrer tätig gewesen sein sollte. Da er ursprünglich weder Lehrer noch gar Lehrerbildner werden wollte, haben ihm ein Lehramtsprüfungszeugnis und normale Schulerfahrung gefehlt. Selbst für den einfachsten Weg, das Versäumte durch einen einjährigen Maturanten-Lehrgang an einer Lehrerbildungsanstalt und wenigstens ein Jahr Praxis an einer Volksschule nachzuholen, war es nun zu spät. Auf seine Bitte kam jedoch der Tiroler Landesschulinspektor für die Pflichtschulen ALOIS BURTSCHER (1904–1990) dem ungeprüften Lehramts-Interessenten entgegen und bot zwei Möglichkeiten an: entweder ein Jahr als Vollzeit-Lehrer der einklassigen Volksschule in Heiligkreuz (Gemeinde Sölden) im Ventertal auf 1710 Meter Seehöhe der Ötztaler Alpen, weil dieser entlegene Posten schwer zu besetzen war, oder Teilzeit-Lehrer für Psychologie und Logik an der Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt der Barmherzigen Schwestern in Innsbruck.

Für die erste, erzieherisch reizvollere Möglichkeit fehlte die Zeit. BREZINKA ergriff die zweite und begann am 16. September 1958 mit dem Unterricht im 3. Jahrgang bei 17- bis 18jährigen Mädchen⁷⁶, die

⁷¹ BREZINKA 1994, 642.

⁷² BMfU, Zl. 39.407-4/58. AdR, Personalakt. Dienstvertrag des Amtes der Tiroler Landesregierung Zl. 145-b-49 vom 2. Juli 1958. PAB. Das Einkommen samt Kinderzulage betrug vier Jahre nach der Habilitation S 2.180.

⁷³ Vom 22. Feber 1958. PAB.

⁷⁴ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 465ff.

⁷⁵ Ausgenommen 1961.

⁷⁶ Schreiben der Direktorin Sr. Dr. KONSTANTINA STREITER (1886–1965) an BREZINKA vom 2. September 1958. PAB.

sich in Lerneifer und Disziplin kaum von den Salzburger Krankenpflegeschülerinnen unterschieden, die er von 1951 bis 1955 unterrichtet hatte. Diese Nebentätigkeit als Mittelschullehrer fand jedoch schon nach wenigen Wochen ein Ende. BREZINKA erhielt seine erste Berufung nach Bayern und wurde am 12. Dezember 1958 im Alter von 30 Jahren zum außerordentlichen Professor der Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Würzburg der Universität Würzburg ernannt⁷⁷. Am 29. Dezember wurde er für zwei Jahre auch zum ersten Vorstand (Rektor) dieser neu gegründeten Hochschule bestellt⁷⁸. Damit war die Zeit als Privatdozent in Innsbruck zu Ende. Der begonnene Unterricht an der Lehrerinnenbildungsanstalt wurde von STROHAL weitergeführt.

Die Bindungen BREZINKAS an Tirol haben sich jedoch nicht gelockert, sondern durch die Mitarbeit in der Südtiroler Lehrerfortbildung weiter vertieft. Die Initiative dazu ist vom Vize-Schulamtsleiter der Provinz Bozen JOSEF FERRARI (1907–1958) ausgegangen, der seit 1945 in schwieriger politischer Lage ohne ausreichende Rechtsgrundlage das Schulwesen der damals von Italien noch unterdrückten deutschsprachigen Volksgruppe in Südtirol⁷⁹ aufgebaut hatte⁸⁰. Er hat BREZINKA 1953 in Salzburg beim Kongreß des Instituts für Vergleichende Erziehungswissenschaft kennengelernt und als Berater gewonnen. Er hat sich 1956/57 gemeinsam mit STROHAL im Bundesministerium für Unterricht darum bemüht, daß an der Innsbrucker Universität eine Assistenten-Stelle für ihn geschaffen wird, mit der der Sonderauftrag einer pädagogischen Mitarbeit in Südtirol verbunden werden sollte⁸¹.

Dieses Vorhaben hat sich nicht verwirklichen lassen. Es wirft ein Licht auf den Stellenmangel und die dadurch bedingten Spannungen in der Fakultät. STROHAL hatte trotz seiner großen Autorität keine Chance gesehen, die ganz unabhängig von Südtirol erforderliche Assistenten-Stelle für das Pädagogische Institut auf dem normalen Weg über einen Antrag in der Fakultät zu erhalten, weil zu viele Anträge

⁷⁷ Urkunde unterzeichnet vom bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus THEODOR MAUNZ. PAB.

⁷⁸ Über den Würzburger Lebensabschnitt 1958–1960 vgl. BREZINKA 1993, 86–100.

⁷⁹ Vgl. GRENTRUP 1930; ZELGER 1965; STOLL 1984; SEBERICH 2000.

⁸⁰ Vgl. EBNER 1967; SEBERICH 1983.

⁸¹ Briefe von FERRARI an BREZINKA vom 7. März 1957, PAB; von BREZINKA an FERRARI vom 9. August 1957, PAB; Besprechung STROHALS mit Unterrichtsminister DRIMMEL und Ministerialrat JOSEF RIEGER in Wien am 16. März 1957.

von Vorständen anderer Institute vorgereicht waren und auf Genehmigung warteten. Sein Pädagogisches Institut geriet als verspätete Gründung in Wettbewerb mit Instituten, die längst bestanden und besser ausgestattet waren, aber nach dem Bibelwort „Wer hat, dem wird gegeben“⁸² bevorzugt wurden. Nur direkte Verhandlungen im Unterrichtsministerium unter Hinweis auf die Sonderaufgabe in Südtirol schienen ihm erfolgversprechend zu sein.

Für BREZINKA blieb es bei ehrenamtlicher Mitarbeit im Rahmen des Südtiroler Kulturinstituts und des Katholischen Südtiroler Lehrerbundes. Äußerer Höhepunkt waren vier Vorträge über „Die kulturellen Aufgaben des Lehrers in Südtirol“ bei dessen Pädagogischer Jahrestagung anlässlich der 150-Jahr-Feier der Tiroler Volkserhebung von 1809 in Bruneck, Brixen, Bozen und Meran⁸³. Die Zusammenarbeit wurde auch mit Prof. Dr. FRITZ EBNER (1920–1977) fortgesetzt, der FERRARI 1958 als Südtiroler Schulamtsleiter nachgefolgt ist⁸⁴.

8. MARIA VOGL ALS DOZENTIN FÜR HEILPÄDAGOGIK: 1959–1995

Am 15. Mai 1959 hat die Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie MARIA VOGL im Alter von 37 Jahren an der Philosophischen Fakultät die Lehrbefugnis als Privatdozentin für „*Heilpädagogik*“ erworben. Es war die erste Habilitation für dieses Fach an einer österreichischen Universität.

MARIA VOGL (seit ihrer Heirat 1967 NOWAK-VOGL)¹ wurde am 9. April 1922 in Kitzbühel (Tirol) als Tochter eines Richters geboren. Sie hatte drei Geschwister, war katholisch und aktiv in der Katholischen Jugend tätig. Sie hat die Städtische Oberschule für Mädchen in Innsbruck besucht und 1940 die Reifeprüfung bestanden. Anschließend absolvierte sie den Abiturientenkurs an der Staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt Innsbruck und unterrichtete einige Monate in Volksschulen. Ab

⁸² Mt. 13, 12 und 25, 29; Mk. 4, 25; Lk. 8, 18 und 19, 26.

⁸³ Unveränderter Nachdruck in: BREZINKA 1988b, 149–166.

⁸⁴ Über EBNER vgl. ZELGER 1977; Katholisches Sonntagsblatt, Bozen, Nr. 26, 3. Juli 1977, 7; SEBERICH 2000, 319ff. (mit Foto).

¹ KÜRSCNER 1992, 2628; maschinengeschriebene Kurzbiographie, Fragebogen und Verzeichnis der Veröffentlichungen mit 69 Titeln (bis 1988) aus dem Jahr 1995, PAB; LICHTMANNEGER 2002a.

1941 studierte sie an der Universität Innsbruck Medizin und wurde 1947 promoviert. Neben ihrer ärztlichen Fachausbildung an der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik unter HUBERT URBAN studierte sie an der Philosophischen Fakultät bei ERISMANN und STROHAL. Am 19. Dezember 1952 wurde sie auf Grund einer pädagogischen *Dissertation* über „Die Bedeutung der kurzfristigen Umweltsänderung in der Erziehung“² zum Doktor der Philosophie promoviert. Die Rigorosen erstreckten sich im Hauptfach auf Philosophie, Pädagogik und Psychologie, im Nebenfach auf Psychiatrie.

1949 wurde VOGL die neu eingerichtete Kinderstation der Psychiatrischen Klinik anvertraut³. Von da an hat sie unter dem Namen von URBAN bereits selbständige Lehrveranstaltungen über Kinderpsychiatrie durchgeführt, die vorwiegend Besprechungen von Fällen aus dem Kreis der Patienten waren. Große Bereicherung auf heilpädagogischem Gebiet brachte ihr 1950 ein dreimonatiger Studienaufenthalt bei PAUL MOOR (1899-1977) am Heilpädagogischen Seminar der Universität Zürich. Sie blieb in Lehre und Veröffentlichungen stark an dessen „Heilpädagogischer Psychologie“ (1951/58) orientiert.

1953 hat VOGL ihre Ausbildung zur Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie beendet; 1976 erwarb sie die Zusatzqualifikation für Kinderneuropsychiatrie. Ihre Station wurde zur Kinderpsychiatrischen Abteilung der Innsbrucker Universitätsklinik für Psychiatrie ausgebaut, die sie als Primaria (Chefärztin) des Landes Tirol bis 1987 geleitet hat. Zu den betreuten Kindern wie zu ihren Mitarbeitern verhielt sie sich streng mit wenig Wärme. Am 19. März 1972 wurde ihr der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen.

Die *Habilitation* für Heilpädagogik erfolgte 1959 auf Grund des Aufsatzes „Eine Studie über die Gemeinschaftsunfähigkeit“⁴ sowie 14 bereits publizierter Artikel, also in kumulativer Form. Gutachter waren STROHAL, KOHLER und WINDISCHER. Für den Probevortrag hat VOGL folgende Themen vorgeschlagen: 1. „Das Erziehungsziel in der Heilpädagogik“, 2. „Die heilpädagogische Problematik in der schöngestigen Literatur unserer Zeit“, 3. „Die Prüfungssituation in heilpädagogischer Schau“. Die Fakultät hat das dritte Thema gewählt.

In ihren *Lehrveranstaltungen* hat VOGL bis 1995 Einführungen in die Heilpädagogik (einstündig) geboten, die in der Regel mit Demonstra-

² Umfang: 78 Seiten. LABENBACHER 1982, 17 (Nr. 244).

³ Über deren Geschichte und Praxis vgl. VOGL 1961 und NOWAK-VOGL 1976a.

⁴ Veröffentlicht: VOGL 1959.

tionen verknüpft waren. Sie wechselten ab mit Spezialthemen wie „Differentialdiagnose der Schwereziehbarkeit“, „Jugendverwahrlosung“, „Psychopathologie des kindlichen Denkens“, „Das Schulversagen“, „Lügen und Stehlen“, „Heilpädagogische Erfassungsmethoden (Tests)“, „Therapiemöglichkeiten in der Heimerziehung“, „Leistung und Überforderung“, „Verhaltensbiologie und Erziehung“, „Die Pathologie der Kinderängste“, „Aggression im Kindesalter“⁵. Ab 1984 wurde der traditionelle Name „Heilpädagogik“ für ihr Fachgebiet mehr und mehr durch die Bezeichnungen „Kinderpsychiatrie“ und „Psychopathologie des Kindesalters“ verdrängt - entsprechend dem Aufstieg der Kinder- und Jugendpsychiatrie auf Kosten der pädiatrisch orientierten „Heilpädagogik“ im Sinne von ASPERGER⁶.

Neben ihren universitären Lehraufgaben hat VOGL auch an der Sozialen Frauenschule der Caritas der Diözese Innsbruck unterrichtet und zahlreiche erziehungspraktische Vorträge für Eltern, Lehrer und andere Erzieher gehalten. Außerdem war sie Sachverständige für Kinder- und Jugendpsychiatrie an den Landesgerichten Innsbruck und Feldkirch sowie Fachgutachterin bei der kirchlichen Ehrechtsprechung am Erzbischöflichen Metropolitengericht Salzburg und am Bischöflichen Diözesangericht Innsbruck.⁷

Ihre *Veröffentlichungen* bestehen aus rund 70 kurzen Artikeln zu Spezialfragen der Psychopathologie und der Heilpädagogik. Sie zeichnen sich durch Wirklichkeitssinn, anschauliche Fall-Schilderungen und klare, einfache Sprache aus. Thematisch reicht der Bogen von Schulversagen, Kinderlügen, Schlafstörungen, Bettnässen und kindlicher Aggressivität bis zum Beitrag der Lernspiele und des ORFFSchen Schulwerkes zur Erziehung verhaltensgestörter Kinder⁸. Es handelt sich vorwiegend um kasuistische Berichte aus der klinischen Praxis mit Betonung differentialdiagnostischer und ätiologischer Gesichtspunkte, die in erziehungspraktische Überlegungen auf der Basis eines ausgereiften pädagogischen Alltagswissens münden. Verbindungen zur Allgemeinen Pädagogik in ihrer empirisch-technologischen Variante sind

⁵ Nach den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Innsbruck vom WS 1959/60 bis WS 1994/95. Vom WS 1967/68 bis SS 1977 hat VOGL nur im Rahmen des Faches Psychologie gelesen.

⁶ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 777ff.

⁷ Todesanzeige seitens beider Gerichte in der Tiroler Tageszeitung, 26. November 1998.

⁸ Vgl. z.B. VOGL 1954 und 1958; NOWAK-VOGL 1976. Liste ausgewählter Publikationen bei LICHTMANNEGER 2002a, 537f.

ebensowenig gesucht worden wie Anknüpfung an klassische Autoren der Psychologie und Pädagogik.

So ist es bei punktuellen Beiträgen zur Praxis der Sondererziehung aus kinderpsychiatrischer Sicht geblieben. Sie lagen begrifflich wie systematisch etwas abseits der Pädagogik⁹ und haben auf den Fortschritt der Heil- oder Sonderpädagogik als erziehungswissenschaftlicher Disziplin wenig Einfluß ausgeübt. Sie enthalten jedoch für psychologische und erziehungswissenschaftliche Forscher lehrreiche Anstöße zur Selbstkritik aus der Sicht von Erziehungspraktikern, die deren Ergebnisse zu nutzen bemüht waren und dabei auf übersehene Faktoren und andere Mängel gestoßen sind, an die manche Forscher nie gedacht haben¹⁰. Im Zeitalter der Überspezialisierung in der heilpädagogisch-psychotherapeutischen Methodenlehre war diese kritisch-skeptische Prüfung von Erziehungs- und Therapieprogrammen an den Alltagserfahrungen der Erzieher verdienstvoll.

Als Erstgutachterin hat NOWAK-VOGL folgende 2 *Dissertationen* angenommen:

FRIEDRICH WEYERMÜLLER: Beitrag zur Prüfung der Perseverationstendenz bei Schulkindern (1964);

ULRICH PÖHL: Ein Beitrag zur Erfassung und Behandlung des Bettnässens (1978).

WEYERMÜLLER hat sich 1981 an der Innsbrucker Universität für „Schulpädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik der Sonderschule“ habilitiert¹¹.

VOGL ist am 23. November 1998 im Alter von 76 Jahren in Innsbruck gestorben.¹²

9. ALFONS PLANKENSTEINER ALS DOZENT FÜR PHILOSOPHIE UND PÄDAGOGIK: 1960–1964

Am 28. Jänner 1946 hat der Mittelschullehrer ALFONS PLANKENSTEINER die Lehrbefugnis als Privatdozent für Philosophie erworben. 13 Jahre später hat er beantragt, sie auf das Fach Pädagogik zu erweitern¹. Das

⁹ Vgl. z.B. NOWAK-VOGL 1988.

¹⁰ Vgl. NOWAK-VOGL 1980.

¹¹ Vgl. in diesem Buch S. 760ff.

¹² Nachruf: HINTERHUBER 1999.

¹ Am 8. Juli 1959. Habilitations-Akt im UAI.

Professorenkollegium hat am 17. Juni 1960 zugestimmt. Unterrichtsminister DRIMMEL hat diesen Beschluß am 10. Oktober 1960 genehmigt².

ALFONS PLANKENSTEINER³ wurde am 15. Februar 1912 in Innsbruck als Sohn eines Lehrers und Schulrates geboren. Er war katholisch und gehörte seit 1931 der Innsbrucker CV-Verbindung Raeto-Bavaria an. Er hat das Gymnasium in Innsbruck besucht und 1931 mit Auszeichnung maturiert. An der Universität Innsbruck studierte er Philosophie, Geschichte und Geographie. Am 6. Juli 1935 erwarb er auf Grund einer philosophischen *Dissertation* über „Sachlichkeit als Fundament der sinnvollen Aussage im neueren Positivismus“, die von STROHAL als „sehr gut“ angenommen wurde, das Doktorat der Philosophie. 1935 bestand er die Lehramtsprüfung für Philosophie als Hauptfach, 1936 jene aus Geschichte und 1938 jene aus Geographie. Ab 1937 wirkte er als Lehrer am Staatsgymnasium und an der Oberrealschule in Innsbruck. PLANKENSTEINER war verheiratet und hatte fünf Kinder.

Die Habilitation für Philosophie ist auf Grund der *Habilitationschrift* „Der Mensch in der Ordnung des Seins“ (gedruckt 1946) erfolgt. Es handelte sich um eine knappe metaphysische Anthropologie auf christlicher Grundlage, die durch eine Sammlung kulturphilosophischer Aufsätze unter dem Titel „Abendländische Zukunft“ (1947) ergänzt wurde. Als Privatdozent für Philosophie hat er folgende *Lehrveranstaltungen* angeboten: „Anleitung zum Philosophieren“, „Gegenwartsaufgaben der Erziehung“, „Gläubige Existenz“, „Von der Verantwortung“, „Übungen zur Unterrichtslehre“, „Die geistige Auseinandersetzung zwischen den Generationen“, „Bild und Begriff (Zur Deutung von Dichtungen)“, „Aussprache über Lebensfragen“, „Christliche Anthropologie“, „Gegenwartsaufgaben der Mittelschule (mit praktischen Übungen)“, „Vom Sinn des Gegensatzes“, „Deutung der Zeit: Interpretation von R. GUARDINI ‚Das Ende der Neuzeit‘ und ‚Die Macht‘“, „Das Problem der Masse“, „Der Film als pädagogische Aufgabe“, „Klärung philosophischer Grundbegriffe“, „Aktuelle Erziehungsfragen“, „Philosophische Gedanken in der modernen Literatur“, „Die Diskussion: Theorie und Praxis (mit Übungen)“, „Grundthesen im christlichen Existentialismus“, „Beiträge zu einer kulturphilosophischen Deutung unserer Zeit“, „Die Aufgaben der Schule in unserer Zeit“, „Grundfragen der Bildung“.

² BMfU, Zl. 71.915-4/60. UAI.

³ Undatierter Lebenslauf von 1945 im Habilitations-Akt. UAI.

PLANKENSTEINER hat sich vor allem auf dem Gebiet der Filmkunde und Filmerziehung einen Namen gemacht. Er war Gründer und Obmann der „Filmgilde“ Tirol, ständiger Leiter ihrer Filmdiskussionen und Filmrezensent bei Radio Tirol. Aus dieser Arbeit ist sein Buch „Der Film – Kunst, Geschäft, Verführung?“ (1954) entstanden. An der Universität hatte er in jedem zweiten Wintersemester einen zweistündigen Lehrauftrag für „Philosophische Theorie und Praxis der Anwendung von Film und Lichtbild im Mittelschulunterricht“. Dazu kamen von 1953 bis 1964 in jedem Wintersemester ein dreistündiger Lehrauftrag für „Philosophische Propädeutik“ und ein einstündiger Lehrauftrag für „Die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes“ im Institut für Leibeserziehung. Seine Veranstaltungen waren gut besucht. Er verstand es, „auch schwierige Fragen einem weiteren Kreis zugänglich zu machen, ohne die Korrektheit der Darstellung zu opfern“⁴. Diese Fähigkeit zeichnete ihn auch als Leiter des Seminars für Mittelschulpraxis beim Landesschulrat für Tirol und bei Lehrerfortbildungskursen aus. Neben dem Film war die moderne Literatur ein zweiter Schwerpunkt seiner Vorträge. Dazu kamen Aktivitäten in der außerschulischen Jugenderziehung: als pädagogischer Berater des SOS-Kinderdorfes Imst und des Lehrlingsheimes Innsbruck-Egerdach sowie als Leiter der vom Tiroler Landesjugendreferat ins Leben gerufenen Jugenddiskussionen. Am 16. September 1958 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. Er wurde auch Ehrenmitglied der Katholischen Filmkommission für Österreich und Ritter des päpstlichen Ordens vom hl. Sylvester.

Für *Veröffentlichungen* blieb neben den Berufspflichten als Mittelschullehrer bei diesen vielen zusätzlichen Aufgaben kaum Zeit. Als *Habilitationsschrift* zum Zweck der Erweiterung seiner Lehrbefugnis auf das Fach Pädagogik hat PLANKENSTEINER ein Buch „Bildung und Schule. Wege zur Überwindung einer Krise“ (1960) eingereicht. Es ist aus populären Vorträgen hervorgegangen und zeugte von reicher schulpraktischer Erfahrung und viel Verständnis für die Schüler. Es enthielt eine scharfe Kritik am gymnasialen Schulbetrieb vor dem Hintergrund der literarisch-philosophischen Kulturkritik der Jahrhundertmitte in christlich-existentialistischer Deutung. Leitthema war die Klage über Unwirksamkeit und Widersprüche der Schulerziehung und die Suche

⁴ STROHAL am 26. November 1957 im Antrag auf Verleihung des Titels eines a.o. Professors. UAI.

nach Verbesserungsvorschlägen, die wieder „echte Bildung“ als „Ergriffenheit“ (KARL JASPERS) ermöglichen: als „Ergriffensein vom Begriffenen“ wie als „Ergriffenheit vom Begreifen“⁵. Das Buch bot einige wertvolle Einsichten und Ratschläge, aber keine systematische Behandlung der Probleme aus hinreichender Kenntnis der einschlägigen pädagogischen Literatur – weder der zeitgenössischen noch der klassischen⁶. Auch die nötigen psychologischen Erkenntnisse wurden vernachlässigt. Der Text zeigte, daß sein Verfasser mehr in Philosophie, Theologie und moderner Dichtung zu Hause war als in der wissenschaftlichen Pädagogik. Deshalb blieb er für seine akademische Laufbahn trotz des Mangels an habilitierten Pädagogen folgenlos.

PLANKENSTEINER hat als Dozent der Pädagogik zwischen 1960 und 1964 nur drei Vorlesungen über zwei schon früher mehrmals behandelte Themen gehalten: „Die Aufgaben der Schule in unserer Zeit“ (einstündig im SS 1961) und „Der Film als pädagogische Aufgabe“ (zweistündig als Lehrauftrag im WS 1961/62 und 1963/64). Ende 1963 zwang ihn ein altes Nierenleiden zum vorzeitigen Abschied aus dem Schuldienst und zur Aufgabe seiner Lehrtätigkeit an der Universität. Er ist am 26. Februar 1969 im Alter von 57 Jahren in Innsbruck gestorben⁷.

10. BESETZUNGSVORSCHLAG FÜR DIE ERSTE LEHRKANZEL DER PÄDAGOGIK: 1959

Für die Besetzung der Lehrkanzel für Pädagogik nach der Emeritierung von STROHAL hat das Professorenkollegium am 12. Dezember 1958 einen sechsköpfigen Ausschuß eingesetzt. Ihm gehörten neben dem Dekan die Professoren STROHAL, WINDISCHER und KOHLER sowie der Althistoriker FRANZ HAMPL (1910–2000) als Direktor der Lehramtsprüfungskommission und ROBERT MUTH (1916–), Professor für

⁵ PLANKENSTEINER 1960, 127ff.

⁶ WINDISCHER im Gutachten vom 17. Juni 1960: „Die Berücksichtigung einschlägiger moderner Literatur ist als dürftig zu bezeichnen“. „Günstig würde sich eine Straffung des Themas auswirken sowie eine nicht nur weltanschauliche, sondern auch philosophische Fundierung“. Auch STROHAL bemängelte „häufige Abschweifungen und unnötige Weitläufigkeiten“. UAI.

⁷ Kurzer Nachruf von WINDISCHER im Nachrichtenblatt der Universität Innsbruck, Studienjahr 1968/69, 110f.

Klassische Philologie und Vorstand des Instituts für Leibeserziehung, an. Der Ausschuß ließ sich „von dem Grundsatz leiten ..., unter sonst gleichen Bedingungen Wissenschaftler zu berücksichtigen, welche die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen bzw. aus Österreich stammen und welche für das Fachgebiet der Pädagogik habilitiert sind bzw. dieses Gebiet an einer Universität vertreten“.

Man einigte sich, „folgende drei Herren, zunächst *alphabetisch* gereiht, in den Vorschlag aufzunehmen“: WOLFGANG BREZINKA (Würzburg), JOSEF DERBOLAV (Bonn), KARL WOLF (Graz). Über die Reihung konnte im Ausschuß keine Einigung erzielt werden. Dem Antrag von STROHAL (1. DERBOLAV, 2. BREZINKA, 3. WOLF) stand ein Antrag von WINDISCHER gegenüber (1. DERBOLAV, 2. in alphabetischer Reihenfolge: BREZINKA und WOLF)¹. Das Professorenkollegium nahm am 12. Juni 1959 den ersten Vorschlag an: primo loco: DERBOLAV, secundo loco: BREZINKA, tertio loco: WOLF².

JOSEF DERBOLAV, damals 47 Jahre alt, hatte sich 1953 an der Universität Wien für „Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen Wertlehre und Ethik“ habilitiert. MEISTER hat ihm damals die „Legitimation für Pädagogik“ abgesprochen. Seit 1955 war DERBOLAV Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Bonn³. Im Innsbrucker Besetzungsvorschlag wurde an ihm unter anderem „die Tendenz“ gelobt, „praktische Anliegen auf die Ebene des Wissenschaftstheoretischen zu heben, und der enge Kontakt mit Philosophie, philosophischer Anthropologie und Sprachphilosophie“. Er habe „sich nach weit ausholenden Arbeiten, manchmal diktiert von der Unentschiedenheit des Lebensweges und der Möglichkeit der Berufungen, dann eindeutig zum Pädagogischen hin profiliert“⁴. An Publikationen zur Pädagogik lagen damals eine Schrift über „Das ‚Exemplarische‘ im Bildungsraum des Gymnasiums“ (1957, 88 Seiten), ein „Kritischer Sammelbericht“ über „Die gegenwärtige Situation des Wissens von der Erziehung“ (1956, 72 Seiten) und 21 Aufsätze vor.

An BREZINKA, damals 31 Jahre alt, wurde die „große Vielseitigkeit“ seiner wissenschaftlichen Arbeiten und die „Klarheit der Darstellung“

¹ Bericht des Ausschusses vom 9. Juni 1959. UAI und AdR, 02: Personal-Akt BREZINKA, fol. 239–258.

² Bericht des Dekans JOSEF LADURNER an das BMfU vom 8. Juli 1959, Zl. 885/59. AdR, 02: Personal-Akt BREZINKA, fol. 238.

³ Vgl. in diesem Buch S. 272ff.

⁴ Bericht des Ausschusses, a.a.O., 8.

gelobt. „Seine Vorlesungen in Innsbruck zeigten ihn als einen ausgezeichneten akademischen Lehrer. Als Vortragender versteht er es, auch schwierige Themen wohlverständlich zu machen, ohne von wissenschaftlicher Exaktheit etwas preiszugeben“. „Als ein wichtiges Moment sei die pädagogische Beziehung BREZINKAS zu Südtirol hervorgehoben“. Schon seit langem stehe er mit den Südtiroler Schulbehörden als Berater und Vortragender in Verbindung.

„Da BREZINKA seit 1949 Prof. STROHAL als engster Schüler besonders nahesteht, hielt dieser es für richtig, die hier dargelegte Beurteilung BREZINKAS durch ein Gutachten eines Altmeisters der Pädagogik in Deutschland zu ergänzen. Er richtete an Prof. HERMAN NOHL die Bitte um eine Äußerung über BREZINKA und erhielt eine Antwort, in der es heißt: ‚Gern gebe ich ein Gutachten über Prof. BREZINKA ab. Er ist fraglos von den in Frage kommenden Kandidaten in Westdeutschland der beste Mann. Er hat eine wirklich wissenschaftliche Energie, ist sich ganz klar über seine Methode und hat reiche Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten. Was ich an ihm besonders schätze, ist seine echte pädagogische Haltung und sein einfacher, sauberer Sprachstil, der keine künstliche Terminologie braucht, womit er sich von mancher deutschen, aber auch Wiener Schule sehr unterscheidet. Er hat eine schöne Klarheit nicht bloß des Denkens, sondern auch des Fühlens, was den Verkehr mit ihm so angenehm macht. Die Lehrer werden bei ihm in guter Hand sein und nicht durch hochgestellte Formeln verwirrt werden. Wir hatten ihn schon für eine Fakultät bei uns erhofft, er sagte mir aber, daß er und seine Frau an Innsbruck hingen und er in Südtirol eine besondere Aufgabe sähe. Mein Freund und Nachfolger Prof. WENIGER hat ihn übrigens in Meran neulich gehört und bewunderte die Einfachheit seines Sprechens. Wir waren uns ganz einig in unserer Wertschätzung seiner Person ...‘ 5.5.1959“⁵. An Publikationen lagen von BREZINKA damals sein Buch „Erziehung als Lebenshilfe“ (1957) und 21 Aufsätze vor.

An KARL WOLF⁶, damals 49 Jahre alt, wurden seine zwanzigjährige Berufserfahrung als Mittelschullehrer und seine zehnjährige Tätigkeit als Dozent und Lehrbeauftragter hervorgehoben. „Gewiß, es liegen keine umfangreichen Bücher vor. Solche auszuarbeiten hinderten ihn einerseits der Lebenskampf, andererseits die fast überbedächtige

⁵ Bericht des Ausschusses, a.a.O., 5.

⁶ Über WOLF vgl. in diesem Buch S. 216ff., 271, 277f.; Bd. 1, 563ff.; Bd. 3, VI, 7.

Gründlichkeit, Genauigkeit und Bescheidenheit seines Wesens. Was WOLF publiziert, ist gediegen, gründlich, großen Worten abhold, zeigt Tiefgang ebenso wie theoretische Höhe“. WOLF sei „ein stiller und doch innerlich kraftvoller, vielseitig geschulter und theoretisch klarer Pädagoge, dem vor allem das österreichische Erziehungs- und Bildungswesen nach seiner theoretischen wie praktischen Seite so vertraut ist wie kaum einem anderen Dozenten in Österreich“⁷.

Unterrichtsminister DRIMMEL war auf die Berufung von BREZINKA eingestellt. Er hatte ihn am 2. Mai 1959 bei der Pädagogischen Tagung des Katholischen Landeslehrervereins Salzburg anlässlich der Domfestwoche über „Die Bildung des Erziehers“⁸ sprechen gehört⁹ und bereits am 1. Juli 1959 geäußert: „Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich eine Handhabe fände, zugunsten des Herrn Prof. BREZINKA zu entscheiden, der mir in Wort und Schrift schon den besten Eindruck gemacht hat“¹⁰.

Der Besetzungsvorschlag ist am 25. Juli 1959 im Unterrichtsministerium eingegangen. Schon am 28. Juli hat DRIMMEL die Berufung von BREZINKA angeordnet¹¹. Sie ist bereits am 29. Juli durch den Leiter der Hochschulsektion ADALBERT MEZNIK (1896–1980) erfolgt¹². Daß der von der Fakultät an erster Stelle vorgeschlagene DERBOLAV nicht gefragt wurde, hat DRIMMEL im Ernennungs-Antrag an den Ministerrat vom 24. Feber 1960 wie folgt begründet: „Die fachlich ganz ausgezeichnete Qualifikation und der hervorragende Ruf des secundo loco vorgeschlagenen Kandidaten in Fachkreisen haben die Unterrichtsverwaltung bewogen, die Berufungsverhandlungen mit Prof. BREZINKA aufzunehmen. Für diese Wahl war außerdem maßgebend, daß Prof. BREZINKA mit Tirol und insbesondere mit den Südtiroler Schulbehörden, der Lehrerschaft und den dortigen Studierenden in pädagogischer

⁷ Bericht des Ausschusses, a.a.O., 10. Auf Grund des Sprachstils ist anzunehmen, daß die Laudationes für DERBOLAV und WOLF von WINDISCHER stammen, die Laudatio für BREZINKA von STROHAL.

⁸ Vgl. BREZINKA 1988, 30–44.

⁹ DRIMMEL am 5. Mai 1959 an BREZINKA: „Mich drängt es ..., Ihnen zu sagen, daß ihre tief fundierten Ausführungen auf mich einen ausgezeichneten Eindruck gemacht haben“. PAB.

¹⁰ DRIMMEL in einem Brief an den Salzburger Professor THOMAS MICHELS vom 1. Juli 1959. Original im PAB mit handschriftlichem Zusatz von MICHELS: „Mit herzlichen Grüßen! Bitte behalten. Th. M.“

¹¹ Aktennotiz auf dem Bericht des Dekans vom 8. Juli 1959: „ja“, 28. Juli. AdR.

¹² BMfU, Zl. 80.295-4/59 vom 29. Juli 1959. PAB und AdR, 02.

Beziehung in enger Verbindung steht. ... Im Falle der Ernennung Prof. BREZINKAS würde der Universität Innsbruck einer der bedeutendsten jüngeren Pädagogen gewonnen werden“¹³.

BREZINKA war bei den Berufungsverhandlungen in einer günstigen Lage, weil ihn der Schulsenator der Hansestadt Hamburg HEINRICH LANDAHL (1895–1971) gleichfalls am 29. Juli 1959 auf ein Extraordinariat für Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg berufen hat. Im Zuge der Abwendung dieses Rufes wurde er mit Wirkung vom 1. Oktober 1959 zum ordentlichen Professor der Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Würzburg der Universität Würzburg ernannt¹⁴. Am 8. Januar 1960 berief ihn der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung ERNST SCHÜTTE (1904–1972) als Nachfolger der NOHL-Schülerin ELISABETH BLOCHMANN (1892–1972)¹⁵ auf den ordentlichen Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität Marburg¹⁶. Er war von der Philosophischen Fakultät „mit Abstand an erster Stelle“ vorgeschlagen worden¹⁷. Der Marburger Lehrstuhl war damals mit drei Assistentenstellen, einer Sekretärin und einer Wissenschaftlichen Hilfskraft sowie einer reichen Instituts-Bibliothek großzügig ausgestattet. Die Wohnungsfrage wäre günstig gelöst worden und NOHL¹⁸ wie BLOCHMANN¹⁹ taten alles, um BREZINKA zu bewegen, diesen Ruf anzunehmen.

¹³ Tabelle, BMfU, Zl. 91.226-4/59. Vom Ministerrat genehmigt am 1. März 1960. AdR, 02: Personal-Akt BREZINKA.

¹⁴ Urkunde des bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus THEODOR MAUNZ vom 28. Dezember 1959. PAB.

¹⁵ Kurzbiographie: W. BÖHM 2000, 89; KLAFKI/MÜLLER 1992 (mit Fotos); HESSE 1995, 177–179 (mit Bibliographie).

¹⁶ Z. IV/2-422/97-2-60. PAB.

¹⁷ Briefliche Mitteilung BLOCHMANNS vom 16. Dezember 1959 an BREZINKA. PAB.

¹⁸ NOHL am 16. Jänner 1960 an BREZINKA. Nach dessen Absage hat NOHL in einem vierseitigen Brief vom 14. Feber 1960 seine Enttäuschung ausgedrückt: „Sie bekommen keinen Ruf mehr nach Deutschland, nachdem Sie Hamburg und Marburg abgesagt haben. Das ist eine alte Regel. ... In Innsbruck sind Sie auch wissenschaftlich in einer Sackgasse. Man kennt Ihre Produktion dann in Deutschland nicht mehr. Ihre Bücher werden nicht besprochen – das alte österreichische Schicksal. Sie werden keine richtigen Schüler bekommen, weil das Einzugsgebiet zu klein ist. ... Und ob Ihre Wirkung in Südtirol nicht eine Illusion ist? ...“ PAB.

¹⁹ BLOCHMANN am 25. September 1960 in einem Brief an MARTIN HEIDEGGER: „Daß BREZINKA abgesagt hat, war mir sehr schmerzlich. Ich hätte ihn zu gern als Nachfolger gehabt. Aber man kann ihm kaum verdenken, daß er lieber nach Innsbruck ging! Nun kommt FROESE ...“. STORCK 1989, 113.

nehmen. Er hat sich jedoch trotz der schlechten Ausstattung des Pädagogischen Instituts und geringem Interesse der Fakultät an seinem Ausbau für Innsbruck entschieden.

Das Bundesministerium für Unterricht hatte damals finanziell sehr wenig Spielraum, um das vernachlässigte Fach rasch in die Höhe zu bringen. An Dienstposten konnte nur eine einzige Assistentenstelle zugesagt werden. Die meisten anderen geisteswissenschaftlichen Institute hatten auch nicht mehr. Für die Einrichtung und die Ergänzung der kümmerlichen Bibliothek gab es eine außerordentliche Dotation von S 100.000. Die dringend erforderliche Erhöhung der ordentlichen Dotation blieb dem Professorenkollegium überlassen und war damit einstweilen aussichtslos. Das Gleiche galt für die räumliche Erweiterung des Instituts über die vorhandenen zwei Zimmer²⁰ hinaus. An eine Schreibkraft war nicht zu denken, weil es in den geisteswissenschaftlichen Instituten überhaupt noch keine Dienstposten für Sekretärinnen gab. Ebenso wenig gab es Mittel für Wissenschaftliche Hilfskräfte. Im Vergleich mit dem Reichtum deutscher Universitäten waren die österreichischen bis gegen Ende der Sechzigerjahre sehr arm. Es mangelte an Personal, Sachmitteln und Räumen.

Ein besonderes Problem war ab 1945 durch die Zunahme der Berufungen aus dem eigenen Haus entstanden. Die Absperrung vom deutschsprachigen Ausland, das relativ niedrige Einkommen der österreichischen Professoren, welches ausländische Gelehrte abschreckte, und die geringe Bereitschaft zu regionaler Mobilität beim einheimischen wissenschaftlichen Nachwuchs begünstigten die Besetzung freier Lehrkanzeln durch Privatdozenten aus der eigenen Universität. Sie wurden in der Regel zunächst bloß zu außerordentlichen Professoren in einer möglichst niedrigen Gehaltsstufe ernannt, um Personalkosten zu sparen. Als ordentlicher Professor wurde meistens nur bestellt, wer entweder schon an einer anderen Hochschule Professor war oder einen Ruf auf ein Ordinariat an einer fremden Hochschule aufweisen konnte, den es „abzuwehren“ galt.

Diese ministerielle Einstellungspraxis führte in den Professorenkollegien zu erheblichen Unterschieden im Einkommen und damit zu Neid und Unzufriedenheit bei den Extra-Ordinarien. Deren Zunahme wirkte sich aber auch auf die Qualität der Besetzungsvorschläge ungünstig

²⁰ Es waren die Zimmer Nr. 60 und 61 im ersten Stock des Nordflügels des Hauptgebäudes der Universität mit schönem Blick auf den Inn und die Nordkette.

aus: statt erstklassige Kandidaten, die nur als Ordinarien zu gewinnen gewesen wären, wurden manchmal zweitklassige vorgeschlagen, die nur als Extra-Ordinarien in Betracht kamen. Die an Dienstzeit älteren Extra-Ordinarien sahen darin ein Mittel, ihre eigene Wartezeit bis zum Aufstieg in die Ordinarien-Klasse zu verkürzen, wobei sie irrtümlich voraussetzten, daß jeder neue Ordinarius auf ihre Kosten ernannt werde und ihre Wartezeit verlängere. Auch manchen Ordinarien war die Praxis der Berufung von Extra-Ordinarien nicht unwillkommen, weil sie die Zahl gleichrangiger Kollegen begrenzte und eine gewisse Macht über die Extra-Ordinarien brachte: deren Aufstieg hing – ausgenommen den Sonderfall der Rufabwehr – davon ab, daß das Professorenkollegium beim Unterrichtsministerium beantragte, ihre Stelle zum Ordinariat zu heben. Das setzte Wohlverhalten voraus.

Diese Einstellungs- und Stellenhebungs-Praxis hat jungen Gelehrten, die vom Unterrichtsministerium aus guten Gründen zu ordentlichen Professoren ernannt wurden, den Start in ihrer Fakultät schwer gemacht – besonders wenn sie nicht ganz fremd waren, sondern sich an dieser Fakultät habilitiert hatten und von einer Professur im Ausland zurückkehrten. Sie waren zwar erwünscht, denn sonst wären sie nicht in einen Besetzungsvorschlag aufgenommen worden, aber ein Teil des Kollegiums wünschte sie nur als Extra-Ordinarien, die sich hinter die vorhandenen Anwärter auf ein Ordinariat einzureihen haben. Die Lage an der Innsbrucker Philosophischen Fakultät wurde anlässlich der Dienstpostenanträge 1960 dem Unterrichtsministerium vom Dekan wie folgt geschildert: „Die Fakultät erlaubt sich ... eindringlich darauf hinzuweisen, daß die Nichtbeachtung der von der Fakultät vorgeschlagenen Reihung bei Hebungen von Lehrkanzeln ... sowie die, wenn auch manchmal unvermeidliche Berufung jüngerer Herren als ordinarii von den an Dienst- und Lebensjahren älteren extraordinarii, die schon lange zur Hebung von der Fakultät vorgeschlagen sind, als unverdiente Zurücksetzung und fachliche und persönliche Disqualifizierung, auch vor den Studenten, empfunden wird“²¹. Dieser Konflikt-herd hatte sich schon bei der Berufung des Anglisten HARRO HEINZ KÜHNELT (1923–) gezeigt, der seit 1950 als Privatdozent in Innsbruck gelehrt hatte, 1958 Extraordinarius in Marburg geworden und 1959 als Ordinarius nach Innsbruck zurückgekehrt ist²².

²¹ Dekan JOSEF LADURNER am 5. März 1959 an das BMfU, Zl. 689/59. AdR 02, Dienstpostenpläne.

²² WINDISCHER in einem Brief an BREZINKA vom 12. Feber 1959: „Gerade ereignete sich ein Fall, daß ein relativ sehr junger Innsbrucker Kollege, der 1 Jahr in

Im Vorstadium der Ernennung BREZINKAS hat sich dieser Konflikt zwischen Befürwortern und Gegnern seiner Berufung zum Ordinarius verschärft. Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät bestand 1959 zu zwei Dritteln aus Personen, die durch Hausberufung in ihr Amt gelangt sind. Davon waren 23 ordentliche und 13 außerordentliche Professoren, die durchwegs älter waren als der damals 31jährige STROHAL-Nachfolger. Schon am 12. Feber 1959 hat WINDISCHER ihn brieflich auf die „Schwierigkeiten“ aufmerksam gemacht, die seine „Vorrangierung“ als Ordinarius nach sich ziehen würde: „Selbstverständlich und menschlich begreiflich reagieren alle jene Kollegen, die ‚übersprungen‘ wurden, konsequent negativ“. „Das ist (auch) eine Herabsetzung für Prof. KOHLER und mich“²³.

Beim Beschluß über den Besetzungsvorschlag am 12. Juni 1959 hat MUTH den Antrag gestellt, „im Falle einer Absage DERBOLAVS einen Vermerk anzubringen: dann möge die Ordinariatsfrage offen bleiben oder Psychologie oder Philosophie in Betracht gezogen werden“, ist bei der Abstimmung jedoch unterlegen. „2 Prof. verließen auf Grund dieser unsachlichen Unkameradschaftlichkeit sofort die Sitzung, andere protestierten nachher beim Dekan“²⁴. Unter Hinweis auf diesen Vorgang richtete WINDISCHER am 9. Oktober 1959 an BREZINKA den „Appell“, „den Bogen nicht zu überspannen“. „Denn kein neuer Professor kann arbeiten, wenn er zum größeren Teil abgelehnt wird – und zwar radikal. NB. Abgelehnt in Bezug auf zu rasche Vorreihung“. „Dies würde zu einem radikalen Bruch führen, da Unrecht und Willkür vorläge. Wer aber kann den Zerfall einer Fakultät und persönliche Ablehnung verantworten? Sie würden erfolgen und zwar radikal“²⁵.

BREZINKA hat sich in Kenntnis dessen, was er in Deutschland zugunsten Innsbrucks aufgab, durch den „Appell“ WINDISCHERS, sich mit einem Extraordinariat zu begnügen, nicht umstimmen lassen. Den angedrohten Konsequenzen glaubte er unter dem Schutz der wohlwollenden Kollegen und des Ministeriums gewachsen zu sein.

Deutschland war, als o.ö. Prof. berufen wurde. Ich verrate kein Fakultätsgeheimnis, wenn ich sage: Aufregung und peinliche Disharmonie in der Fakultät“. PAB.

²³ Ebenda. Ergänzung vom Verfasser.

²⁴ Aus dem Protokoll Nr. 866/59 der Fakultätssitzung vom 12. Juni 1959 ist der von WINDISCHER berichtete Vorgang nicht ersichtlich. Es enthält unter TOP 8 „Lehrkanzel für Pädagogik (Prof. STROHAL)“ nur die Namen DERBOLAV, BREZINKA und WOLF in der beschlossenen Reihung. UAI.

²⁵ WINDISCHER im Brief an BREZINKA vom 9. Oktober 1959. PAB.

11. DIE ERSTE LEHRKANZEL FÜR PÄDAGOGIK UND DAS PÄDAGOGISCHE INSTITUT UNTER WOLFGANG BREZINKA: 1960–1967

BREZINKA ist am 7. März 1960 durch Bundespräsident ADOLF SCHÄRF zum „ordentlichen Universitätsprofessor für Pädagogik an der Universität Innsbruck“ ernannt worden¹ und hat dieses Amt am 1. Oktober 1960 angetreten. Seine *Antrittsvorlesung* behandelte das Thema „Der erziehungsbedürftige Mensch und die Institutionen“².

Die Erwartungen, die bei den Studenten, der Lehrerschaft und den Schulbehörden mit der neuen Lehrkanzeln verknüpft wurden, waren groß. Der Rückstand der Pädagogik gegenüber den anderen Fächern der Fakultät im Lehrangebot und in den Forschungsleistungen war bekannt und mußte so rasch wie möglich aufgeholt werden. Die Lehraufgaben und der Ausbau des winzigen Pädagogischen Instituts beanspruchten alle Zeit und Kraft. An eigene Forschung war zunächst nicht zu denken. Die Zahl der *Lehramtsstudenten* betrug rund 400 bis 600 Personen. Davon waren etwa ein Drittel Frauen³. Die Zahl der Absolventen stieg von 19 im Studienjahr 1960/61 über 42 im Studienjahr 1963/64 auf 64 im Studienjahr 1967/68 an⁴.

Dazu kamen anfangs rund 20, später 30 bis 50 Studierende der Pädagogik im Haupt- oder Nebenfach. Die Zahl der *Hauptfach-Studenten* war angesichts der geringen Berufschancen, die es außerhalb der Lehrerbildungs-Einrichtungen gab, niedrig. Sie betrug im Studienjahr 1960/61 laut amtlicher Hochschulstatistik 0 Personen, 1962/63: 5, 1963/64: 14, 1964/65: 18, 1965/66: 14, 1966/67: 13 Personen, davon 3 weibliche. Tatsächlich waren es etwa doppelt so viel, weil die Abgrenzung der Studiengänge der Philosophie, der Psychologie und der Pädagogik gegeneinander noch unscharf war. Bei statistischen Erhebungen wurde deshalb häufig als Studienziel das Doktorat im Fach Philosophie angegeben, obwohl eine Dissertation im Fach Pädagogik geplant war. Etwa zwei Drittel der Hauptfach-Studenten waren Pflichtschul-

¹ Entschließung Zl. 2181; Erlaß des BMfU vom 10. März 1960, Zl. 91.226-4/59. PAB.

² Gehalten am 23. Juni 1961. Veröffentlicht in: BREZINKA 1961, 11–39.

³ ÖHS, Studienjahre 1960/61 bis 1966/67.

⁴ Zahlenangaben für die Studienjahre 1950/51 bis 1964/65 bei RIEDER 1968, 212/213; für das Studienjahr 1967/68 nach der Liste des Direktors der Lehramtsprüfungskommission Prof. FRANZ HAMPL vom 15.11.1971. PAB.

lehrer, die das Lehramt der Pädagogik an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und/oder das Doktorat anstrebten. Nur wenige von ihnen konnten sich ganz dem Studium widmen, während die meisten es neben dem Lehrberuf betrieben, darunter auch Südtiroler mit weiten Anreisewegen. Die Nebenfach-Studenten der Pädagogik studierten im Hauptfach überwiegend Psychologie oder Philosophie (als Lehramtsstudium).

Die *Lehrveranstaltungen* mußten beiden Hörergruppen – den Lehramts- und den Hauptfachstudenten – gerecht werden. BREZINKA hat in einem sechssemestrigen Zyklus zweistündige *Hauptvorlesungen* zu folgenden Themen durchgeführt: „Einführung in die Erziehungswissenschaft“, „Theorie der Schule und des Unterrichts“, „Pädagogische Psychologie“, „Soziologie der Erziehung“, „Geschichte der Erziehung von den Primitiven bis zur Aufklärung“ und „Geschichte der Erziehung im 19. und 20. Jahrhundert“. Dazu kamen je ein Proseminar, ein Seminar und ein Oberseminar pro Semester und „Pädagogische Hospitationen“ in Kindergärten, Schulen und Einrichtungen der Jugendfürsorge und der Heilerziehung. Im Wintersemester 1960/61 wurde die Vorlesung von 261 Hörern inskribiert und das Proseminar von 96 Teilnehmern besucht. Die Hörerzahlen⁵ in der Hauptvorlesung stiegen wie folgt an: SS 1961: 352, WS 1961/62: 412, SS 1962: 415, WS 1962/63: 505, SS 1963: 459, WS 1963/64: 524, SS 1964: 462, WS 1964/65: 527. Die Hörerzahlen im Proseminar betragen im SS 1961: 79, WS 1961/62: 52, SS 1962: 53, WS 1962/63: 74, SS 1963: 57, WS 1963/64: 67, SS 1964: 41, WS 1964/65: 48. Die Hörerzahl im Seminar betrug durchschnittlich 15 Personen⁶.

Die *Proseminare* waren zwischen 1960 und 1967 folgenden Themen gewidmet: „Grundbegriffe der Pädagogik“, „Interpretation ausgewählter Schriften PESTALOZZIS“, „Ziel und Aufgaben der allgemeinbildenden Mittelschulen“, „Lektüre und Interpretation ausgewählter Schriften HERBARTS“, „Das exemplarische Lehren und Lernen“, „Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung“, „Erziehung in der hochindustrialisierten Gesellschaft (Lektüre und Interpretation von DAVID RIESMAN: Die einsame Masse)“, „Probleme der außerschulischen Jugend-erziehung“, „Aktuelle Probleme der höheren Schule“, „Die deutsche

⁵ Aufstellung der Quästur der Universität Innsbruck von 1965. PAB.

⁶ Die Hörerzahlen für das Wintersemester 1962/63 auch im Bericht des Dekans der phil. Fakultät Innsbruck an das BMfU vom 23. April 1963, Zl. 80/63. AdR 02, Dienstpostenpläne (Antrag 1964).

Reformpädagogik des 20. Jahrhunderts“, „Pädagogische Reformbestrebungen des Auslands im 20. Jahrhundert“.

Die *Seminare* behandelten folgende Gegenstände: „Zur Methode der wissenschaftlichen Pädagogik“, „Methoden und Ergebnisse neuerer Untersuchungen über die Jugend der Gegenwart“, „Das neue österreichische Schulgesetz“ (SS 1962), „Die Pädagogik SCHLEIERMACHERS“, „Schulreformpläne der Gegenwart“, „Probleme der akademischen Lehrerbildung“, „Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft“, „Theorie der Erziehungsmittel“, „Sozialisierung und Erziehung“, „Gegenstand und Methoden der Erziehungswissenschaft“, „Zur Psychologie und Soziologie der Lehrer“⁷.

Die Proseminare und Seminare waren in erster Linie für Studierende der Pädagogik im Haupt- oder Nebenfach vorgesehen. Die Aufnahme ins Seminar wurde vom erfolgreichen Besuch zweier Proseminare abhängig gemacht. Ab Sommersemester 1962 wurde in jedem Semester ein *Oberseminar* für Dissertanten gehalten, in dem laufende Forschungsarbeiten besprochen wurden. Die Aufnahme war an das Bestehen einer *Dissertantenprüfung* gebunden, die das Grundwissen in Allgemeiner Pädagogik, Historischer Pädagogik, Schulpädagogik und Pädagogischer Psychologie und Soziologie zum Gegenstand hatte und streng gehandhabt wurde. Dadurch sollte gesichert werden, daß pädagogische Dissertationsthemen nur an Studierende vergeben bzw. von ihnen angenommen werden, die vorher nachweisen, daß sie genügend breite und gründliche erziehungswissenschaftliche und forschungsmethodische Kenntnisse besitzen, um das gewählte Thema auch mit Aussicht auf Erfolg bearbeiten zu können.

Diese erste grobe Regelung des Studienganges durch drei Seminarformen mit steigenden Anforderungen an die Seminararbeiten und die hohe Hürde der instituts-internen Dissertantenprüfung waren unerlässlich, um aus den zahlreichen Interessenten für das Doktorat in Pädagogik die relativ wenigen herausfinden und individuell fördern zu können, die zu promotionswürdigen erziehungswissenschaftlichen Leistungen fähig waren. Als Regel galt, daß eine Dissertation gut genug sein muß, um den Druck zu verdienen und der öffentlichen Fachkritik ausgesetzt zu werden. Als Publikationsorgan diente ab 1966 die von BREZINKA im Verlag Beltz (Weinheim) herausgegebene Reihe „Studien

⁷ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck vom Wintersemester 1960/61 bis zum Wintersemester 1966/67.

zur Erziehungswissenschaft“. Wissenschaftlich ungeeigneten Interessenten am Doktoratsstudium ihr Ungenügen nachzuweisen kostete anfangs mehr Zeit und Mühe als die Förderung der geeigneten. Nach ein bis zwei Jahren war jedoch das erforderliche Leistungsniveau bekannt und wurde akzeptiert.

Dringend anzuheben war auch das Leistungsniveau im pädagogischen Teil der *Lehramtsprüfung*. Bis 1960 war es üblich, daß sich die Studierenden erst spät, kurz und nur nach Vorlesungsmitschriften mit der Pädagogik befaßten. Die pädagogischen Pflichtvorlesungen wurden nur von 30 bis 50 Prozent der Lehramtsstudenten regelmäßig besucht. BREZINKA teilte den durch die Prüfungsvorschrift geforderten Stoff den vier verpflichtenden Hauptvorlesungen gemäß in vier Teilgebiete ein und verlangte, daß in jedem nach eigener Wahl ein Standardwerk durchgearbeitet wird. Für die „Allgemeine Theorie der Erziehung“ wurden folgende Schriften empfohlen: BREZINKA: „Erziehung als Lebenshilfe“; WILHELM FLITNER: „Allgemeine Pädagogik“; HERMAN NOHL: „Die Theorie der Bildung“. Für die „Geschichte der Erziehung“: ALBERT REBLE: „Geschichte der Pädagogik“; HERMAN NOHL: „Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie“; THEODOR WILHELM: „Pädagogik der Gegenwart“. Für die „Theorie der Schule und des Unterrichts“: WILHELM FLITNER: „Theorie des pädagogischen Wegs und der Methode“; WILHELM FLITNER: „Hochschulreife und Gymnasium“; FRIEDRICH PAULSEN: „Die Zukunft des gelehrten Unterrichts“ (Schlußkapitel in: „Geschichte des gelehrten Unterrichts“). Für die Pädagogische Psychologie: HEINRICH ROTH: „Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens“; OTTO ENGELMAYER: „Psychologie für den schulischen Alltag“; ADOLF BUSEMANN: „Pädagogische Jugendkunde“⁸.

Das Vorhaben, die Lektüre von vier Büchern durchzusetzen, erwies sich bald als zu anspruchsvoll. Es brachte aber – auch wenn weniger als gefordert gelesen wurde – die Lehramtsstudenten erstmals in Beziehung zur pädagogischen Fachliteratur und förderte frühzeitige Beschäftigung mit ihr, statt – wie bisher üblich – erst kurz vor dem Prüfungstermin Skripten über Vorlesungen zu memorieren, die ein Teil der Prüflinge gar nicht oder nur selten besucht hatte. Inhaltlich zeigen die Lektüre-Vorschläge, daß damals die geisteswissenschaftliche oder

⁸ BREZINKA: Studien- und Prüfungsanforderungen in Pädagogik für alle Lehramtsanwärter. Aushänge und hektographierte Informationsblätter vom 14. Dezember 1960 und (revidiert) 15. Oktober 1962. PAB.

„pragmatisch-hermeneutische Pädagogik“⁹ im Zentrum stand. Die Umstellung der Studenten auf die neuen Regeln wurde binnen weniger Monate erreicht: durch eine strenge Prüfungspraxis mit bislang ungewohnten Durchfällen und Wiederholungsprüfungen von anfangs 50 Prozent (WS 1960/61) und danach nur noch 10 bis 20 Prozent der Kandidaten¹⁰ und durch interessante Vorlesungen, die mit jugendlichem Schwung gehalten wurden und viele Hörer anzogen. Im „riesigen Hörsaal, amphitheaterähnlich, vollgefüllt, ... war immer eine sehr große Erwartung. Diese Vorlesungen waren oft ein akademisches Fest, sie waren nicht Routinebetrieb, sondern man hat sich gefreut und es ist diskutiert worden aufgrund dessen, was hier vorgetragen worden ist“¹¹.

Angezogen wurden die Studierenden auch durch den erneuerten Bibliotheksraum. Er wurde ganztägig zugänglich gemacht¹² und mit schlichter Eleganz als Leseraum für 16 Personen eingerichtet. Zu Anfang des Jahres 1960 bestand die *Bibliothek* des Pädagogischen Instituts nur aus 407 Bänden¹³. Die ordentliche Dotation betrug nicht mehr als S 7.467 pro Jahr. Dank der Sonderdotation konnten der Büchervorrat auf den neuesten Stand gebracht und erstmals auch Fachzeitschriften angeschafft werden.

⁹ Im Sinne von W. FLITNER 1958.

¹⁰ Nach: Universität Innsbruck, Institut für Erziehungswissenschaft: Verteilung der Ergebnisse der pädagogischen Lehramtsprüfung (WS 1960/61 – WS 1964/65) auf die Notenskala. Ohne Datum (1965). PAB.

¹¹ Zeitzeugen-Bericht von HELMUT LUKESCH, einem ehemaligen Innsbrucker Studenten (geb. 1946 in Linz, seit 1979 o. Professor für Psychologie an der Universität Regensburg. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 1960), am 9. Juni 1993 beim Festakt der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz anlässlich des 65. Geburtstages von BREZINKA (Tonband-Nachschrift, PAB). Ähnlich HEIN RETTER (geb. 1937 in Berlin, seit 1978 o. Professor für Allgemeine Pädagogik an der Technischen Universität Braunschweig. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 2563), 1960 Student an der Pädagogischen Hochschule Würzburg; BREZINKA lehrte dort Pädagogik „und er tat das in einer so fesselnden Weise“, daß in RETTER „durch sein Vorbild“ der Plan geweckt wurde, den gleichen Beruf wie er anzusteuern. RETTER 2000, 334. Vgl. auch ANDREAS STOLL 1998 (geb. 1935 in Taisten/Südtirol, Student in Innsbruck, später Direktor der Lehrerbildungsanstalt Meran): „Wir Studenten waren von seiner lebhaften Art im Vortrag und vor allem von seiner klaren, systematischen und wirklichkeitsbezogenen Gedankenführung beeindruckt“.

¹² Montag bis Freitag von 9–12 und 15–19 Uhr unter Aufsicht der Wissenschaftlichen Hilfskraft bzw. später eines Assistenten.

¹³ Briefliche Mitteilung der Wissenschaftlichen Hilfskraft PAUL WEINGARTNER an BREZINKA vom 1. Februar 1960. PAB.

Das größere Gewicht, das die Pädagogik in der Lehre gewann, wurde auch im Vorlesungsverzeichnis deutlich. Im Wintersemester 1960 wurden ihre Lehrveranstaltungen zum letztenmal in der gemeinsamen Rubrik „Psychologie, Philosophie und Pädagogik“ angekündigt. Ab Sommersemester 1961 erhielt die Pädagogik eine eigene Rubrik. Sie stand von nun an nach den Fächern Philosophie und Psychologie an dritter Stelle. Ab Sommersemester 1964 lautete der Name dieser Rubrik „Erziehungswissenschaft“. Vorausgegangen war ein Antrag BREZINKAS vom 1. September 1963, die Lehrkanzel für Pädagogik in „Lehrkanzel für Erziehungswissenschaft“ und das „Pädagogische Institut“ in „*Institut für Erziehungswissenschaft*“ umzubenennen. Er wurde am 30. November 1963 vom Unterrichtsministerium genehmigt¹⁴. Für die Umbenennung gab es neben der Mehrdeutigkeit des Wortes „Pädagogik“ auch den Grund, Verwechslungen mit den der Lehrerfortbildung dienenden „Pädagogischen Instituten“ des Bundes und der Länder¹⁵ vorzubeugen.

Die Hauptschwierigkeit beim Ausbau des Institutes lag wie in Wien und Graz im Mangel an promovierten Pädagogen als wissenschaftlichen Mitarbeitern auf der Assistentenstelle und den weiteren Dienstposten, die bald hinzukamen. Gebraucht wurden Personen, die sich bereits durch eine hervorragende Dissertation über ein pädagogisches Thema ausgezeichnet hatten und für die Habilitation geeignet waren. Die wenigen universitären Dienstposten, die um 1960 im Fach Pädagogik vorhanden waren – zwei Assistentenstellen in ganz Österreich (eine in Wien und eine in Innsbruck) –, sollten nach Möglichkeit so besetzt werden, daß ihre Inhaber dank erziehungswissenschaftlicher Vorbildung und Eignung rasch zu Dozenten aufsteigen können, um die überforderten Professoren zu entlasten und in Lehre und Forschung für mehr Breite und Gründlichkeit zu sorgen.

Wie anderswo hat dieser Personenkreis auch in Innsbruck gefehlt. BREZINKA mußte personell am Nullpunkt beginnen. Es brauchte fünf bis sechs Jahre, ehe aus einigen der erziehungswissenschaftlichen Anfänger, die sich um ihn sammelten, Doktoren wurden, die sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten imstande waren. Bis zu ihrer Habilitation oder deren Äquivalent benötigten sie mindestens weitere

¹⁴ BMfU, Zl. 115.440-4/63. PAB.

¹⁵ Gemäß Schulorganisationsgesetz vom 25. Juli 1962, § 125. JONAK 1990, 298ff. „Pädagogische Institute“ der Länder bestanden nur in Wien und Tirol.

fünf Jahre¹⁶. Die dringende Aufgabe, erziehungswissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden, hat also unter den gegebenen Umständen rund zehn Jahre Zeit gekostet. Erst 13 Semester nach Übernahme der Lehrkanzel hat sich BREZINKA erstmals auf Mitarbeiter stützen können, die ihr erziehungswissenschaftliches Studium durch die Promotion abgeschlossen hatten, und damit personelle Arbeitsbedingungen gewonnen, die in anderen Fächern normalerweise von Anfang an bestanden haben.

Die auf STROHAL zurückgehende Ausgangslage sah in personeller Hinsicht so aus: als Wissenschaftliche Hilfskraft am Pädagogischen Institut war PAUL WEINGARTNER (geb. 1931) tätig. Er war vorwiegend philosophisch interessiert und arbeitete damals an einer psychologischen Dissertation „Über die Erscheinungsformen und die Gründe des Liebeserlebnisses“, auf Grund derer er am 15. Juli 1961 das Doktorat erwarb¹⁷. Da er nach Eignung und Neigung besser zur Philosophie als zur Pädagogik paßte, ist er am 31. März 1961 ausgeschieden.

Mangels geeigneter promovierter Kandidaten hat BREZINKA dessen seit 1961 als Assistentenstelle ausgewiesenen Dienstposten in seiner überfüllten Hauptvorlesung öffentlich ausgeschrieben – ein damals ganz ungewöhnlicher Vorgang. Geboten wurde eine probeweise Anstellung als Wissenschaftliche Hilfskraft, die bei Bewährung zu einer dauernden Anstellung führen könne. Gefordert wurden neben guten Studienzeugnissen und Beherrschung der englischen Sprache auch Stenographie- und Maschinenschreib-Kenntnisse, weil mangels einer Schreibkraft auch die Korrespondenz zu übernehmen war.

Als einziger Bewerber hat sich der Osttiroler Lehramtsstudent PETER POSCH¹⁸ gemeldet. Er war damals 23 Jahre alt, studierte Englische Philologie und Geographie und hatte das Studienjahr 1959/60 als Fulbright-Stipendiat an der Universität Kansas in Lawrence (USA) verbracht. Er war Mitglied der Katholischen Hochschuljugend (KHJ) und hat ihr auch als Vorsitzender („Primus“) am Hochschulort Innsbruck gedient. POSCH erhielt die Stelle ab 1. April 1961 und wurde zu einem wertvollen Mitarbeiter – zunächst als Wissenschaftliche Hilfs-

¹⁶ BREZINKAS fünf Innsbrucker Schüler PETER POSCH, RUDOLF MESSNER, HELMUT FEND, ILSEDORE RIEDER und JOSEF KLINGLER, die später Universitätsprofessoren der Pädagogik geworden sind, haben alle erst 1967 promoviert.

¹⁷ LABENBACHER 1982, 13. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 3481.

¹⁸ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 2451. Vgl. auch in diesem Werk Bd.3, VIII und IX.

kraft und – nach bestandener Lehramtsprüfung – von 1964 bis 1967 als Assistent. In die Pädagogik mußte er sich freilich erst einarbeiten. Dazu diente ein nebenberufliches Zweitstudium der Erziehungswissenschaft und Psychologie, das am 25. Februar 1967 mit der Promotion abgeschlossen wurde.

Die Dissertation von POSCH war dem Thema „Der Lehrermangel. Ausmaß und Möglichkeiten der Behebung“ (als Buch 1967) gewidmet. Es handelte sich um eine Teilstudie zum Projekt „Educational Investment and Planning“ (EIP)¹⁹ der OECD (Organization for Economic Co-Operation and Development), für welches das Bundesministerium für Unterricht 1963 von BREZINKA Vorschläge für eine österreichische Beteiligung erbeten hatte. Unter den drei Themen, die dieser am 15. November 1963 vorgeschlagen hatte²⁰, hat POSCH das dritte zur Bearbeitung übernommen. Die beiden anderen sind teilweise von ILSE-DORE RIEDER und PETER SEIDL in ihren Dissertationen bearbeitet worden²¹.

Beim Ausbau des Instituts ging es anfangs nur darum, einen lokalen Innsbrucker Rückstand aufzuholen. BREZINKA wollte für sich und die Studierenden des Faches Pädagogik „normale“ Arbeitsbedingungen schaffen, wie sie hinsichtlich fachspezifisch gut ausgebildeter Mitarbeiter und ausreichender Institutsbibliotheken in den älteren Instituten bestanden. Sein persönliches Hauptinteresse galt der wissenschaftlichen Arbeit an einem System der Erziehungswissenschaft auf psychologisch-sozialwissenschaftlicher Grundlage. Er war sich schon früh über die Schwächen seines Faches und das Ungenügen seiner eigenen Kenntnisse und Publikationen klar geworden²². Im Unterschied zu den großen Universitäten Hamburg und Marburg, deren Ruf er nicht gefolgt war, hat er sich vom damals noch sehr kleinen Wirkungsort Innsbruck nach einer kurzen Aufbauphase die nötige Ruhe für breit angelegte Studien erhofft.

Dazu ist es jedoch nicht gekommen, weil der Rückstand der wissenschaftlichen Pädagogik nicht nur an der Innsbrucker Universität be-

¹⁹ Erlaß des BMfU, Zl. 39.780-1/63 vom 18. Februar 1963 an das Dekanat der Phil. Fakultät der Universität Innsbruck, PAB. Vgl. in diesem Buch S. 528f.

²⁰ BREZINKA: EIP-Projekt der OECD. Vorschläge für eine österreichische Beteiligung unter erziehungswissenschaftlichem Aspekt. Schreiben an das BMfU vom 15. November 1963 (4 Seiten), PAB.

²¹ Vgl. RIEDER 1968 und SEIDL 1969.

²² Vgl. in diesem Buch S. 475f.

standen hat, sondern in ganz Österreich. Es gab nirgends ein leistungsfähiges Institut für erziehungswissenschaftliche Forschung und Ausbildung. Überall fehlten fachspezifisch ausgebildete Assistenten, die als wissenschaftlicher Nachwuchs geeignet gewesen wären. Es gab keine berufbaren habilitierten Pädagogen, obwohl der kommende Bedarf für sie seit langem voraussehbar gewesen war. Jahrzehntelange Versäumnisse in der Nachwuchsförderung, die vor allem durch RICHARD MEISTER verschuldet waren²³, hatten Österreich erziehungswissenschaftlich zu einem Notstandsgebiet werden lassen. Unter diesen Umständen ist BREZINKA gegen sein eigenes Interesse die zusätzliche Aufgabe zugefallen, sich landesweit um Abhilfe zu kümmern. Dazu mußte vor allem erziehungswissenschaftlicher Nachwuchs gefunden, ausgebildet und gefördert werden. Da BREZINKA Tirol liebte und an Innsbruck hing, kam für ihn als Basis nur die dortige Universität in Betracht.

Der Ausbau seines Institutes ist dadurch wesentlich erleichtert worden, daß BREZINKA am 24. März 1962 vom Kultusminister des Landes Baden-Württemberg GERHARD STORZ (1898–1983) auf ein neugeschaffenes zweites Ordinariat für Pädagogik an der Universität Tübingen berufen wurde²⁴. In den Berufungsverhandlungen wurden ihm zwei Assistentenstellen, eine Stelle eines Wissenschaftlichen Rats und eine Schreibkraftstelle zugesichert²⁵. BREZINKA wollte jedoch auf Dauer in Österreich bleiben, sofern das Unterrichtsministerium den Ausbau der Pädagogik an den österreichischen Universitäten zusichere und zugunsten dieses Faches auf weite Sicht zu planen bereit sei²⁶. Es gab damals im ganzen Staat erst zwei Lehrkanzeln für Pädagogik: RICHARD SCHWARZ wirkte in Wien²⁷, BREZINKA in Innsbruck. Besonders dringend wurde eine Lehrkanzle an der Universität Graz gebraucht. Ferner mußte die Errichtung je einer zweiten Lehrkanzle für Schulpädagogik pro Universität angesteuert werden.

Die Philosophische Fakultät hat am 30. April 1962 „mit großer Mehrheit beschlossen, grundsätzlich das Verbleiben Prof. BREZINKAS in Innsbruck wärmstens zu befürworten. ... Die Fakultät erlaubt sich

²³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 439f.

²⁴ Kultusministerium Baden-Württemberg, Zl. 45352/11. PAB. Das erste Ordinariat war mit ANDREAS FLITNER besetzt.

²⁵ Berufungsvereinbarung vom 7. Mai 1962. PAB.

²⁶ BREZINKA am 9. April 1962 an Unterrichtsminister DRIMMEL. PAB.

²⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 477ff.

daher, in diesem Sinne an das Unterrichtsministerium mit der Bitte heranzutreten, Prof. BREZINKA zu halten und seine Bedingungen, soweit dadurch nicht Interessen anderer Institute beeinträchtigt werden, zu erfüllen“²⁸. Auch Unterrichtsminister DRIMMEL und der Leiter der Hochschulsektion FRANZ HOYER (1902–1967) waren entschlossen, BREZINKA in Österreich zu halten und den Ausbau seines Faches zu fördern. Sie haben ihn am 17. Mai 1962 gemeinsam zur Rufabwehr-Verhandlung empfangen. Im Sinne der damals an den österreichischen Universitäten angestrebten Schwerpunktbildung wurde ihm Unterstützung für den Plan zugesagt, an der Universität Innsbruck einen Schwerpunkt für das Fach Pädagogik zu schaffen. Geplant war ein „Forschungs-, Lehr- und Dokumentationszentrum der Erziehungswissenschaft“, das „insbesondere der Ausbildung der Lehrerbildner für die Pädagogischen Akademien und der Führungskräfte in den sozialpädagogischen Berufen dienen“ sollte²⁹. DRIMMEL wurde bei seiner Zusage durch den Umstand bestärkt, daß das Schulgesetzwerk 1962 kurz vor der Verabschiedung im Nationalrat stand³⁰. Es zog durch die Akademisierung der Pflichtschullehrer-Ausbildung und andere Bestimmungen Aufgaben für Erziehungswissenschaftler nach sich, die ohne den Ausbau der Pädagogischen Institute an den Universitäten nicht zu lösen waren³¹.

BREZINKAS Forderungen waren maßvoll und darauf abgestimmt, Konflikte mit der Fakultät zu vermeiden. An Personal wurde folgendes gefordert: eine Stelle für eine halbe Schreibkraft ab 1963; eine Stelle für eine Wissenschaftliche Hilfskraft ab 1964; eine zweite ordentliche Professur sowie eine Diätendozentur bis spätestens 1970 im Sinne der Anträge der Fakultät für das Mehrjahresprogramm vom 8. April 1961; sie sollten der Schulpädagogik und der Pädagogischen Psychologie gewidmet werden. An Sachmitteln wurden eine Erhöhung der ordentlichen Dotation von damals S 7.476 auf S 20.000 jährlich gewünscht sowie eine einmalige Sonderdotation für Einrichtung und Bibliothek in Höhe von S 100.000, zahlbar in zwei Raten in den Jahren 1963 und 1964. Ferner wurde die Zuweisung eines dritten Raumes als Assistentenzimmer angestrebt sowie als Fernziel der Ausbau des Dachgeschosses im Hauptgebäude der Universität, um das Pädagogische Institut

²⁸ Dekan WERNER HEISSEL am 25. Mai 1962 an das BMfU, Zl. 914/62. Abschrift im PAB.

²⁹ BREZINKA am 21. Mai 1962 an Sektionschef HOYER im BMfU. PAB.

³⁰ Sie erfolgte am 25. Juli 1962. Vgl. JONAK 1990.

³¹ Vgl. BMfU: Österreichischer Bildungsbericht 1965, 23ff., 41f.

dort in insgesamt sechs Räumen unterzubringen: zwei Professorenzimmer, ein Assistentenzimmer, ein Sekretariat, ein Bibliotheksraum und ein Seminarraum. Ferner wurde das Unterrichtsministerium gebeten, erziehungswissenschaftlichen Nachwuchs „durch Beurlaubung geeigneter Lehrer zum Studium unter Belassung ihrer Bezüge und durch Gewährung von Stipendien“ zu fördern³².

Das Ministerium hat diese Wunschliste gebilligt, aber es konnte sie nur in jenen Punkten erfüllen, für die es allein zuständig war, und nicht in jenen, die im autonomen Wirkungsbereich des Professorenkollegiums lagen und für die es auf dessen Anträge angewiesen war. Dazu gehörten Personalstellen, Sachmittel und Raumfragen. BREZINKA hatte den Minister darum gebeten, seine „Personal- und Sachforderungen in einer Form zu erfüllen, die niemandem meiner Kollegen Anlaß geben kann, sich benachteiligt zu fühlen“. „Auf eine Kampfabstimmung in der Fakultät werde ich mich nicht einlassen“. Deshalb wurde vereinbart, daß das Ministerium seine „Wünsche direkt aus jenen Mitteln erfüllt, die für die Berufungsabwehr zur Verfügung stehen“³³.

Das Ergebnis sah so aus: Für 1964 wurde eine zweite Assistentenstelle zugesichert. „Für die Einstellung einer Schreibkraft konnte von der Vereinigung Österreichischer Industrieller die Bereitstellung eines Betrages von S 50.000 zugesichert erhalten werden“. Für die Errichtung einer zweiten Professur konnte keine verbindliche Erklärung abgegeben werden. Die außerordentliche Dotation wurde bewilligt. Eine Erhöhung der ordentlichen Dotation hing von einer Änderung des Verteilungsschlüssels in der Fakultät ab und lag außerhalb der Kompetenz des Ministeriums. Es wurde jedoch zugesichert, den Fehlbetrag auf S 20.000 jährlich durch außerordentliche Dotationen aufzubringen. Zur Lösung der Raumfrage „würde ein entsprechender Antrag der Universität Innsbruck auf Ausbau des Dachgeschosses von ho. nachdrückliche Unterstützung finden“. „Bezüglich der Sorge um den wissenschaftlichen Nachwuchs durch Beurlaubung geeigneter Lehrer und Gewährung entsprechender Stipendien ... wird die Unterrichtsverwaltung Entgegenkommen zeigen“³⁴. Auf Grund dieser Zusagen hat BREZINKA den Ruf an die Universität Tübingen abgelehnt. Noch im gleichen Jahr wurde dem Institut vom Senat der beantragte dritte Raum zugewiesen.

³² BREZINKA am 21. Mai 1962 an HOYER. PAB.

³³ BREZINKA am 30. Mai 1962 an HOYER. PAB.

³⁴ HOYER am 28. März 1963 an BREZINKA. BMfU, Zl. 95.866-4/62. PAB.

1964 erhielt das Institut die zweite Assistentenstelle. Sie wurde mit ILSEDORE RIEDER³⁵ besetzt. Sie war 27 Jahre alt und hatte nach einem Studium der Anglistik und Geographie gerade das Lehramtszeugnis erworben. Ihr Zweitstudium der Erziehungswissenschaft und Psychologie hat sie 1967 mit der Promotion abgeschlossen. Ihre Dissertation gehörte zum EIP/OECD-Projekt und behandelte „Studiendauer und Studienerfolg. Eine Längsschnittuntersuchung an 3.199 Anwärtern für das Lehramt an Höheren Schulen in Österreich“ (als Buch 1968).

1965 wurde eine dritte Mitarbeiter-Stelle gewonnen, die am 1. Juli mit RUDOLF MESSNER³⁶ als Wissenschaftlicher Hilfskraft besetzt wurde³⁷. Er war damals 24 Jahre alt und hatte als Volksschullehrer gearbeitet, bevor er das Studium der Pädagogik und Psychologie begann. Er hat es 1967 auf Grund einer Dissertation über „Probleme einer Theorie des erzieherischen Verhaltens“ mit dem Doktorat abgeschlossen.

Die drei Dienstposten für Mitarbeiter dienten unter den gegebenen Umständen vorwiegend dazu, ihre Inhaber bei der Arbeit an ihren Dissertationen zu fördern. Sie hatten in der personellen Aufbauphase die Funktion von Doktoranden- oder Promotions-Stipendien, mit denen wissenschaftlich-administrative Hilfsdienste verbunden waren. Beiträge zur Erweiterung des Lehrangebotes konnten vor Abschluß der eigenen erziehungswissenschaftlichen Studien mit dem Doktorat nicht geleistet werden. Der Ausbau des Lehrbetriebs mußte durch *Lehraufträge* und weitere Professuren erreicht werden. Vordringlich waren dabei die Gebiete Jugendkunde/Pädagogische Psychologie und Schulpädagogik.

„*Jugendkunde*“ war in der geltenden Lehramtsprüfungsvorschrift der amtliche Name für „Psychologie des Kindes und des Jugendlichen“³⁸. Nach 1945 hatte dazu die beliebte Privatdozentin für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie FRANZISKA

³⁵ Seit 1967 verheiratete WIESER. Vgl. in diesem Buch S. 717ff.

³⁶ Kurzbiographie: KÜRSCNER 2001, 2085f.

³⁷ Bei diesem dritten Dienstposten handelte es sich um die Stelle eines Lehrers an höheren Schulen (L 1) im Hochschuldienst. Sie war vom BMfU zwecks Förderung des erziehungswissenschaftlichen Nachwuchses gewährt worden. Da MESSNER als Volksschullehrer die Einstellungsvoraussetzung nicht erfüllte, wechselte RIEDER 1965 auf die L 1-Stelle, damit MESSNER die von ihr besetzt gewesene zweite Assistentenstelle als Wissenschaftliche Hilfskraft übernehmen konnte.

³⁸ Artikel XXIV, 2, b. MOSSER/REITTERER 1934, 27.

MAYER-HILLEBRAND (1885–1978) von Zeit zu Zeit Vorlesungen gehalten³⁹, die von den Hörern sehr geschätzt wurden – letztmals im Sommersemester 1958. Da sie inzwischen 75 Jahre alt geworden war, konnte mit ihr nicht mehr gerechnet werden⁴⁰. Über *Pädagogische Psychologie* war nach 1945 nur einmal von STROHAL gelesen worden⁴¹. KOHLER war zwar Prüfer für „Psychologie und Jugendkunde“ als Teilfach der pädagogischen Prüfung für das Lehramt, hat aber keine Vorlesungen angeboten, die inhaltlich auf Lehramtsstudenten abgestimmt waren. Im Unterschied zur Universität Wien, wo BAYR-KLIMPFINGER⁴² im Rahmen des Pädagogischen Instituts seit 1948 für ein regelmäßiges Lehrangebot in Entwicklungspsychologie und Pädagogischer Psychologie sorgte, wurde in Innsbruck über die psychologischen Grundlagen der Pädagogik wenig geboten.

Erst 1964 konnte diesem Mangel dadurch abgeholfen werden, daß BREZINKA die Leiterin des Schulpsychologischen Dienstes beim Stadtschulrat für Wien LOTTE SCHENK-DANZINGER als Lehrbeauftragte gewann. Sie hat dank seiner Initiative am 22. November 1963 die Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für „Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie“ erworben⁴³ und bis 1969 mit großem Erfolg einen Lehrauftrag für diese Gebiete versehen⁴⁴. Dann hat sie sich an die Universität Graz umhabilitiert und dort noch bis 1981 gelehrt⁴⁵. Am 2. März 1992 ist sie in Wien im Alter von 86 Jahren gestorben. SCHENK-DANZINGER war verheiratet und hatte zwei Kinder. Sie war also durch Familie und Beruf an Wien gebunden. Wie ist es zu ihrer Habilitation in Innsbruck gekommen?

CHARLOTTE DANZINGER⁴⁶ wurde am 22. Dezember 1905 in Wien als Tochter eines Drogisten geboren und war evangelisch. Sie besuchte das

³⁹ „Kinder- und Jugendpsychologie“ in den Sommersemestern 1949, 1953, 1957 und 1958. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck.

⁴⁰ Biographie bei GOLLER 1989, 190–197.

⁴¹ Dreistündig im SS 1956.

⁴² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, S. 454ff.

⁴³ Bestätigung durch das BMfU am 24. Dezember 1963.

⁴⁴ Letztmalig im Sommersemester 1969. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck SS 1964 bis SS 1969.

⁴⁵ Vgl. in diesem Buch S. 281f.

⁴⁶ Der Geburtsname lautet gemäß Reifezeugnis und Promotions-Akte DANZINGER. Seit ihrer Verehelichung hieß sie SENK. Kurzbiographien: ANDRIESENS 1964; HÖDL 1976 (mit Foto); SCHNELL 1980; Who is who in Österreich. 7. Ausgabe, 1987/88, 952; KÜRSCHNER 1992, 3175; BENETKA 2002. Schriftenverzeichnis: SCHENK-DANZINGER 1980, 258–264. Nachruf: SRETENOVIC 1992.

private Mädchen-Realgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht des Vereines für realgymnasialen Mädchen-Unterricht in Wien VIII und erwarb 1925 das Reifezeugnis. Schon als Mittelschülerin interessierte sie sich für Kinderpsychologie: ihre Hausarbeit hat sie im Fach Philosophische Propädeutik geschrieben und dafür das Thema „Die Selbsttätigkeit des Kindes und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht“ gewählt⁴⁷. Von 1925 bis 1929 studierte sie an der Universität Wien Philosophie und Geschichte, insbesondere aber Psychologie bei KARL und CHARLOTTE BÜHLER⁴⁸. Auf Grund einer *Dissertation* über „Pfleagemutter und Pflegekind“⁴⁹ erwarb sie am 6. Februar 1930 das Doktorat der Philosophie. Neben dem Universitätsstudium besuchte sie von 1926 bis 1928 den viersemestrigen hochschulmäßigen Kurs für Lehrerbildung am Pädagogischen Institut der Stadt Wien⁵⁰ und bestand die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen. Sie trat jedoch nicht in den Schuldienst, sondern war von 1929 bis 1935 als Privat-Assistentin von CHARLOTTE BÜHLER tätig und wurde von der Rockefeller-Stiftung finanziert. Von 1935 bis 1937 wirkte sie an dem von CH. BÜHLER gegründeten „Parents Association Institute“ in London als Erziehungsberaterin. 1937 kehrte sie nach Wien zurück und heiratete. 1948 wurde ihr vom damaligen Präsidenten des Stadtschulrates für Wien LEOPOLD ZECHNER (1884–1968) der Aufbau des Schulpsychologischen Dienstes in Wien übertragen. Sie hat diese Aufgabe vorbildlich erfüllt und ist ihr bis 1967 treu geblieben⁵¹. Da ihr jedoch die Lehramtsprüfung für Mittelschulen fehlte, konnte sie trotz Doktorat gehaltlich nur als Volksschullehrerin eingestuft werden. Eine Einstufung als Akademikerin wäre in dieser Pionierzeit des Schulpsychologischen Dienstes nur in die Gehaltsstufe L I möglich gewesen, setzte also die Lehramtsprüfung für ein Lehramt an Mittelschulen voraus. Auf Grund ihrer Studien kam dafür nur das Lehramt der Pädagogik an Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten in Betracht.

Unter diesen Umständen wandte sich SCHENK-DANZINGER Ende 1961 an BREZINKA mit der Anfrage, ob es möglich wäre, diese Prüfung

⁴⁷ Reifezeugnis vom 2. Juli 1925. Abschrift im PAB.

⁴⁸ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, S. 389ff.

⁴⁹ Beurteilung durch KARL BÜHLER am 2. Dezember 1929. AUW, Rigorosenakt, Phil. Fakultät Nr. 10.456. Zweiter Referent war der Philosoph ROBERT REININGER. Verzeichnis der phil. Dissertationen, Wien, I, 1935, Nr. 485, 37.

⁵⁰ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, S. 196.

⁵¹ Leistungsbericht: SCHENK-DANZINGER 1961.

bei ihm in Innsbruck abzulegen. „Diese Prüfung in Wien abzulegen ist mir nicht möglich. Für jemanden, der aus der Praxis kommt, bildet die ausschließlich metaphysische und erziehungsphilosophische Grundeinstellung am Pädagogischen Institut der Wiener Universität ein fast unüberwindliches Hindernis“⁵². Gemeint war damit RICHARD SCHWARZ⁵³. BREZINKA kannte und schätzte SCHENK-DANZINGERS Publikationen und hat sofort zugestimmt⁵⁴. Als Hindernis stand unter anderem entgegen, daß das Lehramt der Pädagogik in der Regel nur als Erweiterungsfach zu einer bereits erworbenen vollen Lehrbefähigung in zwei anderen Fächern erlangt werden konnte⁵⁵. BREZINKA und KOHLER sind beim Unterrichtsministerium mit Erfolg dafür eingetreten, bei SCHENK-DANZINGER ausnahmsweise von den üblichen Forderungen abzusehen. „Es wäre für die österreichische Lehrerbildung ein großer Gewinn, wenn man ihr durch die Erlaubnis zur Ablegung der Lehramtsprüfung die Möglichkeit geben würde, dort tätig zu sein“⁵⁶. Das Unterrichtsministerium hat ihre Zulassung bewilligt⁵⁷ und das Verfahren wurde 1963 erfolgreich abgeschlossen⁵⁸.

Aus der persönlichen Begegnung anlässlich von SCHENKS Lehramtsprüfung reifte in BREZINKA der Plan, ihr die Habilitation in Innsbruck zu ermöglichen, um sie als Dozentin für die dort noch brachliegenden Fächer Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie zu gewinnen. Er lud sie am 22. Februar 1963 dazu ein⁵⁹ und erhielt am

⁵² Brief von SCHENK-DANZINGER an BREZINKA vom 15. November 1961. PAB.

⁵³ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, S. 479ff.

⁵⁴ Brief von BREZINKA an SCHENK-DANZINGER vom 16. November 1961. PAB.

⁵⁵ Prüfungsvorschrift vom 16. Mai 1933, Art. IV. MOSSER/REITTERER 1934, 42.

⁵⁶ Antrag von BREZINKA und KOHLER an das BMfU vom 25. Jänner 1962. PAB. Es fehlten außerdem der Nachweis einer mindestens einjährigen Tätigkeit als Volks- oder Hauptschullehrerin bzw. ersatzweise von 10 Monaten Hospitation an einer Übungsschule sowie der Nachweis der erforderlichen Studienleistungen in Pädagogik (Artikel III und V der Prüfungsvorschrift).

⁵⁷ Erlaß des BMfU vom 27. März 1962, Zl. 36.190-21/62. Laut Brief des Direktors der Bundesstaatlichen Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen in Innsbruck, Prof. HAMPL, vom 11. April 1962 an SENK. Abschrift im PAB.

⁵⁸ Die beiden Klausurarbeiten wurden am 5. Februar 1963 geschrieben. In Pädagogik lautete die Note „befriedigend“, in Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der Jugendkunde „sehr gut“. Die mündliche Prüfung erfolgte am 8. Juli 1963. PAB.

⁵⁹ Brief von BREZINKA an SCHENK-DANZINGER vom 22. Feber 1963. PAB.

11. März ihre Zusage. „Ich glaube selbst nicht recht daran, daß eine Habilitation gelingen kann. Wenn Sie aber versuchen wollen, so bin ich Ihnen dankbar. Es wäre eine schöne Aufgabe ...“. „Die Möglichkeit, diesen alten Traum, der sich in Wien leider nicht verwirklichen ließ, zu realisieren, ist doch zu verlockend“⁶⁰. Der Psychologe KOHLER als der fachlich primär zuständige Professor hat das Vorhaben unterstützt: wir könnten „keine bessere Vertretung dieses Gebietes finden“⁶¹. Am 2. Mai 1963 hat SCHENK-DANZINGER im Rahmen des Pädagogischen Instituts einen Gastvortrag über „Psychologische Folgeerscheinungen der fehlenden Mutter-Kind-Beziehung im 1. Lebensjahr“ gehalten, um sich dem Professorenkollegium vorzustellen. Als *Habilitationsschrift* diente ihr Buch „Studien zur Entwicklungspsychologie und zur Praxis der Schul- und Beratungspsychologie“ (1963). Sie wurde von der Fakultät am 12. Juli 1963 einstimmig angenommen. Das Habilitationskolloquium erfolgte am 8. November und die Probevorlesung am 11. November. SCHENK-DANZINGER hatte folgende Themen vorgeschlagen: 1. „Die Symptome der endogenen Lese-Rechtschreib-Störung und Auswirkungen auf die Leistungsmotivationen der betroffenen Schüler“, 2. „Die Bedeutung des ersten Lebensjahres für die Menschwerdung“, 3. „Die Persönlichkeit des mutistischen Kindes“⁶². Die Fakultät hat das erste Thema gewählt.

Nach der Verleihung der Lehrbefugnis hat SCHENK-DANZINGER ab Sommersemester 1964 einen zweistündigen bezahlten Lehrauftrag erhalten, zu dem sie regelmäßig in jeder zweiten Woche von Wien nach

⁶⁰ Brief von SCHENK-DANZINGER an BREZINKA vom 11. März 1963. PAB. Einer Habilitation in Wien stand die tiefe gegenseitige Abneigung der rivalisierenden BÜHLER-Schülerinnen DANZINGER und KLIMPFINGER entgegen. Zu BAYR-KLIMPFINGER als Inhaberin der Wiener Lehrkanzel für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie vgl. in diesem Werk Bd. 1, 454ff. DANZINGER meinte, daß deren Professur eigentlich ihr gebührt hätte, und KLIMPFINGER antwortete mit vollständiger Nicht-Beachtung. NIEGL (vgl. in diesem Werk Bd. 1, 457) in einem Brief an BREZINKA vom 29. Juli 1995 zu SCHENK-DANZINGER: „Leider lehnte sie jeglichen Kontakt mit S. Kl. ab, weil sie, wie sie sich mir gegenüber ausdrückte, meinte: S. Kl. sitzt ja auf dem Posten, der ihr zustünde“. PAB.

⁶¹ KOHLER in einem Brief an BREZINKA vom 18. April 1963. KOHLER befand sich 1962/63 auf einem Forschungsurlaub an den Universitäten Stanford und Cornell in den USA. Er antwortete auf ein Schreiben BREZINKAS vom 18. März 1963, in dem dieser um seine Zustimmung bat, da „die Pädagogische Psychologie ein Teilgebiet der Psychologie und nicht der Erziehungswissenschaft ist“.

⁶² Brief von SCHENK-DANZINGER an BREZINKA vom 30. September 1963; Einladung des Dekans der Phil. Fakultät vom 8. November 1963. PAB.

Innsbruck gereist ist. Sie las abwechselnd über „Entwicklungspsychologie des Kindesalters“, „Entwicklungspsychologie des Jugendalters“ und „Pädagogische Psychologie“ (I und II). Außerdem führte sie ein „Kinderpsychologisches Praktikum“ durch⁶³.

Ab Wintersemester 1964/65 hat SCHENK-DANZINGER an Stelle von KOHLER den psychologischen Teil der Lehramtsprüfung für Lehrer an höheren Schulen übernommen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Literatur-Empfehlungen für Lehramtsstudenten teilweise geändert. Für das Gebiet „Theorie der Schule und des Unterrichts“ wurde von BREZINKA die „Allgemeine Unterrichtslehre“ von FRANZ HUBER⁽⁸⁾¹⁹⁶³ empfohlen. Für das Gebiet „Jugendpsychologie und Pädagogische Psychologie“ gab SCHENK-DANZINGER drei Kapitel aus dem Sammelwerk „Pädagogische Psychologie für Höhere Schulen“ von KURT STRUNZ (1959) an: HEINZ REMPLEIN: „Die seelische Entwicklung des Zehn- bis Zwanzigjährigen und sein Verhältnis zur Schule“; HEINRICH ROTH: „Die psychologischen Lerntheorien und die Bedeutung ihrer Forschungsergebnisse für Unterricht und Erziehung“; OTTO ENGELMAYER: „Schulische Lern- und Leistungsschwierigkeiten und ihre Behandlung“. Dazu kamen noch vier Kapitel aus dem Buch von HEINRICH ROTH „Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration“ (1961)⁶⁴. Damit war in den Vorlesungs-Inhalten wie in den Prüfungen erstmals eine enge thematische Abstimmung zwischen den Fachprüfern für Pädagogik und Psychologie erreicht. Das entsprach dem Plan, die angestrebte Lehrkanzel für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie im Rahmen des Instituts für Erziehungswissenschaft einzurichten, damit sie der erziehungswissenschaftlichen Forschung und den Ausbildungserfordernissen für Lehramtsstudenten und Studierende der Pädagogik im Haupt- und Nebenfach dient.

Die Habilitation und Lehrtätigkeit von SCHENK-DANZINGER war für den geplanten Ausbau des Innsbrucker Instituts für Erziehungswissenschaft nicht nur fachlich ein Gewinn, sondern auch schul- und wissenschaftspolitisch vorteilhaft: sie galt als Exponentin der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ)⁶⁵ und brachte auch insofern eine Ergänzung

⁶³ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck SS 1964 bis SS 1969.

⁶⁴ BREZINKA und SCHENK-DANZINGER: Studien- und Prüfungsanforderungen in Pädagogik und Psychologie für alle Lehramtsanwärter. Informationstext (5 Seiten) vom 5. Jänner 1965. PAB.

⁶⁵ Sie ist der SPÖ im Oktober 1948 beigetreten. Auskunft der Bezirksorganisation Wien-Hernals der SPÖ an HERMANN SCHNELL. SCHNELL am 29. Juni 1996 an BREZINKA. PAB.

BREZINKAS, der von jeher der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) nahe stand und ihr von 1965 bis 1967 als Mitglied angehörte. In Personalfragen hatten für ihn zwar wissenschaftliche und charakterliche Qualitätsmaßstäbe absoluten Vorrang, aber es kam daneben auch auf parteipolitische Verständigung, Toleranz und Ausgewogenheit an, wenn in der „schwarz-roten“ Proporz-Demokratie, die in der Schulpolitik verfassungsrechtlich unter Einigungszwang stand⁶⁶, für die pädagogische Forschung und Berufsausbildung etwas gewonnen werden sollte.

Neben der Habilitation von SCHENK-DANZINGER erfolgte 1963 noch eine weitere Bereicherung des Lehrangebotes: für die „*Theorie der Erwachsenenbildung*“ wurde IGNAZ ZANGERLE als Lehrbeauftragter gewonnen. Er hat erstmals im Wintersemester 1963/64 eine zweistündige Vorlesung über „Gegenstand und Methoden der Erwachsenenbildung“ gehalten⁶⁷, die von 35 Hörern inskribiert wurde⁶⁸. Von 1965 bis 1968 hat er in jedem Wintersemester, von 1969 bis 1980 in jedem Semester etwas zu diesem Themenkreis beigesteuert⁶⁹.

IGNAZ ZANGERLE⁷⁰ wurde am 20. Jänner 1905 in Wängle bei Reutte (Tiroler Lechtal) als ältestes von vier Kindern eines Lehrerehepaares geboren und war katholisch. Er ist in Niederösterreich aufgewachsen und hat von 1917 bis 1925 das Gymnasium im Benediktinerstift Seitenstetten besucht. Dort schloß er sich 1924 dem katholischen Jugendbund „Neuland“ an – erfüllt von einer „Vision universaler Erneuerung“ von Kirche, Volk und Staat. Nach der mit Auszeichnung bestandenen

⁶⁶ Gemäß Bundes-Verfassungsgesetz, Artikel 14, 10, wo für Bundesgesetze in Angelegenheiten der Schulorganisation usw. eine Zweidrittel-Mehrheit der abgegebenen Stimmen im Nationalrat gefordert wird. KLECATSKY/MORSCHER 1982, 201. Vgl. ENGELBRECHT, 5, 1988, 12, 26 und 353.

⁶⁷ Genehmigt durch Erlaß des BMfU, Zl. 52.216-4/63 vom 17. April 1963. UAI.

⁶⁸ BREZINKA: Antrag an das Professorenkollegium vom 18. Jänner 1965, beim BMfU einen ständigen einstündigen bezahlten Lehrauftrag in jedem Wintersemester für „Theorie der Erwachsenenbildung“ zu beantragen und ZANGERLE damit zu betrauen. „Um den Studierenden der Erziehungswissenschaft öfter Gelegenheit zu geben, Themen der Erwachsenenbildung behandelt zu hören, erscheint eine einstündige Vorlesung in jedem zweiten Semester günstiger als eine zweistündige in jedem vierten, wie es zunächst vorgesehen gewesen ist“. PAB. Genehmigt durch Erlaß des BMfU, Zl. 50.908-I/4/65 vom 22. April 1965. UAI.

⁶⁹ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck vom WS 1963/64 bis SS 1980.

⁷⁰ Handschriftlicher Lebenslauf (3 Seiten) vom 6. Jänner 1939 im BAB als Beilage zum Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer. Laut Ausweis vom

Reifeprüfung studierte er von 1925 bis 1934 an der Universität Innsbruck Geschichte und Geographie, ergänzt durch Germanistik und scholastische Philosophie. Am 16. März 1935 erwarb er auf Grund einer wirtschaftshistorischen *Dissertation* über die „Entwicklung der Siedlung und der Besitzverhältnisse im Unterpaznaun“, die von HERMANN WOPFNER (1876–1963) angenommen wurde, das Doktorat der Philosophie. Seit 1932 war er verheiratet.

Da er sich – wie schon als Mittelschüler – seinen Lebensunterhalt zum größten Teil selbst verdienen mußte, aber auch wegen seiner breiten Interessen und seiner Arbeit für „Neuland“ und die von ihm gegründete „Hochschulgruppe der katholischen Jugendbewegung“ hatte sein Studium ungewöhnlich lange gedauert. Beruflich begann er im autoritären Ständestaat als freier Schriftsteller und Vortragender. Seit 1934 Mitglied der „Vaterländischen Front“ übernahm er 1936 hauptamtlich die Schriftleitung der von der Arbeitsgemeinschaft „Jung-Österreich“ herausgegebenen Zeitschrift „Ruf der Heimat“. In den Sommermonaten 1936 und 1937 war er im Auftrag des Unterrichtsministeriums in den vierwöchigen „Hochschullagern“ Ossiach (Kärnten) und Rotholz (Tirol) als „Bildungsführer“ tätig. 1937 wurde er Pressereferent der Tiroler Arbeiterkammer. 1938 entlassen, wurde er durch WINDISCHER in die Berufsberatung des Arbeitsamtes Innsbruck eingeschleust. Über das Landesarbeitsamt Wien-Niederdonau gelangte er nach Linz als Referent für Berufsberatung im Landesarbeitsamt Oberdonau. So blieb er vom Dienst in der Deutschen Wehrmacht befreit. Ende 1945 kehrte er nach Innsbruck zurück und stellte sich hauptberuflich in den Dienst der Kirche: als Gründer und Vorsitzender der Katholischen Männerbewegung und des Katholischen Bildungswerkes Tirol. Von 1964 bis 1970 versah er das Amt des Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Tirol. 1963 war er Mitbegründer der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung in Österreich (BAKEB) und blieb bis 1976 deren erster Vorsitzender. Von 1963 bis 1979 diente er auch als Präsident der Europäischen Föderation für katholische Erwachsenenbildung (FEECA).

26. April 1940 wurde ZANGERLE jedoch nicht aufgenommen, sondern für seine „in geringfügigem Umfang erscheinenden ... kleineren Veröffentlichungen von der Mitgliedschaft zur Reichsschrifttumskammer befreit“. BAB. Kurzbiographien: SEIFERT 1964; Österreich Lexikon 1995, II, 669. Ferner ZANGERLE 1983; LENDL 1983; BLASCHEK 1983. Festschrift von GARNITSCHNIG 1983 (mit Bildnis); Bibliographie von RITZER 1983.

ZANGERLE war in Westösterreich der erfahrenste und vielseitigste Mann, der sich als Lehrbeauftragter für Erwachsenenbildung finden ließ. Er konnte die Studierenden durch reiches kulturkundliches Wissen, scharfe Analysen des Zeitgeistes, realistische Berichte aus der Praxis und lebhaft-bilderreichen Vortrag begeistern. Dagegen lagen ihm das methodisch strenge erziehungswissenschaftliche Denken und die Zurückhaltung bei Werturteilen fern. Er war ein sprachgewaltiger missionarisch-prophetischer Geist, historisch-literarisch breit gebildet, anregend, offen und humorvoll, von mystischer Glaubenskraft, mehr Poet⁷¹ als Wissenschaftler. Seit seiner Studienzeit gehörte er dem literarisch-theologischen Brenner-Kreis⁷² um LUDWIG VON FICKER (1880–1967) an. Er war stilistisch an KARL KRAUS (1874–1936) geschult, aber auch der existenzialistischen Sprachmystik von FERDINAND EBNER (1882–1931) gläubig verbunden.

Publizistisch lag ihm der Essay mehr als die wissenschaftliche Abhandlung. Zur Andragogik hat er nur kurze Aufsätze beigetragen, darunter einen zur „Geschichte der katholischen Erwachsenenbildung“ (1975). Die wichtigsten sind 1987 in einem Sammelband mit dem bezeichnenden Titel „Unterwegs zu einer christlichen Erwachsenenbildung“ erschienen. Er sah seine Aufgabe im „Erwecken“⁷³ der geistig schläfrigen Mitmenschen zur realistischen Erkenntnis ihrer Lage, zur Kritik- und Entscheidungsfähigkeit, zur persönlichen Verantwortung für und zur freien Selbst-Bindung an das Gute inmitten einer entchristlichten permissiven Gesellschaft. Die Methodik dieser Erweckungsversuche hat er in Rede und Schrift glänzend beherrscht und zu beschreiben verstanden⁷⁴. Seine Aufsätze „Zur Situation der Kirche“⁷⁵, zum „aufgeklärten Patriotismus“⁷⁶ und zur „tirolischen Identität“⁷⁷ waren inhaltlich wie stilistisch Meisterstücke praktischer Erwachsenenbildung, in denen er schonungslose Zustandsbeschreibung mit elitären

⁷¹ Kennzeichnend für sein Verhältnis zur Dichtung und seine literaturhistorische Kompetenz: ZANGERLE 1946.

⁷² Vgl. STIEG 1976.

⁷³ Zur „Erweckung“ als pädagogischem Begriff vgl. BOLLNOW 1959, 50ff. Vgl. auch den Titel der ZANGERLE gewidmeten Festschrift „Menschenerweckende Erwachsenenbildung“: GARNITSCHNIG 1983.

⁷⁴ Vgl. u.a. ZANGERLE 1963, 140ff.

⁷⁵ ZANGERLE 1933 und 1963.

⁷⁶ ZANGERLE 1985.

⁷⁷ ZANGERLE 1983a und 1984.

moralischen Appellen⁷⁸ und konkreten Verfahrensvorschlägen verband. ZANGERLE ist am 5. Juli 1987 in Innsbruck im Alter von 82 Jahren gestorben⁷⁹.

Doch nun zurück zu den Anfängen der 1960 begonnenen Aufbau-phase. Aus heutiger Sicht erscheint der Fortschritt in personeller Hinsicht gering: nach vier Jahren eine zweite Assistentenstelle und zwei Lehrbeauftragte für die Randgebiete „Pädagogische Psychologie“ und „Theorie der Erwachsenenbildung“. Dabei ist zu bedenken, daß das Professorenkollegium mit den Aufgaben, Problemen und Erfordernissen eines Pädagogischen Instituts noch nicht vertraut war. Es sah nur den ministeriellen Auftrag, für die Lehramtsstudenten zwei bis drei Pflichtvorlesungen über Allgemeine Erziehungstheorie und Geschichte der Pädagogik beizusteuern, die insgesamt „mindestens“ sechs Semesterwochenstunden umfassen sollten⁸⁰. Ihr Wissenschaftscharakter galt als fragwürdig, ihr in kurzen Abständen zu wiederholender Vortrag als Routine. Den Vertretern der lehrerbildenden Fachwissenschaften lag vor allem daran, daß die Beschäftigung der Studierenden mit ihren Fächern durch pädagogische Studien und Prüfungs-Anforderungen nicht geschmälert wird. Deshalb wurden Bestrebungen, den pädagogischen Studienanteil zu verstärken, von den meisten abgelehnt. Unter diesen Umständen mußte der Plan, das Pädagogische Institut auszubauen, Argwohn erregen – ganz abgesehen vom üblichen Fach-Egoismus, der jeden Stellenzuwachs in einem anderen Fach als Nachteil für die Erfüllung der „gerechten“ und älteren Wünsche des eigenen Faches deutet, weil die Mittel „schließlich doch aus einem Topf kommen“. Der Ausbau war also nur behutsam möglich und setzte voraus, daß durch gute Leistungen Vertrauen gewonnen wurde – in der Universität wie außerhalb, insbesondere bei Politikern und den Beamten der Unterrichtsverwaltung.

Die Pädagogik unterschied sich von allen anderen Fächern der Philosophischen Fakultät in mehrfacher Hinsicht. Erstens war sie für damals rund 90 Prozent ihrer Hörer (d.h. die Lehramtsstudenten) ein winziges Nebenfach, das bloß minimale Studienleistungen forderte, die wenig Zeit beanspruchten und in den meisten Fällen oberflächlich blieben.

⁷⁸ Zu Appell und „appellierender Pädagogik“ vgl. BOLLNOW 1959, 64ff.

⁷⁹ Nachrufe: BAKEB -Informationen, 16. Jg. (1986/87), Heft 5 (mit Bibliographie); BLASCHEK/SEIFERT 1987.

⁸⁰ Prüfungsvorschrift, Artikel V, 2, a. MOSSER/REITNER 1934, 11. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 154ff.

Zweitens wurde sie von diesem Personenkreis nicht freiwillig aus Interesse an ihrem Gegenstand studiert, sondern durch die Prüfungsvorschrift erzwungen: sie war eine Hürde, die mit möglichst geringem Aufwand überwunden werden mußte, um Mittelschullehrer werden zu können und die frei gewählten Schulfächer unterrichten zu dürfen.

Drittens galt sie den meisten Vertretern anderer Fächer nicht als „echte“ Wissenschaft, sondern als praktische Lehre vom Erziehen und Unterrichten, bei der Alltagswissen und Hausverstand genügen.

Viertens konnten sich Pädagogen nicht auf die üblichen inner-universitären Aufgaben allein beschränken, sondern hatten zusätzlich ein weites außer-universitäres Arbeitsfeld: in der Fortbildung von Lehrern und anderen Erziehern, in der Beratung von Schul- und Sozialbehörden, Verbänden und Erziehungsträgern aller Art. Sie galten als Erziehungsexperten, die auch dem öffentlichen Leben zu dienen haben, und mußten sich als solche bewähren. Zugleich bedurften sie auch selbst dieser außer-universitären Tätigkeiten, um nicht als Hochschullehrer den Kontakt mit der Wirklichkeit des Erziehungswesens zu verlieren, auf das sie ihre Hörer vorzubereiten hatten. Dieses doppelte Arbeitsfeld brachte – wenn es ernst genommen wurde – eine enorme Belastung mit sich. Es verursachte außerdem in jenen Pädagogen, die sich über die Mängel ihrer Wissenschaft klar waren und ihnen abhelfen wollten, eine tragische innere Zerrissenheit: noch mehr als in den bereits gefestigten Wissenschaften hätten sie alle Kräfte auf Forschung und Theorienbildung konzentrieren müssen, aber tatsächlich wurden sie viel zu sehr davon abgelenkt, weil zusätzliche außer-universitäre Aufgaben zu erfüllen waren. Deren bestmögliche Erfüllung war nicht nur sachlich geboten, sondern auch strategisch: es galt den Nutzen der Pädagogik und ihres Vertreters nachzuweisen, um Unterstützung für ihren Ausbau und die notwendige Arbeitsteilung zu gewinnen.

Dieses Ziel wurde von BREZINKA auf mehreren Ebenen verfolgt. Außer-universitär vor allem durch *Vorträge* im Rahmen der Lehrer- und Erzieherfortbildung. Er hat während seiner Innsbrucker Jahre 113 Vorträge gehalten⁸¹. Veranstalter waren unter anderen das Pädagogische Institut des Landes Tirol, das Tiroler Volksbildungsheim Grillhof unter seinem engagierten Leiter HERMANN WEBER (1925–)⁸², die

⁸¹ Davon erfolgten 40 zwischen 1954 und 1958, 73 zwischen 1960 und 1967. Liste im PAB.

⁸² Vgl. BREZINKA 1991.

Katholischen Landeslehrervereine Österreichs, das Bundesministerium für Unterricht und die SOS-Kinderdörfer.

Hierher gehörten auch „*Pädagogische Fortbildungswochen*“, die das Südtiroler Kulturinstitut in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Südtiroler Lehrerbund auf der Fürstenburg in Burgeis (Vinschgau) veranstaltet hat. An ihnen haben jeweils rund 100 Lehrer und Lehrerinnen teilgenommen. BREZINKA hat folgende Tagungen vorbereitet und geleitet: 1960 „Schule, Beruf und Freizeit“, 1961 „Krise und Erneuerung der Mittelschule“⁸³, 1963 „Die Schule im Dienst der Erziehung zur Gemeinschaft“, 1964 „Psychologie und Pädagogik der Volksschule“. Als Referenten wirkten mit LUDWIG LANG (Wien), HEINRICH ROTH (Göttingen), ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER (Münster), FERDINAND KOPP (München), FRANZ-MARIA KAPFHAMMER (Graz), LOTTE SCHENK-DANZINGER (Wien), ALFONS PLANKENSTEINER (Innsbruck), KLAUS POSCH (Innsbruck), FRANZ HUTER (Innsbruck), ANTON DAVIDOWICZ (Salzburg), HEINZ LUTTER (Würzburg), MARIA-LUISE THURMAIR-MUMELTER (München), GÜNTHER MITTERGRADNEGGER (Klagenfurt) und der Südtiroler Landeshauptmann SILVIUS MAGNAGO.

1962 wurde BREZINKA in den Wissenschaftlichen Beirat des *Österreichischen Instituts für Jugendkunde* berufen und zu einem seiner beiden Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Dieses Amt schloß die Mitgliedschaft im Vorstand des Institutes ein. Das Institut war 1960 als überparteiliche Einrichtung gegründet worden. Vorstand und Wissenschaftlicher Beirat waren politisch sorgfältig ausgewogen nach dem ÖVP-SPÖ-Proporz zusammengesetzt. Im Beirat sah das so aus: das „schwarze“ Lager wurde durch BREZINKA und das „rote“ durch den Wiener Jugendpsychiater WALTER SPIEL (1920–)⁸⁴ als Stellvertretenden Vorsitzenden repräsentiert. An der Spitze stand als „neutraler“ Vorsitzender ein evangelischer Theologieprofessor: WILHELM DANTINE (1911–1981).⁸⁵

Der Beirat vereinte jene österreichischen Universitätsprofessoren, die fachlich mit Jugendproblemen zu tun hatten – Mediziner, Psychologen, Soziologen, Theologen und einen Pädagogiker. Der Vorstand bestand aus Vertretern des Unterrichts- (ÖVP) und Sozialministeriums

⁸³ Für Mittelschullehrer in der Landwirtschaftsschule Dietenheim bei Bruneck, 22.–26. August 1961.

⁸⁴ Über ihn vgl. in diesem Werk Bd. 1, 807ff. Kurzbiographien: KÜRSCHNER 2001, 3104; Österreich Lexikon 1995, II, 422.

⁸⁵ Kurzbiographie: Österreich Lexikon 1995, I, 206.

(SPÖ), des Bundesjugendringes, der Kammern, Verbände und Kirchen. Aufgabe war es, jugendkundliche Untersuchungen anzuregen, Forschungsanträge zu begutachten und für die Verbreitung von Forschungsergebnissen in einer für die Praktiker der Jugendarbeit verständlichen und nützlichen Form zu sorgen. Die Haupttätigkeit der drei Vorsitzenden des Beirates bestand in der Begutachtung von Forschungsvorhaben als Voraussetzung für deren Finanzierung durch den Vorstand. Die Arbeit im Beirat war fachlich bereichernd und dank der klugen und wohlwollenden Leitung DANTINES harmonisch. Die Verhandlungen im Vorstand verliefen teilweise hart, aber stets in korrekter Form: man konnte für den Umgang mit politischen Gegnern viel daraus lernen.

Ein großer Teil der Mittel floß damals in die Pionier-Arbeit des Wiener Soziologen LEOPOLD ROSENMAYR (1925–)⁸⁶ über „Kulturelle Interessen von Jugendlichen“. Ihre Vergabe wurde in vorbildlicher Weise an die Bedingung geknüpft, daß nicht bloß Forschungsergebnisse publiziert werden, sondern auch deren Bedeutung für die Erziehungspraxis herausgearbeitet wird. Dank dieser Auflage ist die Publikation (1966) über die übliche Zusammenfassung der Ergebnisse hinaus auch mit ausführlichen „Thesen und Folgerungen aus der Untersuchung“ versehen worden, wie es dem praktischen Zweck des Instituts für Jugendkunde entsprach⁸⁷. Schon 1962 hatte das Institut ROSENMAYRS Buch „Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914–1931“ herausgegeben, in dem erstmals auf die Bedeutung von SIEGFRIED BERNFELD (1892–1953) als frühem Programmatiker eines „Instituts für Psychologie und Soziologie der Jugend (Archiv für Jugendkultur)“ hingewiesen⁸⁸ und sein in Vergessenheit geratener Text aus dem Jahre 1917 nachgedruckt wurde⁸⁹.

Für das Innsbrucker Pädagogische Institut war hilfreich, daß BREZINKA die Reisen zu den Vorstandssitzungen nach Wien für Besprechungen im Unterrichtsministerium nutzen konnte und zu Kontakten mit Kollegen wie MEISTER, ROHRACHER und BAYR-KLIMPFINGER, die sein Bemühen um den Ausbau der Pädagogik unterstützten. Als Referent bei der Generalversammlung des Österreichischen Instituts für Jugendkunde am 4. April 1963 in Wien hatte er Gelegenheit, in seinem

⁸⁶ Kurzbiographien: KÜRSCNER 2001, 2646; Österreich Lexikon 1995, II, 296.

⁸⁷ ROSENMAYR/KÖCKEIS/KREUTZ 1966, XV–LXXVI.

⁸⁸ ROSENMAYR 1962, 26–52. Über BERNFELD vgl. in diesem Werk Bd. 1, 322f.

⁸⁹ ROSENMAYR 1962, 105–142.

Festvortrag über „Jugendkunde und pädagogische Planung“ den anwesenden Unterrichtsminister DRIMMEL auch öffentlich auf den „Rückstand der Erziehungswissenschaft“ und den Mangel an „pädagogischen Forschern“ in Österreich aufmerksam zu machen⁹⁰.

Zum Nachweis des Nutzens von Pädagogen trug außer-universitär auch bei, daß BREZINKA erfolgreich an der Enquete des Bundesministeriums für Unterricht über „*Geistige Landesverteidigung*“ mitgearbeitet hat, die vom 24. bis 28. Juni 1963 im Bundesstaatlichen Volksbildungsheim St. Wolfgang stattfand. Unter den 61 Teilnehmern bestand zunächst Unklarheit darüber, was diese Parole bedeuten soll. BREZINKA erarbeitete folgende Begriffsbestimmung: „Unter ‚geistiger Landesverteidigung‘ werden alle Bemühungen verstanden, die darauf abzielen, die seelische Bereitschaft der Staatsbürger zur Verteidigung Österreichs zu wecken, zu fördern und zu erhalten“⁹¹. Sie hat als „Brezinka-Definition“ öffentliche Geltung erlangt⁹² und Unterrichtsminister DRIMMEL zu einem Dankschreiben veranlaßt⁹³.

Die außer-universitären Bemühungen, für die Förderung der wissenschaftlichen Pädagogik Unterstützung zu gewinnen, verliefen erfolgreich, weil die Zeit dafür reif war. In der Öffentlichkeit gab es breites Interesse an Erziehungs- und Schulfragen. Daß die Universitäten das Fach Pädagogik allzu lange vernachlässigt hatten und nun Nachhol-Bedarf bestand, war offenkundig. Wesentlich beigetragen zu diesem günstigen öffentlichen Klima hat die *Schulgesetzgebung von 1962* mit ihren Vorbereitungen und Folgen. Im gleichen Sinne wirkten auch die beginnende Einigung Europas, der Einfluß der OECD und das Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.

Die bevorstehende Einigung zwischen ÖVP und SPÖ über die Schulgesetze nach vierzig Jahren Streit kündigte sich im Winter 1961/62 an. BREZINKA hat deshalb im Sommersemester 1962 sein Seminar den Hauptproblemen der Gesetzesmaterie gewidmet und dazu auch Schulpolitiker der Koalitionsparteien eingeladen. Höhepunkt waren am 26. und 27. Juni 1962 zwei Sitzungen mit dem ehemaligen Wiener Stadt-

⁹⁰ BREZINKA 1988, 92.

⁹¹ Protokoll des BMfU, Arbeitskreis II, 2. Sitzung am 25.6.1963, 2. PAB. Gedruckt: *Geistige Landesverteidigung 1963*, 55.

⁹² Vgl. Bundesministerium für Unterricht 1969, 3, 39, 134; DANTINE 1970, 29; G. BÖHM 1975, 9.

⁹³ DRIMMEL am 12. Juli 1963 an BREZINKA: „Sie haben ... durch Ihre Mitarbeit wesentlich zum Gelingen dieser Enquete beigetragen“. Zl. 2021-Präs./1963. PAB.

schulratspräsidenten LEOPOLD ZECHNER (1884–1968)⁹⁴, der elf Jahre lang Stellvertretender Vorsitzender des Unterrichtsausschusses des Parlaments gewesen ist und für die SPÖ an den früheren Schulverhandlungen teilgenommen hatte. Er hat durch Realismus, Offenherzigkeit und Humor begeistert⁹⁵.

BREZINKA hat zwischen Februar und Juli 1962 in zehn Zeitungsartikeln zu den wichtigsten Reform-Vorhaben Stellung genommen⁹⁶ und versucht, überparteiliche pädagogische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen. Er hat auf allen Seiten Gehör gefunden, wobei Zustimmung und Widerspruch je nach Gegenstand und Parteibindung, Erfahrungskreis und Interesse wechselten. Er hat die Akademisierung der Pflichtschullehrer-Ausbildung begrüßt, aber damit die Frage verknüpft „Wer bildet die Lehrerbildner?“ In diesem Zusammenhang hat er die „Vermehrung der Professuren und Assistentenstellen“ für Pädagogik an den Universitäten sowie „eine Studienstiftung für künftige Lehrerbildner“ gefordert, „die bewährten und wissenschaftlich geeigneten Volksschullehrern das Universitätsstudium“ der Erziehungswissenschaft ermöglicht⁹⁷. Er hat sich gegen die Verlängerung der Mittelschulen von

⁹⁴ Biographien: SCHNELL 1972, 158–161; Österreich Lexikon 1995, II, 671.

⁹⁵ Die Initiative ging von ZECHNER aus. Er hat auf BREZINKAS Artikel „Wer bildet die Lehrerbildner?“ in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ vom 15. April 1962 spontan mit einem Brief vom 4. Mai 1962 reagiert, in dem er „das Hauptanliegen“ dieses Artikels „sehr begrüßt“ und die künftige Entwicklung des Lehrkörpers der Pädagogischen Akademien richtig vorhergesehen hat. Es sei „gewiß sehr bedauerlich, daß man sich bisher nicht bemüht hat“, „akademisch graduierte Lehrer für die wissenschaftlichen Fächer der Lehrerakademien ... heranzubilden. Freilich, vor der Entscheidung über die zukünftige Lehrerbildung hätten sie in Österreich nur geringe Berufsaussichten gehabt. Ich glaube, das Unglück ist nicht so groß und man wird ... die Lehrstellen der staatlichen Akademien mit guten, praktisch erfahrenen und vielleicht sogar hinreichend wissenschaftlich geschulten Seminarlehrern besetzen können. Sie mit schulfremden Wissenschaftlern zu besetzen, wäre die größere Gefahr. ... Nach und nach wird man dann die Seminarlehrer durch wissenschaftlich voll legitimierte Lehrer ersetzen, wenn rechtzeitig, das heißt sofort für die Ausbildung solcher Lehrer gesorgt wird“. In einem zweiten Brief vom 11. Mai 1962 bot ZECHNER an: „Ich bin auch bereit, wenn Sie in Ihrem Seminar so weit sind, dort Rede und Antwort zu stehen und auf eigene Kosten auf zwei Wochentage nach Innsbruck zu kommen“. PAB.

⁹⁶ Den Auftakt bildete ein Artikel in der „Presse“ vom 18. Februar 1962, 23: „Österreichs Schule geht alle an. Vor den Reformgesetzen nach vierzig Jahren Streit.“

⁹⁷ BREZINKA 1962a.

acht auf neun Jahre ausgesprochen⁹⁸ und die Umwandlung der auslaufenden Lehrerbildungsanstalten in „Musisch-pädagogische Mittelschulen“ für überflüssig erklärt⁹⁹.

Scharf kritisiert hat er die durch das Bundes-Schulaufsichtsgesetz sanktionierte Abhängigkeit der Lehrer von den politischen Parteien bei der Stellenvergabe, wie sie die Zusammensetzung der Bezirks- und Landesschulräte sowie der Kuratorien der Pädagogischen Akademien nach dem Parteien-Proporz¹⁰⁰ mit sich brachte¹⁰¹. Diese Kritik entsprach zwar der in der Bevölkerung weit verbreiteten Abneigung gegen die Auswüchse parteipolitischer Einflußnahme auf öffentliche Ämter zur Zeit der Großen Koalition, aber sie war – aus heutiger Sicht – in Inhalt und Form überzogen und wurde der gegebenen innenpolitischen Situation nicht gerecht. Sie hat bei Unterrichtsminister DRIMMEL zu energischem Widerspruch¹⁰² und im Parlament zum empörten Protest der Sprecher der Koalitionsparteien geführt¹⁰³. Da kaum Chancen bestanden, daß sich an den mühsam ausgehandelten Koalitionsvereinbarungen noch etwas ändern ließ, hätte BREZINKA durch Verzicht auf öffentliche Kritik seiner Sache taktisch besser gedient.

Nachdem die Schulgesetze im Juli 1962 beschlossen waren, gab es neue schulrechtliche Argumente für den Ausbau des Faches Pädagogik

⁹⁸ BREZINKA 1962b. Die im Schulorganisationsgesetz 1962, § 35 beschlossene und von BREZINKA abgelehnte Verlängerung um eine neunte Schulstufe (13. Schuljahr) wurde 1969 durch ein Volksbegehren rückgängig gemacht. Das veranlaßte Unterrichtsminister PIFFL-PERCEVIC zum Rücktritt. Vgl. ENGELBRECHT 1978, 170ff. und Bd. 5, 1988, 501ff.; SCHEIPL/SEEL 1988, 77ff. (aus sozialdemokratischer Sicht); SCHNELL 1993, 190ff. (aus SPÖ-Sicht); PIFFL-PERCEVIC 1977, 178ff.

⁹⁹ BREZINKA 1962c. LEOPOLD ZECHNER (SPÖ) am 15. Juni 1962 in einem Schreiben an BREZINKA: „Ich habe mit großer Befriedigung Ihren Artikel ... gelesen. Da ist kein Wort enthalten, dem ich nicht aus voller Überzeugung zustimmen könnte. Ich bin Ihnen direkt dankbar, daß Sie den Artikel geschrieben haben“. PAB. Die Geschichte „dieses Schultyps, der im Schuljahr 1963/64 anlieft“, hat BREZINKAS Voraussage bestätigt: sie „gestaltete sich ganz anders, als erwartet worden war“. „Seine ursprüngliche Zubringerfunktion für die Pädagogischen Akademien“ wurde in der 5. Novelle zum Schulorganisationsgesetz 1975 ersatzlos gestrichen. ENGELBRECHT, Bd. 5, 1988, 505f. Es wurde daraus ein normales Oberstufenrealgymnasium. Vgl. JONAK 1990, 227.

¹⁰⁰ Bundes-Schulaufsichtsgesetz vom 25. Juli 1962, § 8, 3; Schulorganisationsgesetz vom 25. Juli 1962, § 124, 4. JONAK/KÖVESI 1990, 116 und 297.

¹⁰¹ BREZINKA 1962d und 1962e.

¹⁰² DRIMMEL an BREZINKA am 2. Juni 1962. PAB.

¹⁰³ Vgl. die Stenographischen Protokolle der Sitzungen des Nationalrates am 18. und 25. Juli 1962 in: Bundesministerium für Unterricht 1962, 255ff. und 300ff.

an den Universitäten. Die Pädagogischen Akademien hatten „Pädagogik mit ihren Grund- und Hilfswissenschaften“¹⁰⁴ zu lehren; die mit der Lehrerfortbildung betrauten „Pädagogischen Institute“ und „Berufspädagogischen Institute“ hatten auch „der pädagogischen Tatsachenforschung zu dienen“¹⁰⁵. Das setzte bei den Lehrerbildnern „abgeschlossene Hochschulstudien in den pädagogischen Wissenschaften“¹⁰⁶ voraus. Dafür waren die Universitäten zuständig. Mit einer einzigen Lehrkanzel für Pädagogik war die Ausbildung der benötigten erziehungswissenschaftlichen Fachleute jedoch nicht zu leisten.

Das galt auch für die *pädagogischen Forschungen zur Erziehungsplanung*, nach denen das Unterrichtsministerium und die OECD („Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“) verlangten. Im Zentrum des von dieser Organisation ausgeschriebenen Projektes „Planung und Investition auf dem Gebiet des Erziehungswesens“ (EIP-Projekt) standen ökonomische Fragen, die vom „Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung“ unter Prof. FRANZ NEMSCHAK (1907–1992) bearbeitet wurden. Für die soziologischen Themen hat Unterrichtsminister DRIMMEL den Wiener Soziologen ROSENMAYR und für die pädagogischen BREZINKA heranzuziehen getrachtet¹⁰⁷. Beide waren allerdings schon ohne dieses Projekt völlig überlastet und haben ihre Mitarbeit hauptsächlich aus strategischen Gründen in Aussicht gestellt, um den Nutzen ihrer Institute nachzuweisen und Mittel für deren Ausbau zu gewinnen.

BREZINKA hat am 15. November 1963 gemäß dem von der OECD vorgegebenen Rahmenprogramm „Vorschläge für eine österreichische Beteiligung unter erziehungswissenschaftlichem Aspekt“ gemacht, die sich auf Voruntersuchungen zu folgenden Themen bezogen: 1. „Das Verhältnis zwischen beabsichtigter und tatsächlicher Dauer der Hochschulstudien“, 2. „Der ‚Verschleiß‘ (attrition) in den allgemeinbildenden höheren Schulen“, 3. „Ausmaß und Ursachen des Lehrerman-

¹⁰⁴ Schulorganisationsgesetz 1962, § 120, b. Bundesministerium für Unterricht 1962, 150.

¹⁰⁵ Ebenda, § 125.

¹⁰⁶ LANG 1962, 68.

¹⁰⁷ DRIMMEL am 24. Oktober 1963 an das Bundeskanzleramt, Sektion für wirtschaftliche Koordination, Zl. 104.338-18/63: Bildung eines österreichischen Teams, Vertragsvorbereitung. PAB; DRIMMEL an ROSENMAYR am 2. März 1964 und 23. März 1964. Abschriften im PAB; DRIMMEL an BREZINKA am 4. März 1964 und am 27. März 1964, Zl. 54.514-V/1d/64. PAB.

gels“¹⁰⁸. Im Unterrichtsministerium und bei der OECD bestand jedoch mehr Interesse an bildungsökonomischer Bedarfsplanung als an systemkritischen Untersuchungen über Mängel des österreichischen Bildungswesens¹⁰⁹. Nach DRIMMELS Abgang als Minister flossen die OECD-Gelder fast zur Gänze in die Wirtschaftsforschung. Deshalb hat es BREZINKA bei den drei Dissertationen von RIEDER, SEIDL und POSCH zu Teilaspekten der ursprünglichen Vorschläge belassen. „Wir können unsere beschränkten Kräfte nicht in Projekten verbrauchen, die ganz andere Mittel erfordern würden, als wir haben“¹¹⁰.

Ende Juli 1963 wurde die Wiener Lehrkanzel für Pädagogik frei, weil SCHWARZ nach München ging¹¹¹. Dadurch wurde BREZINKA in der schulorganisatorischen Umbauphase, die der Schulgesetzgebung von 1962 folgte, vorübergehend zum einzigen Professor dieses Faches an den österreichischen Universitäten. Einen Wechsel nach Wien hat er ausgeschlossen, weil er an Tirol hing und die Überlastung durch rund 3.000 Lehramtsstudenten fürchtete. Auch an der Universität Wien hätte damals der Aufbau eines leistungsfähigen Instituts für Erziehungswissenschaft personell am Nullpunkt beginnen müssen. Die Rekrutierungsbasis für geeignete Dissertanten und erziehungswissenschaftlichen Nachwuchs wäre jedoch zehnmal größer gewesen als in Innsbruck. Auch pädagogisch interessierte Spezialisten der Nachbarfächer Psychologie, Psychiatrie und Soziologie waren in Wien viel reichlicher vorhanden. Dazu kam die Nähe der Bundesbehörden, vorzüglicher Bibliotheken, aller Arten von Schulen und Einrichtungen der Heilerziehung und Jugendhilfe. Wien war also für die Errichtung eines Forschungs-, Ausbildungs- und Dokumentationszentrums der Erziehungswissenschaft viel besser geeignet als Innsbruck.

Für Innsbruck sprach nur, daß BREZINKA dort in überschaubaren Verhältnissen schon eine bescheidene Basis geschaffen hatte, die ihm, seinen Mitarbeitern und dem noch zu berufenden Personal Aussicht auf Zeit und Ruhe für die Forschung bot, während in Wien endlose Überforderung durch Lehr-, Prüfungs- und Organisationsaufgaben drohte, ohne daß Entlastung und Arbeitsteilung durch genügend weitere Lehrkanzeln und Assistentenstellen in Sicht waren. Aus diesen

¹⁰⁸ PAB.

¹⁰⁹ ROSENMAYR in einem Beschwerde-Brief an Minister DRIMMEL vom 28. Februar 1964. PAB.

¹¹⁰ BREZINKA an ROSENMAYR am 25. Juni 1964. PAB.

¹¹¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 489ff.

Gründen hat er die Wiener Philosophische Fakultät und das Unterrichtsministerium wissen lassen, daß für Wien mit ihm nicht zu rechnen sei¹¹².

Unter diesen Umständen „allein auf weiter Flur“ hat BREZINKA im Herbst 1963 zwei Schritte zum Ausbau seines Faches unternommen, die über Innsbruck hinaus bedeutsam geworden sind. Am 7. Oktober 1963 wurde auf dem Dienstweg über die Philosophische Fakultät an das Bundesministerium für Unterricht ein „*Antrag auf Einführung des Diplom-Studiums der Erziehungswissenschaft*“ gerichtet, dem der Entwurf einer Studienordnung beigegeben war¹¹³. Anlaß war die Aufforderung des Ministeriums an alle Hochschulen, Vorschläge für die Aufnahme von Diplom-Studien in das damals vorbereitete Hochschul-Studiengesetz zu machen. Dazu war der Rahmen-Entwurf einer allgemeinen Studienordnung vorgegeben¹¹⁴.

Zur Begründung hat BREZINKA folgendes ausgeführt: „Der Bedarf an Personen mit einem abgeschlossenem Studium der Erziehungswissenschaft hat stark zugenommen. Insbesondere die Lehrerbildung, die Schulaufsicht und Schulverwaltung, die Einrichtungen der Heilerziehung, des schulpsychologischen Dienstes und der Erziehungsberatung, der Jugendfürsorge und Jugendpflege brauchen dringend erziehungswissenschaftlich voll ausgebildete Mitarbeiter. Da das Schul- und Erziehungswesen an Umfang und Bedeutung in naher Zukunft noch mehr zunehmen wird, ist es erforderlich, an den Philosophischen Fakultäten einen Studiengang einzurichten, der den Anforderungen, die die Führungspositionen im Schulwesen und in außerschulischen Erziehungseinrichtungen heute stellen, entspricht.“

Derzeit bietet die Universität nur die Möglichkeit, das philosophische Doktorat im Hauptfach Pädagogik zu erwerben. Dieser Weg reicht aus folgenden Gründen schon längst nicht mehr aus:

1. Die Bestimmungen der philosophischen Rigorosenordnung sind inhaltlich zu dürftig, um sichern zu können, daß in der Lehre wie im Studium alle wesentlichen Teilgebiete einer wissenschaftlichen Diszi-

¹¹² Vgl. in diesem Werk Bd. I, 501 und 503. SCHENK-DANZINGER an BREZINKA am 29. April 1963: „Prof. ROHRACHER ... sagte ..., er hoffe von ganzem Herzen, daß Sie der Nachfolger von SCHWARZ werden“.

¹¹³ PAB.

¹¹⁴ Erlaß des BMfU vom 31. August 1963, Zl. 92.015-1b/63. Das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz wurde am 15. Juli 1966 erlassen. Es enthielt keine fachspezifischen Studienvorschriften, sondern gab in § 3 nur Richtlinien für deren Gestaltung. ERMACORA 1972, 157ff.

plin berücksichtigt werden. Dadurch besteht die Gefahr, daß die Ausbildung unvollständig bleibt: Spezialkenntnisse auf relativ eng begrenzten Teilgebieten können mit der Vernachlässigung anderer Bereiche seines Faches einhergehen, deren Kenntnis jedoch vom Hochschulabsolventen erwartet werden muß. Die geltende Rigorosenordnung hat z.B. nicht verhindern können, daß das Doktorat im Hauptfach Pädagogik Personen zuerkannt worden ist, die sich auf eine philosophische oder historische Betrachtung pädagogischer Probleme beschränkt haben, ohne mit den Methoden und Ergebnissen der empirischen Erforschung des Erziehungswesens vertraut zu sein.

2. Die derzeit geltende philosophische Rigorosenordnung bietet keine Möglichkeit, in den erziehungswissenschaftlichen Studiengang eine ausreichende erziehungspraktische Ausbildung verbindlich einzubauen. Ein Studium der Erziehungswissenschaft ohne sozial- und schulpädagogische Praktika ist jedoch höchst problematisch. Die künftigen Arbeitgeber erwarten von seinen Absolventen mit Recht, daß sie auch auf die erziehungspraktischen Aufgaben, die sie zu leisten haben werden, ausreichend vorbereitet sind.

3. Der steigende Bedarf an akademisch voll ausgebildeten Erziehungswissenschaftlern kann durch den langen Studiengang bis zum Doktorat allein nicht befriedigt werden. Das Doktorat sollte jenen Studierenden vorbehalten werden, die ihre Befähigung zur selbständigen wissenschaftlichen Forschung durch eine qualitativ hochstehende Dissertation nachweisen. Daneben gibt es jedoch viele Studierende, die weder geeignet noch bereit sind, die wissenschaftliche Forschung zu fördern. Sie streben eine erziehungswissenschaftliche Berufsausbildung an, um später Führungspositionen im schulischen und außerschulischen Erziehungswesen übernehmen zu können. Solange für diese relativ große und gesellschaftlich wichtige Gruppe von Studierenden der Erziehungswissenschaft als Studienabschluß nur der Erwerb des Doktorats offensteht, bleibt die Gefahr groß, daß die Anforderungen beim Doktorat unzulässig herabgesetzt werden, andererseits aber auch für die Praxis hervorragend geeignete Persönlichkeiten durch diese ihnen unangemessenen wissenschaftlichen Anforderungen entmutigt werden. Beide Gefahren müssen im Interesse der erziehungswissenschaftlichen Forschung wie im Interesse unseres Bildungswesens verhütet werden. Das ist hochschulrechtlich nur durch die Einführung des Diplom-Studiums der Erziehungswissenschaft möglich.

Da das Diplom-Studium der Erziehungswissenschaft nur an Pädagogischen Instituten mit einem relativ großen Lehrkörper durchge-

führt werden kann, empfiehlt es sich, dieses Studium im Sinne einer Schwerpunktbildung auf eine österreichische Universität zu beschränken“.

BREZINKAS Entwurf einer Studienordnung war von der Absicht bestimmt, die Zulassung auf Studienbewerber zu begrenzen, die bereits eine pädagogische Berufsausbildung und mindestens zwei Jahre Berufspraxis als Lehrer, Sozial- oder Heilpädagogen hinter sich haben. Ein grundständiges Diplom-Studium der Erziehungswissenschaft für Maturanten sollte ausgeschlossen bleiben, um nicht Personen anzu ziehen, die die Bewährung in einem normalen Lehr- oder Erzieherberuf scheuten und ohne Lehramtsprüfungs-Zeugnis oder dessen sozialpädagogisches Gegenstück als Diplom-Pädagogen nur geringe Berufschancen hatten. Es war also an ein Studium für relativ wenige Personen mit berufsspezifischer Vorbildung gedacht, das rechtlich wie organisatorisch (höheres Alter der Studierenden, Verkürzung des Studienganges durch Anrechnung von Vorbildungs-Elementen) Sonderregelungen erforderte. Nur so hätte der Entwicklung zu einem „weichen“ Massenfach vorgebeugt werden können, dessen Absolventen zu einem erheblichen Teil arbeitslos bleiben. Als Möglichkeiten der Spezialisierung im zweiten Studienabschnitt wurden die Fächer Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Heilpädagogik und Berufspädagogik genannt.

Durch diesen Antrag wurden die Innsbrucker akademischen Behörden neuerlich an den seit den Rufabwehr-Verhandlungen von 1962 bekannten Plan erinnert, das Pädagogische Institut „im Sinne einer Schwerpunktbildung“ auszubauen¹¹⁵. Als zweiten Schritt hat BREZINKA eine *„Denkschrift über Maßnahmen zur Förderung der Erziehungswissenschaft in Österreich“* vom 27. November 1963 ausgearbeitet¹¹⁶ und Unterrichtsminister DRIMMEL am 28. November bei einer Audienz in Wien überreicht¹¹⁷. Ihr Inhalt war vorher mit STROHAL und MEI-

¹¹⁵ Er wurde ergänzt durch eine für den Planungsausschuß der Österreichischen Rektorenkonferenz bestimmte „Denkschrift über ein Forschungszentrum für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck“ vom 25. Oktober 1965. PAB. Vgl. in diesem Buch S. 557ff.

¹¹⁶ Abdruck als Anhang Nr. 2 in diesem Werk Bd. 1, 895ff.

¹¹⁷ Die Aussprache darüber fand im Unterrichtsministerium statt und dauerte von 11.30 bis 12.20 Uhr. Vorausgegangen war eine ausführliche Besprechung mit dem für die Lehrerbildung der Pflichtschullehrer zuständigen Ministerialrat LUDWIG LANG. Tagebuch-Notiz PAB.

STER¹¹⁸ abgesprochen und von MEISTER dem Minister empfohlen worden¹¹⁹.

Vorausgegangen war ein Brief BREZINKAS an DRIMMEL vom 15. Juli 1963, der an die Zusagen bei der Rufabwehr-Verhandlung vom 17. Mai 1962 anknüpfte und in Aussicht stellte, mit dem Aufbau des Innsbrucker Pädagogischen Institutes dank der Gewinnung von SCHENK-DANZINGER bis zum Herbst 1964 „so weit zu sein, daß man einer begrenzten Zahl von gut ausgelesenen Hauptfach-Pädagogen genügend Lehrveranstaltungen anbieten kann, um sie auf die Tätigkeit an einer Pädagogischen Akademie gründlich vorzubereiten“. Er hoffe, in der Fakultät für den Stellenplan 1965 eine Lehrkanzel für „Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie“ durchbringen zu können. Dringend sei nun, eine Möglichkeit zu finden, hochqualifizierte Pflichtschullehrer zum Studium der Erziehungswissenschaft und Psychologie im Hinblick auf eine spätere Lehrtätigkeit an den Pädagogischen Akademien unter Beibehaltung ihrer Bezüge zu beurlauben. „Ebenso müßten unabhängig von den derzeit bestehenden Stipendien zweckgebundene Stipendien zur Förderung des Nachwuchses an akademischen Lehrerbildnern bereitgestellt werden. Ich würde schon ab Frühjahr 1964 mindestens zwei solche Stipendien in Höhe von etwa S 6.000 pro Semester für zwei meiner Schüler benötigen, die beide Volksschullehrer gewesen sind und einen hervorragenden Studienabschluß versprechen“¹²⁰. DRIMMEL hat BREZINKA an die zuständigen Dezernenten der Pädagogischen Sektion und der Hochschulsektion, die Ministerialräte LUDWIG LANG und FRANZ VEITS, verwiesen, um „gemeinsame Lösungen zu beraten“¹²¹.

¹¹⁸ Am 6. November 1963 in Wien. Brief von BREZINKA an MEISTER vom 11. November 1963 mit einem von MEISTER erbetenen zweiseitigen Memorandum „Ausbau des Pädagogischen Instituts der Universität Innsbruck“ vom gleichen Tage. PAB.

¹¹⁹ MEISTER am 14. November 1963 an BREZINKA. PAB.

¹²⁰ PAB. Mit den Schülern waren HELMUT FEND und JOSEF KLINGLER gemeint.

¹²¹ DRIMMEL am 26. August 1963 an BREZINKA. PAB. Das Gespräch mit LANG fand am 28. November 1963 statt und verlief unbefriedigend. „LANG scheint ... an einer Planung auf weite Sicht nicht sehr interessiert zu sein, sondern möchte sich mit kurzen, provisorischen Lehrgängen behelfen. Vor allem aber ist er der Meinung, daß schon die Beurlaubung geeigneter Lehrer in die Kompetenz der Kuratorien der künftigen Pädagogischen Akademien gehört und dabei die Entscheidung darüber den politischen Parteien zusteht“. BREZINKA am 9. Dezember 1963 an den Landesobmann des Katholischen Landeslehrervereins für Kärnten, Hauptschuldirektor ERICH STENUTZ, St. Veit an der Glan. PAB.

Am 23. Oktober 1963 hat BREZINKA den Minister gebeten, ihm die Denkschrift vorlegen und erläutern zu dürfen. Er sei sicher, daß es zu der für die Zukunft des österreichischen Bildungswesens unentbehrlichen Institution nur kommen werde, wenn der Minister sich persönlich dafür einsetze. „Die Universitäten werden von sich allein aus weder die nötige Initiative aufbringen noch Bemühungen von Einzelpersonen fördern ...“¹²². DRIMMEL hat darauf am 26. Oktober mit der dringenden Bitte geantwortet, „alle Fragen, die neue Studienrichtungen, Lehrstellen für die Vorbereitungen u. dgl. betreffen, nicht so anhängig zu machen, daß damit im Ministerium begonnen wird, sondern dafür von allem Anfang an die Fakultät zu interessieren. Alle persönlichen Unterredungen mit mir können nicht zielführend sein, solange nicht erkennbar ist, ob die nach dem Gesetz und nach dem Sinn der Hochschulautonomie berufene Fakultät willens ist, eine solche Aktion zu tragen. In letzterer Hinsicht ist aber mir in meinem persönlichen Umkreis nichts erkennbar geworden“¹²³.

BREZINKA verwies in seiner Antwort vom 18. November 1963 darauf, daß es sich „nicht nur um ein fakultäts-internes Problem“ handle, „sondern um ein Projekt, das von gesamtösterreichischem Interesse ist“ und „rasch in Angriff genommen werden“ müsse. Die Einführung der Pädagogischen Akademien und andere Neuerungen des Schulgesetzwerkes erforderten „die großzügige Förderung der Erziehungswissenschaft mit allen ihren Teilgebieten und die Sicherung des erziehungswissenschaftlichen Nachwuchses“. Er halte in Übereinstimmung mit MEISTER und STROHAL „eine lehrgangsmäßige Ausbildung der künftigen Lehrerbildner abseits der Universitäten, wie sie von einflußreichen Personen ernsthaft erwogen wird“¹²⁴, für verhängnisvoll. Er müsse bald entscheiden, ob es Sinn habe, seine Bemühungen fortzusetzen, „weil ich mit dem Verständnis und der Förderung durch die Unterrichts-Verwaltung rechnen kann, oder ob ich von meiner Initiative ablassen soll, um mich auf meine normale Lehr- und Forschungstätig-

¹²² PAB.

¹²³ DRIMMEL am 26. Oktober 1963 an BREZINKA. PAB.

¹²⁴ Gemeint war der fachlich zuständige Ministerialrat LUDWIG LANG (1902–1989), der auf Grund seiner negativen Beurteilung der Pädagogik von MEISTER und SCHWARZ den Universitäts-Pädagogen generell mißtraute und die Pädagogischen Akademien im wesentlichen mit dem von der Schulverwaltung ausgewählten und von ihm abhängigen Personal der alten Lehrerbildungsanstalten aufbauen wollte. Über ihn vgl. LANG 1972 (mit Foto), LALICS/MARZ/SPREITZER 1977 (Festschrift mit Auswahl aus seinen Veröffentlichungen und Foto) und E. KUTSCHERA 1990.

keit zu beschränken, die ja angesichts der Größe des Fachgebietes ohnedies schon anstrengend genug ist“. Er wolle sich nicht „in einem jahrelangen Kampf um Einrichtungen, die als Fundament für das Erziehungswesen in jedem modernen Staat unerlässlich sind, gegen offene und verborgene Widerstände aufreiben“¹²⁵. Dieser Brief und die Fürsprache des von DRIMMEL hochgeschätzten MEISTER haben bewirkt, daß es mit dem Minister zu einer gründlichen Aussprache über das Thema der Denkschrift gekommen ist¹²⁶.

Die Denkschrift ging vom Schulgesetzwerk 1962 aus und empfahl, in Österreich „wenigstens an einer Stelle ein *erziehungswissenschaftliches Forschungs-, Dokumentations- und Ausbildungszentrum* im Range und mit der unabhängigen Stellung eines Universitätsinstituts“ zu errichten. Die Erziehungswissenschaft könne „ihre Mitverantwortung für die Qualität des Schulwesens“ nur dann wahrnehmen, wenn man sich von der Illusion frei mache, „ein einziger Lehrstuhlinhaber genüge, um das gesamte Gebiet in Forschung und Lehre zu vertreten“. „Eine erziehungswissenschaftliche Ausbildung, die vollständig sein und modernen Anforderungen entsprechen soll, kann nur an einer Institution durchgeführt werden, die einen relativ großen Lehrkörper besitzt. Ein oder zwei Professoren der Pädagogik allein genügen nicht, um sie in ihrer ganzen Breite tragen zu können. Es empfiehlt sich daher, diese Ausbildung im Sinne einer Schwerpunktbildung an *einer* österreichischen Universität zu konzentrieren und dort personell wie sachlich optimale Voraussetzungen dafür zu sichern“. Von besonderer Bedeutung sei „die *Ausbildung der Lehrerbildner für die Pädagogischen Akademien*, die im Jahre 1968 eröffnet werden sollen“.

In diesem Sinne wurde vorgeschlagen, das Pädagogische Institut der Universität Innsbruck auszubauen. Als „Nahprogramm“ wurde für das Haushaltsjahr 1965 die Errichtung von zwei Lehrkanzeln angestrebt: ein Ordinariat für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie und ein Ordinariat für Schulpädagogik mit je einer Assistentenstelle. Für das „Fernprogramm“ war an drei weitere Lehrkanzeln für Berufspädagogik, Sozialpädagogik und Heilpädagogik gedacht. Es war angefügt worden, um eine Vorstellung vom Umfang des Faches und seiner bereits eingetretenen Differenzierung zu vermit-

¹²⁵ PAB.

¹²⁶ Die Einladung erfolgte durch ein Schreiben DRIMMELS an BREZINKA vom 21. November 1963. PAB.

teln. Es beschrieb so vollständig wie möglich einen Idealzustand, hatte aber keine unmittelbare praktische Bedeutung.

Bei der Beurteilung dieses Planes ist die gesamtösterreichische Situation der Pädagogik an den Universitäten in seiner Entstehungszeit zu berücksichtigen. Die Zeit bis zur Eröffnung der Pädagogischen Akademien, die gesetzlich im September 1968 erfolgen sollte, war knapp. Die Lehrkanzel für Pädagogik an der Universität Wien war seit 1. August 1963 unbesetzt und blieb es dreieinhalb Jahre lang. Eine zweite Lehrkanzel war in Wien noch nicht vorhanden. Sie wurde erst 1964 eingerichtet und am 13. Juli 1965 mit SCHÖNDORFER besetzt.¹²⁷ An der Universität Graz kam es erst 1963 zur Wiedererrichtung einer Lehrkanzel für Pädagogik. Sie wurde im September 1964 mit EDER besetzt. An der neu gegründeten Salzburger Universität hat WOLF am 20. März 1964 die erste Lehrkanzel für Pädagogik übernommen. An allen drei Orten mußte wie 1960 in Innsbruck personell ohne erziehungswissenschaftlich qualifizierte Mitarbeiter begonnen werden.

Innsbruck hatte also auf dem Gebiet der Pädagogik den anderen Universitäten vier bis fünf Aufbaujahre voraus und besaß 1963/64 das einzige relativ arbeitsfähige Pädagogische Institut. Das „Nahprogramm“ der Denkschrift war bereits im Mehrjahresprogramm der Philosophischen Fakultät vom 28. April 1961 mit einer zusätzlichen Lehrkanzel „Pädagogik II“ vorbereitet worden. Im Zuge der Abwehr des an BREZINKA ergangenen Rufes nach Tübingen hatte die Fakultät der Errichtung dieser Professur und einer beamteten Dozentenstelle bis spätestens 1970 „zugestimmt in der Erwartung, daß die im Stellenplan vorher gereihten Anträge bis dorthin bereits berücksichtigt worden sind“¹²⁸. Es war allerdings nicht zu erwarten, daß diese Bedingung der Fakultät vom Ministerium rechtzeitig erfüllt werden konnte.

Eine Bevorzugung der Pädagogik ließ also Konflikte in der Fakultät wie zwischen Fakultät und Ministerium erwarten, falls es nicht gelingen würde, für diesen Sonderfall eines aktuell notwendigen Beitrages zur Erfüllung einer gesamtösterreichischen Aufgabe die Zustimmung der Mehrheit des Professorenkollegiums zu gewinnen. DRIMMEL hat realistisch vorausgesehen, daß dafür nur geringe Chancen bestanden. Auf seine Frage: „Wie stark ist Ihre Fraktion?“ lautete BREZINKAS

¹²⁷ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 494ff.

¹²⁸ Dekan WERNER HEISSEL am 7. August 1962 an das BMfU, Zl. 1305/62. Abschrift im PAB.

Antwort wahrheitsgemäß: „Weniger als die Hälfte“¹²⁹. DRIMMEL wollte von seinem Weisungsrecht¹³⁰ auf keinen Fall Gebrauch machen, sondern das Antragsrecht des Fakultätskollegiums¹³¹ achten. Der gescheiterte Versuch des Ministeriums, 1955 gegen den Willen der Wiener Medizinischen Fakultät dort unter Berufung auf die Bedürfnisse des Schulwesens eine Lehrkanzel für Heilpädagogik zu errichten¹³², war unvergessen.

DRIMMEL hat sich durch BREZINKA und MEISTER von der Notwendigkeit eines nationalen erziehungswissenschaftlichen Zentrums überzeugen lassen und war bereit, die dafür nötigen finanziellen Mittel aufzubringen. Da jedoch von den Innsbrucker akademischen Behörden kein Antrag zu erwarten war, hat er vorgeschlagen, eine von der Universität unabhängige „Bundesanstalt für Erziehungswissenschaft“ einzurichten. Als Vorbilder nannte er die „Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik“, die 1851 von seinem Vorgänger LEO THUN auf Anregung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften errichtet worden war¹³³, sowie die „Geologische Bundesanstalt“. Beide waren nur durch ihre Leiter in Personalunion mit der Universität verbunden. Dadurch könne man rasch und großzügig vorgehen und die sonst vorhersehbaren zeitraubenden Auseinandersetzungen in und mit der Fakultät vermeiden¹³⁴. DRIMMELS Konzeption entsprach ungefähr jener der deutschen Staatsinstitute für Schulpädagogik, Lehrerfortbildung und Bildungsforschung, die unmittelbar den Schulministerien der Bundesländer unterstehen¹³⁵. In einem Brief an BREZINKA vom 8. Jänner 1964 hat DRIMMEL nochmals bekräftigt, daß für alle Maßnahmen, die „innerhalb des Verbandes einer Hochschule geplant sind, ... die Antragstellung

¹²⁹ Bei einer vergleichsweise unbedeutenden Abstimmung über die Aufnahme der Stelle einer Wissenschaftlichen Hilfskraft (neben der vorhandenen Assistentenstelle) in das Mehrjahresprogramm am 5. Juni 1961 betrug das Stimmenverhältnis 15 Ja gegen 14 Nein. Akten-Notiz PAB.

¹³⁰ HOG, § 58.2. ERMACORA 1956, 67.

¹³¹ HOG, § 38, 1, a. ERMACORA 1956, 54.

¹³² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 780ff.

¹³³ Vgl. H. FICKER 1948.

¹³⁴ Besprechung mit BREZINKA am 28. November 1963 im Beisein der Ministerialräte Dr. FRANZ VEITS (Hochschulsektion) und Dr. LUDWIG LANG (Leiter der Abteilung V/5: Allgemeinbildendes Pflichtschulwesen und seine Lehrerbildung). Schreiben von DRIMMEL an BREZINKA vom 8. Jänner 1964. PAB.

¹³⁵ Vgl. DGfE: Handbuch Erziehungswissenschaft 1994/95, 409ff.; SCHAUB/ZENKE 1995, 410ff.

der zuständigen akademischen Behörde unbedingt notwendig“ sei. „Eine Umkehrung der Richtung der Initiative kann und soll aus verschiedenen Gründen ... nicht stattfinden“¹³⁶.

BREZINKA hat DRIMMELS Einladung, eine „Bundesanstalt für Erziehungswissenschaft“ außerhalb der Universität aufzubauen, nach reiflicher Überlegung am 14. Jänner 1964 abgelehnt¹³⁷. „Ich möchte meine beschränkte Arbeitskraft nicht als Manager in einem Unternehmen verbrauchen, von dessen Wert ich nicht überzeugt bin. Wir haben in Österreich derzeit gar nicht die erziehungswissenschaftlich ausreichend qualifizierten Personen, die eine relativ groß konzipierte Bundesanstalt tragen könnten. Wir müssen vielmehr sehr bescheiden anfangen und zunächst einmal 10 bis 15 Jahre arbeiten, um eine kleine Elite von erziehungswissenschaftlichen Nachwuchskräften heranzubilden, die später einmal für größere Projekte zur Verfügung stehen. Man kann nicht jetzt durch die Errichtung einer Bundesanstalt rasch nachholen, was an Planung auf dem Gebiet des Erziehungswesens bisher versäumt worden ist“¹³⁸.

MEISTER hat BREZINKA geraten, in der Innsbrucker Universität „zunächst keinen besonderen Plan zu verfolgen, weil man immer mit Widerständen in der Fakultät rechnen muß, wenn etwas für die Pädagogik geschehen soll“. Mit Bezug auf die von BREZINKA kritisch beurteilten „Pläne, die Ausbildung der künftigen Lehrerbildner in Lehrgängen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien oder an der künftigen Pädagogischen Akademie Wien durchzuführen“¹³⁹, hat er nach einem Gespräch mit DRIMMEL mitgeteilt: „Vorläufig ist nichts zu befürchten und daher Zurückhaltung ... das Beste“. Er sei mit ihm der Überzeugung, „daß die Ausbildung und die Prüfung der Lehrer der Pädagogik ... an den Lehrerakademien bei der Universität, d.h. bei der Pädagogischen Lehrkanzle verbleiben und ausgebaut werden muß“¹⁴⁰.

Unterstützung dafür kam von mehreren Seiten. Am 11. November 1963 hat der Katholische Landeslehrerverein für Kärnten im Anschluß an eine Tagung über „Aufgaben und Probleme der künftigen Lehrer-

¹³⁶ DRIMMEL am 8. Jänner 1964 an BREZINKA. PAB.

¹³⁷ BREZINKA am 14. Jänner 1964 an DRIMMEL. PAB.

¹³⁸ BREZINKA am 4. Dezember 1963 an MEISTER. PAB.

¹³⁹ BREZINKA im Memorandum für MEISTER vom 11. November 1963, Punkt 5. PAB.

¹⁴⁰ MEISTER am 27. Jänner 1964 an BREZINKA. PAB.

bildung in Österreich¹⁴¹ in einer Resolution an Unterrichtsminister DRIMMEL gefordert, „daß wenigstens eines der Pädagogischen Institute der österreichischen Universitäten so ausgebaut wird, daß es diese Ausbildung der künftigen Lehrerbildner übernehmen kann“¹⁴². Die 18. Delegiertentagung der Katholischen Lehrerschaft Österreichs in St. Pölten hat ebenfalls LANGS Plan einer lehrgangsmäßigen Ausbildung unter Leitung seiner Ministerialabteilung eine Absage erteilt: „Die künftigen Lehrer an Pädagogischen Akademien sollen aus dem Kreis bewährter Pflichtschulpraktiker ausgewählt und grundsätzlich an voll ausgebauten Universitätsinstituten für Erziehungswissenschaft ausgebildet werden. Für die nötige Anzahl von Lehrkanzeln an den Universitäten ist zu sorgen“¹⁴³.

Besonders hilfreich war die II. Enquete des Bundesministeriums für Unterricht zur Vorbereitung der Pädagogischen Akademien, die am 26. und 27. Februar 1964 in Wien stattgefunden hat. Als einzige Universitätspädagogiker haben BREZINKA und WEINHANDL daran teilgenommen. Die Teilnehmer haben dem Ministerium empfohlen, „die pädagogischen Lehrkanzeln an den Universitäten so auszubauen, daß die Bildung der künftigen Lehrerbildner für ihre Aufgaben an der Pädagogischen Akademie in dem umfangreichen Gebiet der Erziehungswissenschaft besser gewährleistet ist, weil ein Lehrkanzelinhaber diese Aufgabe allein nicht leisten kann“¹⁴⁴.

Am 2. April 1964 hat Unterrichtsminister DRIMMEL im Zuge der Bildung der Regierung KLAUS I sein Amt verloren¹⁴⁵. Er ist durch den

¹⁴¹ Die Tagung fand am 9. und 10. November 1963 in Wernberg bei Villach statt und wurde von BREZINKA geleitet. Auszug aus seinen beiden Vorträgen: BREZINKA 1964b.

¹⁴² Brief des Landesobmannes ERICH STENUTZ an DRIMMEL vom 11. November 1963. Durchschlag im PAB; Vollständiger Abdruck in: Das kleine Kärntner Lehrblatt, 6. Jg. (1964), Folge 1, 2.

¹⁴³ Diese Tagung fand vom 13. bis 18. Juli 1964 statt. Bericht in: Österreichische Pädagogische Warte, 52. Jg. (1964), Heft 7/8, 175. Als Unterlage für die Beratungsergebnisse des 3. Arbeitskreises „Die neue Lehrerbildung“ wurde ein „Memorandum“ BREZINKAS „zur Ausbildung der Lehrerbildner für die Pädagogischen Akademien“ vom 8. Juli 1964 verwendet, das der Landesobmann der KLÖ FRANZ ANGER bei einer Besprechung in Wien am 3. Juli von BREZINKA erbeten hatte. ANGER am 8. September 1964 an BREZINKA. PAB.

¹⁴⁴ Erziehung und Unterricht, Jg. 1964, Heft 5, 310; LANG 1965, 19.

¹⁴⁵ In seinem Abschiedsbrief an BREZINKA vom 4. März 1964 schrieb DRIMMEL: „Wir beide haben uns das Gesetz der Polemik reichlich zu eigen gemacht. Sie werden aber gespürt haben, daß ich nicht nur Ihre Publikationen mit Eifer studiert

Kammeramtsdirektor der steierischen Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft und Abgeordneten zum Nationalrat THEODOR PIFFL-PERCEVIC (1911–1994) ersetzt worden.

BREZINKA war überzeugt, daß beim Festhalten an DRIMMELS Grundsatz, Anträge der Fakultäten abzuwarten, alle Resolutionen von Lehrerverbänden und Ministerial-Enqueten zugunsten des Ausbaues der Pädagogischen Universitätsinstitute in nächster Zukunft wirkungslos bleiben würden. In den Fakultäten werde „die Pädagogik nicht geschätzt und daher werden auch alle Anträge ihrer Vertreter so weit hinten in der Wunschliste der Fakultät gereiht, daß sie in absehbarer Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung haben“¹⁴⁶. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Philosophischen Fakultäten damals noch sehr groß waren, weil sie auch die Naturwissenschaften einschlossen. So gab es im Jahre 1964 in Wien 80 Lehrkanzeln, an der Innsbrucker Philosophischen Fakultät 34.¹⁴⁷

Für den Dienstpostenplan 1965 hatte BREZINKA am 15. Februar 1964 „eine ordentliche Lehrkanzel für Pädagogik II“ beantragt. „Sie soll im Sinne einer Spezialisierung der Theorie der Schule und des Unterrichts (Schulpädagogik) bzw. der Pädagogischen Psychologie

und zu meinem Gedankengut gemacht, sondern darüber hinaus auch getrachtet habe, im Streit der Meinungen nicht einen Menschen zu verlieren, dessen Leistung ich immer hoch geschätzt habe. Auch auf dem Höhepunkt unseres Konfliktes im Jahr 1962 habe ich es daher für selbstverständlich empfunden, im Nationalrat die Angriffe der Sprecher der Regierungsparteien, die sich gegen Ihre Person und Ihre Auffassung gerichtet haben, in die Schranken zu weisen“. PAB. Er bezog sich damit auf die 106. Sitzung des Nationalrates am 18. Juli 1962, in der der Kammeramtsdirektor der Tiroler Arbeiterkammer und Abgeordnete OTTO WINTER als Sprecher der SPÖ u.a. folgendes geäußert hat: „Die Ausführungen des Herrn Professors BREZINKA ... sind leider wieder einmal ein Beweis dafür, wie das Bewußtsein fachlichen Könnens einen Hochschullehrer verleitet, in die politische Manege zu springen, wo er Gefahr läuft, seinen Nimbus als Lehrer zu verlieren und eine sehr schlechte Figur zu machen. (Abg. PÖLZER: Slawische Hochschultage!). Zur Ehre Tirols sei gesagt, daß Herr Professor BREZINKA kein geborener Tiroler ist. Ich will den Namen nicht zum Gegenstand einer Glosse machen ... (Abg. PROBST: Also können wir BREZINKA sagen!)“. Dazu hat DRIMMEL folgende Stellungnahme abgegeben: „Als oberster Dienstvorsetzter des Universitätsprofessors BREZINKA bitte ich alle Teile des Hohen Hauses, ... Beamte und Lehrpersonen, die mir unterstellt sind, dann, wenn Sie sie kritisch angreifen wollen, nicht persönlich anzugreifen ...“. Bundesministerium für Unterricht 1962, 257 und 265.

¹⁴⁶ BREZINKA am 24. November 1964 an den Tiroler Landtagsabgeordneten MAX PLATTNER, Obmann des Katholischen Tiroler Lehrervereins. PAB.

¹⁴⁷ Österreichischer Amtskalender für das Jahr 1964, 601f. und 502.

gewidmet sein“¹⁴⁸. Die spezifische Widmung wurde vorläufig offen gelassen, um angesichts des Mangels an berufbaren Erziehungswissenschaftlern je nach Lage bei der Erstellung eines Besetzungsvorschlages beweglich sein zu können. Gebraucht wurden Vertreter für beide Disziplinen. In der Begründung wurde noch vor den Ausbildungserfordernissen die Förderung der empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung genannt, auf deren Ergebnisse die Schulpolitik angewiesen sei. „Wird diese Forschungsarbeit ... nicht von der Universität geleistet, so besteht schon in nächster Zukunft Gefahr, daß neben ihr neue und kostspielige Spezialinstitutionen eingerichtet werden ...“. Die im Mehr-Jahres-Programm angeforderten beiden zusätzlichen Lehrkanzeln sind auch bei der Meldung des Raumbedarfs des Instituts für Erziehungswissenschaft berücksichtigt worden¹⁴⁹.

Zwei Jahre nach den parlamentarischen Beschlüssen über das Schulgesetzwerk 1962 und vier Jahre vor Eröffnung der Pädagogischen Akademien bestand noch immer keine Klarheit darüber, ob, wo und in welchem Umfang das Fach Pädagogik an den Universitäten ausgebaut wird. BREZINKA hat deshalb den neuen Unterrichtsminister auf seine Denkschrift aufmerksam gemacht und um eine Unterredung gebeten¹⁵⁰. Es kam zu drei Gesprächen, in denen sich PIFFL von der Notwendigkeit des Ausbaues der Pädagogik überzeugt zeigte und einer Schwerpunktbildung an *einer* Universität zustimmte, aber wie vorher DRIMMEL auf Anträgen aus der Fakultät bestand¹⁵¹. Am 8. Dezember 1964 erklärte er sich bei einer gemeinsamen Beratung mit dem Tiroler Landeshauptmann EDUARD WALLNÖFER (1913–1989), dem Tiroler Landtagsabgeordneten MAX PLATTNER (1911–1998) und BREZINKA¹⁵²

¹⁴⁸ BREZINKA an das Professorenkollegium. PAB.

¹⁴⁹ Schreiben des Dekans der Phil. Fakultät vom 31. Juli 1964. Am 19. Oktober 1964 hat BREZINKA für den Fall der Erfüllung des Mehr-Jahres-Programmes einen Raumbedarf von 19 Räumen mit insgesamt 500 m² angemeldet. PAB.

¹⁵⁰ BREZINKA am 15. Juni 1964 an PIFFL-PERCEVIC. Zusage von PIFFL an BREZINKA vom 19. Juni 1964. PAB.

¹⁵¹ Am 2. Juli 1964 von 10.50 bis 12.25 Uhr im BMfU; am 16. Oktober 1964 im BMfU; am 8. Dezember 1964 anlässlich der Diözesanerhebungs-Feier in Innsbruck. Tagebuch-Notizen PAB.

¹⁵² Die Vermittlung dieses Gespräches erfolgte durch PLATTNER, dem BREZINKA am 24. November 1964 u.a. geschrieben hat, er sei „der Resignation ziemlich nahe“ und strebe „schon für die nächsten Wochen eine Klärung an. Ich erwarte vom Herrn Minister ein klares Ja oder Nein zu meinen Vorschlägen. Wird mit Nein entschieden oder werden die Verhandlungen weiter hinausgeschleppt, so bin ich fest entschlossen, meine Lehrtätigkeit in Österreich zum frühestmöglichen Zeitpunkt

bereit, selbst die Initiative zu ergreifen und dem „Dekan einen Brief zu schreiben, in dem die Errichtung wenigstens einer weiteren Professur für Pädagogische Psychologie in Aussicht gestellt wird, falls die Fakultät den entsprechenden Antrag vorlegt“¹⁵³.

Im Herbst 1964 hatte sich die Situation durch zwei Ereignisse verändert. Erstens hat Ministerialrat LANG ein „*Bildungswerk für Lehrerbildner der künftigen Pädagogischen Akademien*“ ins Leben gerufen und als dessen „Betreuer ... im Bundesministerium für Unterricht“ die Professoren BAYR-KLIMPFINGER, ROHRACHER und ROSENMAYR sowie die Dozentin SCHENK-DANZINGER als Referenten zu zwei ersten „Fortbildungswochen“ in Wien eingeladen, „die in den kommenden Jahren in den Universitätsstädten Innsbruck, Graz und Salzburg fortgesetzt werden sollen“. „Die Hörer dieser Veranstaltung besitzen ein abgeschlossenes wissenschaftliches Studium der Pädagogik oder ihrer Hilfswissenschaften (Psychologie, Soziologie) und sind von den Bundesländern als Professoren für die späteren Pädagogischen Akademien in Aussicht genommen“¹⁵⁴.

Damit war das von BREZINKA, MEISTER und STROHAL¹⁵⁵ als ungenügend erachtete Auswahl-, Ausbildungs- und Qualifikationsverfahren für künftige Lehrerbildner abseits der Universitäten¹⁵⁶ institutionalisiert und vorentschieden, daß die Dozenten-Stellen an den Pädagogischen Akademien hauptsächlich mit den Pädagogik-Professoren der auslaufenden Lehrerbildungsanstalten besetzt werden. Es war bekannt, daß sich darunter Personen befanden, die mangelhaft ausgebildet und ungeeignet waren.

Unter diesen Umständen entfiel ein wesentliches Argument, das zugunsten der Errichtung wenigstens *eines* Schwerpunktzentrums der Erziehungswissenschaft an den Universitäten ins Treffen geführt worden war. Die Begründung dafür blieb zwar gültig, aber es bestand jetzt kein Zeitdruck mehr, weil zumindest für die Vorbereitung der ersten

aufzugeben und einem Ruf in die Bundesrepublik Deutschland zu folgen ...“. PAB.

¹⁵³ „Das ist zwar ein mageres Ergebnis, aber immerhin ein erster Schritt, zu dem sich DRIMMEL trotz aller meiner Bitten nie hat aufraffen können“. BREZINKA am 10. Dezember 1964 an ROSENMAYR. PAB.

¹⁵⁴ LANG am 24. Juni 1964 an ROSENMAYR. Abschrift im PAB.

¹⁵⁵ BREZINKA stand mit STROHAL bis zu dessen Tod (1976) in freundschaftlichem Verkehr und hat für seine wesentlichen Vorhaben und Publikationen stets dessen kritische Beurteilung erbeten und erhalten.

¹⁵⁶ BREZINKA am 6. Juli 1964 an PIFFL. PAB.

Generation akademischer Lehrerbildner die bloße Teilnahme an kurzen ministeriellen Vortragsreihen ohne wissenschaftliche Leistungsnachweise als ausreichend angesehen wurde. Der Plan, durch rasche Konzentration von drei geeigneten Hochschullehrern der Pädagogik, Schulpädagogik und Pädagogischen Psychologie an *einer* Universität und öffentliche Ausschreibung von Studienplätzen für schulisch bewährte und wissenschaftlich befähigte Pflichtschullehrer bis zum Jahre 1968 gut qualifiziertes Lehrpersonal für die Pädagogischen Akademien gewinnen zu können, erwies sich als unrealistisch.

Die Lage hatte sich zweitens dadurch verändert, daß BREZINKA ab Herbst 1964 nicht mehr der einzige Universitätsprofessor der Pädagogik in Österreich war. Durch die Berufung von EDER und WOLF auf die neu geschaffenen Lehrkanzeln in Graz und Salzburg sind zwei Fachgenossen hinzugekommen, mit denen nun das weitere Vorgehen abzustimmen war. Die erste Gelegenheit dazu gab es bei der „*Beratung der Probleme Pädagogischer Wochen für Lehrerbildner*“ am 30. Oktober 1964 im Unterrichtsministerium, zu der Minister PIFFL eingeladen hatte¹⁵⁷.

Dort vertrat LANG als zuständiger Referent des Ministeriums die Forderung, die Pädagogik müsse an *allen* Universitäten ausgebaut werden. Unerläßlich seien zusätzliche Lehrkanzeln für Schulpädagogik und Pädagogische Psychologie. Eine Schwerpunktbildung lehnte er ab. EDER stimmte ihm zu: eine „bodenständige Lehrerbildung“ erfordere, daß die Ausbildung zum akademischen Lehrerbildner an *jeder* Universität erfolgen könne. BREZINKA begründete die Schwerpunktbildung mit der geringen Zahl von höchstens 50 Pädagogen, die an den Pädagogischen Akademien gebraucht werden, und mit dem derzeit unlösbaren Problem, an jeder Universität zwei weitere pädagogische Lehrkanzeln gut besetzen zu können. WOLF trat für die Bildung von zwei Schwerpunkten ein: in Innsbruck solle nach BREZINKAS Plan eine Konzentration auf die Volksschulen und die Ausbildung der für sie zuständigen Lehrerbildner an Pädagogischen Akademien erfolgen; in Salzburg wolle er einen Schwerpunkt für Gymnasialpädagogik aufbauen¹⁵⁸.

Am gleichen Tage fand unter dem Vorsitz BREZINKAS in der Universität Wien die „*II. Konferenz der österreichischen Universitätspädagogen*“ statt – sieben Jahre nach der ersten von 1957¹⁵⁹. Die Wiener Lehrkan-

¹⁵⁷ BMfU, Zl. 104.258-V/5/64 vom 28. September 1964. PAB.

¹⁵⁸ Aktennotiz von BREZINKA. PAB.

¹⁵⁹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 201f. und 475.

zel war noch immer unbesetzt. Anwesend waren die drei Allgemein-Pädagogiker BREZINKA, EDER (Graz) und WOLF (Salzburg), der Wirtschaftspädagogiker HANS KRASENSKY (1903–) von der Wiener Hochschule für Welthandel¹⁶⁰, die Innsbrucker Heilpädagogikerin VOGL und die fachlich nahestehenden Psychologinnen BAYR-KLIMPFINGER und SCHENK-DANZINGER. Hauptthema war die Frage, ob an allen Universitäten ein Diplom-Studium der Erziehungswissenschaft eingeführt werden soll. Das dominierende Argument dafür lautete: „Durch die gesetzliche Einführung des Diplom-Studiums der Erziehungswissenschaft könne die Errichtung weiterer pädagogischer Lehrkanzeln und die seit langem notwendige Differenzierung der Erziehungswissenschaft wirksamer als bisher vorangetrieben werden“¹⁶¹.

Die Errichtung zusätzlicher Lehrkanzeln kam jedoch unabhängig von der Einführung des Diplom-Studiums zustande und viel umfassender und rascher, als erwartet wurde. Unterrichtsminister PIFFL hat sich dafür entschieden, die Pädagogik mit einem Schlag an allen Universitäten gleichzeitig auszubauen. Im *Ministerial-Erlaß vom 22. Dezember 1964 über „Ausbau der Lehrkanzeln für Erziehungswissenschaft und ihre Hilfswissenschaften an den österreichischen Universitäten“* wurde den vier Philosophischen Fakultäten die Absicht mitgeteilt, im Dienstpostenplan 1966 zehn neue Lehrkanzeln dafür zu schaffen. Davon entfielen drei auf die Innsbrucker Universität.¹⁶²

Auch BREZINKA wurde von diesem Erlaß überrascht und war über die in Inhalt und Form plumpe Vorgangsweise bestürzt. An der Innsbrucker Philosophischen Fakultät waren Empörung und passiver Widerstand besonders groß. Dabei hat neben dem Zufall einer ungünstigen Besetzung des Dekan-Amtes mitgespielt, daß BREZINKA im Erlaß namentlich als Mitglied eines der Gremien genannt wurde, die den „Wunsch nach Ausbau der Lehrkanzeln für Pädagogik geäußert“ hatten. Diese Tatsache wurde vom Dekan, dem Volkskundler KARL ILG (1913–2000)¹⁶³, zur Anklage verwendet, BREZINKA habe seine bekann-

¹⁶⁰ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 1700. Vgl. in diesem Werk Bd. 3, VIII.

¹⁶¹ SCHLEIFER 1965, 51. Ein bejahender Beschluß dazu ist jedoch erst bei der III. Konferenz gefaßt worden und zwar einstimmig. Sie hat unter dem Vorsitz von WOLF vom 6. bis 8. Mai 1965 in Anif bei Salzburg stattgefunden. Vgl. BREZINKA 1965.

¹⁶² Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 207ff.; vollständig abgedruckt als Anhang Nr. 3 auf S. 902.

¹⁶³ ILG gehörte zu jenen in der eigenen Universität aufgestiegenen Extra-Ordinarien, denen BREZINKA 1960 als Ordinarius „vorgereicht“ worden war und die sich seither „konsequent negativ“ (WINDISCHER) gegen ihn und seine fachlichen Pläne

ten Pläne zum Ausbau des Instituts für Erziehungswissenschaft, mit denen er in der Fakultät nicht durchgedrungen sei, nun ohne die Fakultät und gegen ihre Autonomie im Ministerium durchzusetzen versucht. Der Minister habe sich dazu hergegeben, sie durch den umstrittenen Erlaß zu begünstigen. Der Erlaß sei in erster Linie das Werk von BREZINKA, der sich durch diese Art des Vorgehens außerhalb der Fakultät gestellt habe. LG habe erfahren, „daß auch leitende Beamte des Ministeriums nicht hinter diesem Erlaß stehen, sondern darin einen Eingriff in die Hochschulautonomie sehen, der besser unterblieben wäre, zumal er bei einem zu erwartenden Protest der Fakultäten die politische Position des Herrn Ministers gefährde“. Statt aufzuklären, zu beruhigen und auszugleichen, hat LG den Erlaß ohne Verständnis für seinen Zweck bekämpft und von der Gefahr einer „Revolution“ im Professorenkollegium gesprochen. Zugleich deutete er an, „gewisse Hoffnungen zu haben, daß das Ministerium den Erlaß zurückzieht“¹⁶⁴.

verhielten. Vgl. in diesem Buch S. 499f. Er war Mitglied des CV und verkehrte mit seinem CV-Bundesbruder und „hochverehrten Freund“ HOYER, dem Leiter der Hochschulsektion des Ministeriums, auf kurzem Wege per „Du“.

¹⁶⁴ BREZINKA am 2. März 1965 an PIFFL in einem Bericht über die Sitzung des Professorenkollegiums vom 26. Februar 1965. PAB. Der Erlaß ist am 11. Jänner 1965 im Dekanat eingegangen, sein Eingang den Mitgliedern des Professorenkollegiums aber erst am 18. Februar durch Rundschreiben des Dekans bekanntgegeben worden, obwohl am 22. Jänner eine Fakultätssitzung stattgefunden hat, bei der er pflichtgemäß im Bericht des Dekans über den Einlauf (TOP 1) hätte erwähnt werden müssen. Die Zwischenzeit wurde von LG für inoffizielle Aktionen gegen den Erlaß bei ausgewählten Gesprächspartnern genutzt. BREZINKA hat darauf am 21. Februar 1965 mit einem aufklärenden Rundbrief an die Mitglieder des Professorenkollegiums reagiert, der den Inhalt des Erlasses, die Rechtslage und die Motive erläuterte und folgende Stellungnahme vorschlug: „Die Philosophische Fakultät der Universität Innsbruck nimmt die Absicht des Bundesministeriums für Unterricht, wie an den anderen österreichischen Universitäten so auch in Innsbruck das Institut für Erziehungswissenschaft durch Errichtung zusätzlicher Lehrkanzeln auszubauen, zustimmend zur Kenntnis. Sie empfiehlt jedoch, diesen Ausbau nicht in einem Jahr, sondern schrittweise im Laufe von drei Jahren vorzunehmen. Sie beantragt daher für den Dienstpostenplan 1966 lediglich die Errichtung einer Lehrkanzeln für Pädagogische Psychologie. Die Lehrkanzeln für Schulpädagogik und für Pädagogische Soziologie sollen je nach den Besetzungsmöglichkeiten bis 1967 oder 1968 zurückgestellt werden“. Die „Vorgeschichte der Behandlung des Ministerialerlasses Zl. 127.855-I/4/64 vom 22.12.1964 in der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck“ ist dokumentiert in einer an das BMfU gerichteten „Beilage zum Protokoll der Sitzung des Professorenkollegiums ... am 26.2.1965“ (Separatvotum BREZINKA IIa). AdR 02 und PAB.

BREZINKA hat PIFFL am 2. März 1965 über die Lage berichtet und folgendes vorgeschlagen. 1. Das Ministerium solle sich – anknüpfend an sein Separatvotum – in einem Schreiben an die Fakultät hinter den Erlaß und schützend vor seine Person stellen und erklären, daß der Erlaß entstanden sei, „um dringende Bedürfnisse des österreichischen Schulwesens ... befriedigen zu können“. 2. „Der Inhalt des Erlasses müßte so ‚interpretiert‘ (d.h. revidiert) werden, daß das Ministerium sich dem Vorwurf der Fakultäten entziehen kann, es wolle tatsächlich in einem einzigen Haushaltsjahr 10 pädagogische Lehrkanzeln neu errichten (Wien: 1; Innsbruck, Graz und Salzburg: je 3). Man könnte dabei so formulieren, daß eine genauere Prüfung ergeben hätte, daß diese Lehrkanzeln nur nach und nach errichtet werden könnten, weil neben anderen Gründen gar nicht genügend Personen vorhanden seien, um sie besetzen zu können. Bei dieser Gelegenheit sollte der Grundsatz aufgestellt werden, daß weitere pädagogische Lehrkanzeln nur dann beantragt bzw. errichtet werden sollten, wenn begründete Aussicht besteht, sie auch gut besetzen zu können. Die ‚Inflation‘ von 10 neuen pädagogischen Lehrkanzeln würde nach meiner Überzeugung bei der derzeitigen Nachwuchslage die Erziehungswissenschaft in Österreich nicht fördern, sondern vollständig ruinieren“. 3. empfahl er, „wenigstens vorläufig zum ursprünglichen Konzept einer Schwerpunktbildung zurückzukehren“. Neben Innsbruck könne man formell auch das Wiener Institut als Schwerpunktinstitut gelten lassen, weil dort bereits drei der im Erlaß vorgesehenen vier Lehrkanzeln bestehen. Die Aussichten, daß die beiden derzeit vakanten Lehrkanzeln gut besetzt werden können, seien jedoch so gering, „daß sachlich vom Wiener Institut wenig zu erwarten sein wird“. 4. Es bleibe nur übrig, „wenigstens das Innsbrucker Institut rasch und großzügig auszubauen. Dazu müßte das Ministerium der Fakultät in Kürze mitteilen, daß in Innsbruck im Sinne der Reformbestrebungen im Hochschulwesen an eine Schwerpunktbildung im Fach Erziehungswissenschaft gedacht wird. Einen solchen Plan des Ministeriums würde die Fakultät als für sie ehrenvoll vermutlich nicht zurückweisen. Dadurch könnte meinen ja seit Jahren bekannten Vorschlägen in dieser Richtung der Charakter des ‚Privaten‘ genommen werden, der von Gegnern dieser Pläne stets besonders betont worden ist“¹⁶⁵.

Unterrichtsminister PIFFL war durch die Berichte über den Innsbrucker Konflikt alarmiert. Er hat BREZINKAS Vorschlag, den Erlaß durch eine nachgeschobene „Interpretation“ zu revidieren, aufgegrif-

¹⁶⁵ BREZINKA am 2. März 1965 an PIFFL. PAB.

fen und am 11. März 1965 einen Brief an die Dekane der vier Philosophischen Fakultäten verschickt. Darin hat er die im Erlaß unterbliebene Begründung für sein Aufsehen erregendes Vorgehen geliefert und sich auf das Angebot je *einer* zusätzlichen pädagogischen Lehrkanzel pro Universität zurückgezogen.¹⁶⁶

Dekan LG hat dem Innsbrucker Professorenkollegium den Brief des Unterrichtsministers mit der Begründung vorenthalten, er sei an ihn persönlich gerichtet. In der entscheidenden Sitzung am 25. März 1965 hat er ihn nur in tendenziösen Auszügen mündlich bekannt gegeben¹⁶⁷. Deshalb konnte sich die Fakultät mit seinem Inhalt nicht gründlich befassen und hat ihn mehrheitlich als vollständigen Rückzug des Ministers mißverstanden.

Unter diesen Umständen stand BREZINKA fakultätspolitisch auf verlorenem Posten. Dazu kam die Sorge, ob im Falle der Zuweisung der vom Ministerium angebotenen Lehrkanzeln auch fachlich überzeugende *Besetzungsvorschläge* gelingen würden. Aussichtsreich erschien ihm das nur für die *Pädagogische Psychologie*.

Er setzte seine Hoffnung an erster Stelle auf FRIEDRICH WINNEFELD (1911–1968), der als Ordinarius und Leiter der diesem Fach gewidmeten Abteilung des Instituts für Pädagogik der Universität Halle tätig war¹⁶⁸. Er hatte unter anderem in Wien bei KARL und CHARLOTTE BÜHLER Psychologie studiert, war bei PETER PETERSEN an der Universität Jena zwischen 1931 und 1933 durch die Wiener BÜHLER-Schülerin ELSA KÖHLER (1879–1940)¹⁶⁹ in die empirische pädagogische Forschung eingeführt worden¹⁷⁰, hatte ab 1934 als Lehrer gearbeitet und sich 1948 in Jena mit der Schrift „Über die Sozialstruktur pädagogischer Situationen“ für „Pädagogische Psychologie und Angewandte Erziehungswissenschaft“ habilitiert. Sein Buch „Pädagogischer Kontakt und pädagogisches Feld“ (1957) galt als Standardwerk der empirischen Unterrichtsforschung. Er hat die psychologische Feldtheorie von KURT LEWIN (1890–1947) und die „Wiederentdeckung des Selbst als der personalen Zentralinstanz“¹⁷¹ für die Erziehungswissenschaft fruchtbar gemacht.

¹⁶⁶ Abdruck als Anhang Nr. 4 in diesem Werk Bd. 1, 903f.

¹⁶⁷ BREZINKA am 1. April 1965 an PIFFL, 2. PAB.

¹⁶⁸ Kurzbiographien: ANDRESEN 1971; BOHM 1982, 563 und 2000, 572. Maschinengeschriebener Lebenslauf (3 Seiten) und Schriftenverzeichnis (2 Seiten) von 1966 im PAB.

¹⁶⁹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 394f.

¹⁷⁰ Vgl. RETTER 1996, 211ff.

¹⁷¹ WINNEFELD 1962, 21ff.

Unter der in Mitteleuropa herrschenden kommunistischen Diktatur – genannt „Deutsche Demokratische Republik“ (DDR) – wurde WINNEFELD aus politischen Gründen schikaniert¹⁷². Übersiedlungspläne nach Westdeutschland anlässlich von Berufungen nach Gießen, Flensburg und West-Berlin waren am Ausreiseverbot gescheitert. Unter diesen Umständen hat er BREZINKA zugesagt, daß er einem Ruf in das neutrale Österreich gern folgen würde. Er wäre mangels habilitierter Schulpädagoge mit Vorbehalt auch für eine Lehrkanzel für Schulpädagogik in Betracht gekommen, falls diese früher als jene für Pädagogische Psychologie zugewiesen worden wäre. WINNEFELD war damals 54 Jahre alt und genoß bei Psychologen und Pädagogen hohes Ansehen. Um ihn zur Vorbereitung eines Besetzungsvorschlages persönlich kennenzulernen, wurde er 1966 auf Antrag BREZINKAS¹⁷³ von der Innsbrucker Fakultät zu zwei Gastvorträgen eingeladen¹⁷⁴. Die DDR-Regierung hat ihm jedoch trotz österreichischer Interventionen an höchster Stelle¹⁷⁵ die Reisegenehmigung versagt¹⁷⁶. Daraus mußte

¹⁷² Zu den politischen Angriffen marxistisch-leninistischer Kollegen gegen WINNEFELD vgl. DOMIN/FISCHER 1964.

¹⁷³ Antrag vom 17. Februar 1965. PAB.

¹⁷⁴ Beschluß der Phil. Fakultät vom 25. Februar 1966. Genehmigt durch Erlaß des BMFU vom 13. Juni 1966, Zl. 77.505-I/466. Einladung des Dekans vom 20. Juni 1966 zu zwei Gastvorträgen über „Untersuchungen zur Impulsgebung im Unterricht“ und „Die gegenwärtige Lage der pädagogischen Forschung“ am 27. und 28. Juni 1966. PAB.

¹⁷⁵ Briefe von BREZINKA vom 14. Jänner und 13. Juli 1966 an Prof. ERNST-JOACHIM GIESSMANN (1919–), Staatssekretär für das Hoch- und Fachschulwesen bei der Regierung der DDR in Berlin-Ost. PAB. Beide Briefe blieben unbeantwortet. Biographie GIESSMANN bei BAUMGARTNER/HEBIG 1996, I, 222. Auch ein Brief BREZINKAS vom 2. November 1966 an Prof. JOHN LEKSCHAS (1925–1999), Direktor des Instituts für Strafrecht der Berliner Humboldt-Universität, in welchem er um Hilfe bei den DDR-Behörden zugunsten der Reiseerlaubnis für WINNEFELD bat, blieb ohne Antwort. LEKSCHAS hatte BREZINKA am 4. Oktober 1966 geschrieben, weil er von dessen Unterstützung für SIMON WIESENTHALS Aktion von 1964 gegen die Verjährung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit (vgl. WIESENTHAL 1965, 21) „sehr angetan“ gewesen ist und ihn für einen Protest gegen den Vietnam-Krieg der USA gewinnen wollte. BREZINKA hat ihm die Verletzung „humanistischer Grundsätze“ im Fall WINNEFELD dargestellt, die „zwar weniger dramatisch“, aber „dem Ansehen der DDR im neutralen Ausland abträglich“ sei, und um seinen Einsatz für den „ungehinderte(n) Austausch von Wissenschaftlern“ als „wichtiges Mittel der internationalen Entspannung und Verständigung“ gebeten – leider vergeblich. PAB.

¹⁷⁶ Telegramm von WINNEFELD an BREZINKA vom 2. Juli 1966: „Darf nicht fahren“. Brief WINNEFELDS an BREZINKA vom 3. Juli 1966: „Über ein Jahr habe ich

geschlossen werden, daß ihm auch die Annahme einer Berufung nach Innsbruck verweigert werden würde. WINNEFELD ist unerwartet früh am 14. Dezember 1968 im Alter von 57 Jahren in Jena gestorben¹⁷⁷.

Außer mit WINNEFELD hat BREZINKA für die Pädagogische Psychologie mit SCHENK-DANZINGER und ELFRIEDE HÖHN (1915–) gerechnet. HÖHN¹⁷⁸ hatte von 1937 bis 1941 in Württemberg Erfahrungen als Volksschullehrerin gesammelt, dann in Tübingen Psychologie studiert, 1944 die Diplom-Prüfung für Psychologen und 1946 die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen in den Fächern Englisch, Deutsch und Geschichte bestanden. Auf Grund einer anglistischen *Dissertation* über „Das Selbstbild der Engländer zwischen erstem und zweitem Weltkrieg (1919–1939)“ erwarb sie 1946 das Doktorat der Philosophie. Von 1946 bis 1954 arbeitete sie als Assistentin am Psychologischen Institut der Universität Tübingen. Seit 1955 war sie im Staatlichen Seminar zur Ausbildung von Hilfsschullehrern in Stuttgart tätig, ab 1961 als Professorin. Sie war durch Veröffentlichungen zur Begabtenauslese (KRETSCHMER-HÖHN-Test, 1951), zur Erfassung von Gruppenstrukturen mittels Soziogramm (1954), durch die deutsche Bearbeitung des Welt-Tests von CHARLOTTE BÜHLER (1955 gemeinsam mit HILDEGARD HETZER¹⁷⁹) und durch Beiträge zur Entwicklungspsychologie und zur Anwendung der Psychologie im Bereich der höheren Schule (1959) bekannt geworden. Am 25. Februar 1966 hat sie an der Universität Tübingen auf Grund ihrer *Habilitationsschrift* „Der schlechte Schüler. Sozialpsychologische Untersuchungen über das Bild des Schulversagers“ (als Buch 1967, 8. Auflage 1980) im Alter von 50 Jahren die Lehrbefugnis für Psychologie erworben. Sie hatte BRE-

versucht, die Erlaubnis zu erhalten“. WINNEFELD am 4. November 1966 an BREZINKA: „Mein Antrag ist nun vollkommen abgelehnt worden, und zwar mit der Begründung, daß man bei Geisteswissenschaftlern im allgemeinen nur dann Genehmigungen vergibt, sofern dabei zugleich gewisse politische Ausstrahlungen erwartet werden dürfen. Da das bei meiner Reise nach Innsbruck kaum zu erwarten sei, wäre eine Reiseerlaubnis zur Zeit nicht möglich. So der offizielle Bescheid, der mir mündlich übermittelt wurde“.

¹⁷⁷ Frau LENI WINNEFELD am 29. Jänner 1969 an BREZINKA: „Mein Mann hat sich Ihnen stets sehr verbunden gefühlt und hätte gerne mit Ihnen zusammengearbeitet, hätte es eine Möglichkeit dazu gegeben“. PAB.

¹⁷⁸ Lebensläufe vom 5. März 1965 und vom 11. Juli 1996 im PAB; KÜRSCHNER 2003, 1337.

¹⁷⁹ Über HETZER vgl. in diesem Werk Bd. 1, 392f.

ZINKA versichert, daß sie „sehr gerne nach Innsbruck gehen“ würde¹⁸⁰, hat aber schon am 18. November 1966 eine ordentliche Professur für „Erziehungswissenschaft und Pädagogische Psychologie“ an der Wirtschaftshochschule Mannheim übernommen.

WINNEFELD, SCHENK-DANZINGER und HÖHN bildeten die Personalreserve, die BREZINKA 1965 hat hoffen lassen, daß eine Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie „voraussichtlich glänzend besetzt werden“¹⁸¹ könne. Bis Ende 1966 blieb davon bei realistischer Einschätzung der Bereitschaft, einem Ruf nach Innsbruck zu folgen, nur SCHENK-DANZINGER übrig.

Viel schlechter sah es mit der *Schulpädagogik* aus. Es gab für Lehrkanzeln dieses Faches weit und breit keine habilitierten Anwärter¹⁸². Ohne große Einschränkungen vorschlagbar schien BREZINKA neben WINNEFELD nur HARTMUT VON HENTIG (1925–) zu sein¹⁸³. Er hatte viel Erfahrung als Gymnasiallehrer und ungewöhnlich anregende Publikationen zur Unterrichtspraxis und Schulreform aufzuweisen. Er war jedoch gerade erst ohne Habilitation auf den zweiten Lehrstuhl für Pädagogik (neben HEINRICH ROTH) an der Universität Göttingen berufen worden (1963) und hat mitgeteilt, daß mit ihm nicht zu rechnen sei¹⁸⁴.

Was blieb, war nur ein vielversprechender, aber erziehungswissenschaftlich noch nicht ausreichend qualifizierter Schulpraktiker als möglicher Kandidat auf weite Sicht: HORST RUMPF (1930–)¹⁸⁵. Er hatte von 1949 bis 1956 an den Universitäten Mainz, München und Frankfurt Katholische Theologie, Geschichte und Deutsch studiert

¹⁸⁰ HÖHN am 5. März 1965 an BREZINKA. So auch BOLLNOW an BREZINKA am 31. März 1965. PAB.

¹⁸¹ BREZINKA am 2. März 1965 an PIFFL, 8. PAB.

¹⁸² Ebenda: „Nach der Pädagogischen Psychologie wäre sachlich die Lehrkanzel für Schulpädagogik am dringendsten. Es ist jedoch vorläufig ganz aussichtslos, sie gut besetzen zu können. Unter diesen Umständen sollte sie besser erst später errichtet werden“.

¹⁸³ BREZINKA am 4. März 1963 an HENTIG. PAB. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 2001, 1207.

¹⁸⁴ HENTIG am 13. März 1963 an BREZINKA. PAB.

¹⁸⁵ Lebensläufe vom 6. Februar 1965 und 10. Juni 1966. PAB; KÜRSCHNER 2001, 2680. Zum Kontakt mit BREZINKA kam es durch einen Brief des damaligen Studienassessors RUMPF vom 13. April 1962 als spontane Reaktion auf dessen Artikel „Erziehung für die Welt von morgen“ (Neue Sammlung, Heft 1/1962. Nachdruck in: BREZINKA 1988, 60–85). PAB. Über RUMPF vgl. in diesem Buch S. 582ff.

und die Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen mit Auszeichnung abgelegt. Auf Grund einer mit „sehr gut“ benoteten germanistischen *Dissertation* über „Die Deutung der Christusgestalt bei dem späten Hölderlin“ erwarb er 1957 an der Universität Frankfurt das Doktorat der Philosophie. 1959 bestand er die Pädagogische Prüfung für das Lehramt mit Auszeichnung. Von 1957 bis 1965 war er Gymnasiallehrer in Darmstadt. In dieser Zeit trat er durch erfrischend realistische Berichte über „Schul-Defekte“ hervor. Sie sind 1966 unter dem Titel „Die Misere der höheren Schule“ gesammelt erschienen und wurden ergänzt durch die Schriften „40 Schultage – Tagebuch eines Studienrats“ (1966) und „Die administrative Verstörung der Schule“ (1966). Die kritischen Studien mündeten in ein „Plädoyer für eine empirische Gymnasialpädagogik“ (1967).

BREZINKA hätte ihn schon 1963 gern als Lehrbeauftragten für Gymnasialpädagogik gewonnen¹⁸⁶ und zur Habilitation gebracht. Da aber Innsbruck für RUMPF zu ablegen war, ist er 1965 Mitarbeiter des Frankfurter Pädagogikers HANS SCHEUERL geworden¹⁸⁷. Zur Habilitation ist es weder dort noch ab 1968 an der Universität Konstanz gekommen, aber SCHEUERL war schon 1966 mit BREZINKA „einer Meinung, daß es derzeit wohl im deutschen Sprachraum unter den ohnehin dünn gesäten Habilitierten unseres Faches keine Anwärter gibt, denen Herr Dr. RUMPF nicht aller Wahrscheinlichkeit nach vorzuziehen wäre“. Er könne ihn „sofort uneingeschränkt für jeden Lehrstuhl empfehlen“¹⁸⁸. Ohne Habilitation oder wenigstens eine größere Monographie wäre jedoch die Aufnahme in einen Innsbrucker Berufungsvorschlag damals unverdient und wenig aussichtsreich gewesen¹⁸⁹.

Am wissenschaftlichen Leistungsnachweis der Habilitation hat auch die „Konferenz der Österreichischen Universitätspädagogen“ festgehalten. Sie hat bei ihrer III. Konferenz 1965 einstimmig beschlossen: „In Berufungsvorschläge für diese neu zu errichtenden Lehrkan-

¹⁸⁶ BREZINKA am 15. Juli 1963 an RUMPF. PAB.

¹⁸⁷ Auf mündliche Empfehlung von BREZINKA bei der Konferenz der westdeutschen Universitätspädagogen in Kassel am 29./30. April 1965. BREZINKA am 3. Mai 1965 an RUMPF, PAB. Über SCHEUERL vgl. in diesem Werk Bd. I, 502.

¹⁸⁸ SCHEUERL am 11. Juni 1966 an BREZINKA. PAB.

¹⁸⁹ BREZINKA am 1. Februar und 18. März 1965 an RUMPF, PAB. 1969 hat ihn die Innsbrucker Philosophische Fakultät unhabilitiert an zweiter Stelle für die Besetzung der Lehrkanzeln für Pädagogik I und II vorgeschlagen. 1971 hat er die Nachfolge BREZINKAS auf der vier Jahre vakant gewesenen Lehrkanzel für Pädagogik I angetreten. Vgl. in diesem Buch S. 628ff.

zeln sollen nur Personen aufgenommen werden, die habilitiert sind“. Dadurch sollte dem Streben von Ministerialräten des Unterrichtsministeriums nach einer Pädagogik-Professur ebenso entgegengetreten werden wie der Neigung fachfremder Mitglieder der Professorenkollegien, sogenannte „erfahrene Schulpraktiker“ aus den Gymnasien, die sich nie erziehungswissenschaftlich betätigt haben, für pädagogische Lehrkanzeln zu nominieren¹⁹⁰.

Unter diesen Bedingungen kam neben WINNEFELD nur noch HANS SCHIEFELE (1924–) in Betracht¹⁹¹. Er hatte sich 1963 an der Universität München mit der Schrift „Motivation im Unterricht. Beweggründe menschlichen Lernens und ihre Bedeutung für den Schulunterricht“ für Pädagogische Psychologie habilitiert. Er war seit 1964 a.o. Professor an der Pädagogischen Hochschule Augsburg und stand als ehemaliger Volksschullehrer (1950–1958) der Schulpädagogik nicht allzu fern. Auf die Anfrage BREZINKAS, ob er einen Ruf auf ein Ordinariat für dieses Fach annehmen würde¹⁹², hat er jedoch erkennen lassen, daß er sich von seinem „eigentlichen Arbeitsgebiet, der Lernpsychologie und Lerntheorie“ nicht trennen wolle¹⁹³, also aus der Pädagogischen Psychologie „nicht ganz ... heraustreten möchte“¹⁹⁴. Nach dieser Absage blieb nur WINNEFELD übrig. Auch er paßte besser auf eine Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie. Außerdem bestand wenig Hoffnung, daß ihn die DDR ausreisen lassen würde.

Der Personalmangel in der Schulpädagogik wog besonders schwer, weil dieses Fach für die Ausbildung künftiger Lehrerbildner zentrale Bedeutung hatte. Weder BREZINKA noch SCHENK-DANZINGER konnten es hinlänglich kompetent vertreten. Ohne diese Lücke durch einen wissenschaftlich anerkannten und als Unterrichtspraktiker überzeugenden Spezialisten füllen zu können, war das Versprechen nicht einzulösen, das im Plan eines Schwerpunkt-Instituts für Erziehungswissenschaft enthalten war. Es gab zwar in der Volksschullehrer-Ausbildung einige hervorragende Dozenten für Unterrichtslehre, die selbst mustergültigen Unterricht zu zeigen imstande waren, aber sie hatten teilweise nicht einmal das Doktorat aufzuweisen, geschweige die Habi-

¹⁹⁰ BREZINKA 1965, 346.

¹⁹¹ Lebensläufe vom 30. Juli 1964 und 1966. PAB; KÜRSCHENER 2001, 2772. Vgl. in diesem Buch S. 284f.

¹⁹² BREZINKA am 25. Jänner 1965 an SCHIEFELE. PAB.

¹⁹³ SCHIEFELE am 7. Februar 1965 an BREZINKA. PAB.

¹⁹⁴ SCHIEFELE am 15. März 1965 an BREZINKA. PAB.

litation. Bei den Südtiroler Lehrerfortbildungskursen in Burgeis hatten FERDINAND KOPP (1906–1987)¹⁹⁵ von der Pädagogischen Hochschule München-Pasing und ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER (1917–1991)¹⁹⁶ von der Pädagogischen Hochschule Münster in vorbildlicher Weise das geboten, was gebraucht wurde, aber beiden fehlte die Promotion und sie wären auch aus familiären Gründen kaum für Innsbruck zu gewinnen gewesen. HELMUT SEEL, seit 1964 Pädagogik-Lehrer an der Bundes-Lehrerbildungsanstalt Linz, ist erst später als Nachwuchs-Hoffnung für Didaktik bekannt geworden¹⁹⁷.

Weil es nach allen damals vorliegenden Informationen einstweilen aussichtslos erschien, eine Lehrkanzel für Schulpädagogik gut besetzen zu können, hat BREZINKA als ersten Schritt die *Errichtung einer Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie* verfolgt. Das geschah gegen sein eigenes Interesse, weil es keine Entlastung von der Aufgabe brachte, selbst Schulpädagogik lehren zu müssen, ohne darauf spezialisiert zu sein. Die Pädagogische Psychologie war für Lehramts- wie Hauptfachstudenten unentbehrlich, weil sie von der Gesamtmenge des pädagogischen Wissens den größten Teil der empirischen Teilmenge ausmachte und zugleich der Gewinnung forschungsmethodischer Kenntnisse dienen konnte. Nur für sie gab es damals eine Chance, gute und realisierbare Besetzungsvorschläge machen zu können.

Auch die III. Konferenz der österreichischen Universitätspädagogen hat die Lage so eingeschätzt. Ihr einstimmiger Beschluß vom 8. Mai 1965 lautete: „Besonders vordringlich ist die Errichtung einer Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie, die im Rahmen des Insti-

¹⁹⁵ KOPP wurde 1966 zum Honorarprofessor an der Universität München ernannt. Zum Lebenswerk vgl. KOPP 1986; P. FRANKE 1987.

¹⁹⁶ BREZINKA hat sie 1963 zur Promotion in Innsbruck eingeladen, um dann ihre Habilitation zu fördern und sie eventuell für die Lehrkanzel für Schulpädagogik vorschlagen zu können. BREZINKA am 8. Juli 1964 an LICHTENSTEIN-ROTHER. Ihre Dissertation „Schulleben und Anfangsunterricht. Beiträge zur pädagogischen Theorie der ersten beiden Schuljahre“ ist von BREZINKA am 16. Februar 1967 angenommen worden, die Promotion mangels Absolvierung der Rigorosen jedoch nicht erfolgt. Gutachten im PAB. LICHTENSTEIN-ROTHER blieb auch später thematisch auf die Didaktik der Grundschule konzentriert und lehrte dieses Fach von 1973 bis 1986 als ordentliche Professorin an der Universität Augsburg. KÜRSCHNER 1992, 2165; Who is Who in der Bundesrepublik Deutschland ³1994, 1423.

¹⁹⁷ Vgl. in diesem Buch S. 305ff. Seine viel versprechende Dissertation ist 1965 als Buch erschienen und von RUDOLF WEISS am 20. September 1965 an BREZINKA geschickt worden. PAB. Die Habilitation erfolgte erst 1972 in Klagenfurt.

tuts für Pädagogik (bzw. Erziehungswissenschaft) zu errichten ist und deren Inhaber eine ‚Abteilung für Pädagogische Psychologie‘ in diesem Institut leiten soll“¹⁹⁸.

Die angestrebte Zuordnung der Pädagogischen Psychologie zum Institut für Pädagogik führte an allen Universitäten zu Spannungen mit den Psychologen. Aus der Sicht der Pädagogen war sie dadurch gerechtfertigt, daß die Pädagogische Psychologie ein zentrales Element der Lehrerbildung wie des Hauptfach-Studienganges Erziehungswissenschaft bildete¹⁹⁹. Aus der Sicht der Psychologen war sie ein damals wenig gepflegtes Randgebiet der Psychologie, dessen Vertretung aber grundsätzlich in das Psychologische Institut gehöre²⁰⁰. Diesen Standpunkt hat auch der Innsbrucker Psychologe IVO KOHLER eingenommen. Pädagogische Psychologie sei ein Teilgebiet der Angewandten Psychologie, für Psychologie-Studenten jedoch nicht nötig. Eine Lehrkanzel dafür brauche er „derzeit nicht, solange das allgemeine Gebiet der Angewandten Psychologie noch nicht durch einen Lehrstuhl vertreten ist“²⁰¹. Der Vorsitzende der Lehramtsprüfungskommission FRANZ HAMPL meinte, daß der vierzehntätig ausgeübte Lehrauftrag von SCHENK-DANZINGER genüge. Daß für diese damit durch die weite Anreise von Wien und die nebenberufliche Ausübung auf Dauer zu große Belastungen verbunden waren, wurde ebensowenig gewürdigt

¹⁹⁸ BREZINKA 1965, 346.

¹⁹⁹ BREZINKA: Gesichtspunkte zur Stellung der Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie im Rahmen der Philosophischen Fakultät, 25. März 1965. Beilage 3 zum Separatvotum vom 25. März 1965. PAB.

²⁰⁰ ROHRACHER am 19. März 1965 an BREZINKA als Antwort auf dessen Anfrage vom 15. März 1965: Die Pädagogische Psychologie bildet (in Wien) „eine Komponente der Entwicklungspsychologie und ist daher von diesem Fach und damit auch vom Psychologischen Institut nicht abzutrennen. Eine Lehrkanzel, die nur die pädagogische Psychologie zu vertreten hätte, gibt es in Wien nicht; ich würde dies, wenn dabei die Kinder- und Jugendpsychologie nicht eingeschlossen wäre, auch gar nicht begrüßen. Mit all dem muß nicht gesagt sein, daß ich ein absoluter Gegner Ihres Planes wäre, die pädagogische Psychologie dem Pädagogischen Institut einzuordnen. Ob sich dies fruchtbar auswirkt, hängt natürlich in erster Linie von den beteiligten Persönlichkeiten ab. Sachlich und fachlich gehört nach meiner Meinung die pädagogische Psychologie mehr in das Psychologische als in das Pädagogische Institut“. PAB.

²⁰¹ KOHLER am 2. April 1965 an den Dekan der phil. Fakultät der Universität Innsbruck, AdR 02, 2. Hauptreihe 1–29, GZ 38.569/65 fol. 7–8. Die von der Fakultät einstimmig beantragte Lehrkanzel für Angewandte Psychologie ist im BMfU am 9. April 1965 für den Dienstpostenplan 1966 bewilligt worden.

wie der Nachteil von vierzehntäglichen Blockveranstaltungen, die für die Studierenden nur eine vorübergehende Notlösung sein konnten.

Unter diesen Umständen hat das Professorenkollegium BREZINKAS Antrag vom 15. Februar 1965 auf Errichtung einer Lehrkanzel für Pädagogische Psychologie am 25. März 1965 mit 13 Ja-, 22 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen abgelehnt²⁰². Gegen den Antrag, stattdessen eine Lehrkanzel für Schulpädagogik einzurichten, hat er sich mit dem Argument ausgesprochen, daß es für sie derzeit keine Besetzungsmöglichkeit gäbe. Er wurde deshalb von BREZINKAS Fraktion abgelehnt und scheiterte mit Stimmgleichheit (18 Ja, 13 Nein, 5 Enthaltungen)²⁰³. PIFFL hat BREZINKA bei einer Vorsprache am 26. April 1965 weitere Unterstützung zugesagt²⁰⁴. Auf seine Weisung hin hat das Unterrichtsministerium aus eigener Initiative im Dienstpostenplan 1966 ein Ordinariat „Pädagogik II“ eingeplant²⁰⁵, es der Fakultät mit Erlaß vom 16. Mai 1966 zugewiesen und um einen Besetzungsvorschlag ersucht²⁰⁶. „Die nähere Benennung und Umgrenzung“ der Lehrkanzel (Pädagogische Psychologie oder Schulpädagogik) blieb „dem Professorenkollegium überlassen“²⁰⁷.

Die Fakultät hat mehrheitlich auf „Verzögerungstaktik“²⁰⁸ gesetzt und das Ministerium drei Jahre warten lassen. Die Einsetzung einer Berufungskommission wurde am 17. Juni 1966 durch den gewählten Dekan für das Studienjahr 1966/67, den Germanisten EUGEN THURNHER (1920–)²⁰⁹ verhindert. Er äußerte „Bedenken, eine Lehrkanzel

²⁰² BREZINKA: Votum separatum zum Punkt 4 der Tagesordnung (Stellenplan 1966) der Sitzung des Professorenkollegiums am 25. März 1965 samt Beilage Ia (Antrag auf Errichtung einer Professur für Pädagogische Psychologie vom 15. Februar 1965). PAB und AdR 02.

²⁰³ Bericht von Dekan ILG an das BMfU vom 27. März 1965. AdR 02, 2. Hauptreihe 1–29, GZ 38.569/65, fol. 4 und 5.

²⁰⁴ Die Besprechung fand am 26. April 1965 von 18.00 bis 18.45 Uhr in Wien im BMfU statt. Tagebuch-Eintragung im PAB.

²⁰⁵ BMfU, GZ 59.413-I/2/56: Univ. Innsbruck, phil. Fak., Dienstpostenplananträge 1966: „Bewilligt, 9. April 1965“. AdR 02.

²⁰⁶ BMfU, GZ 76.351-I/2/66. UAI.

²⁰⁷ PIFFL am 21. Oktober 1966 an das Professorenkollegium der Phil. Fakultät, S. 5. PAB.

²⁰⁸ So wörtlich die Empfehlung von ILG und des Archäologen ALFONS WOTSCHITZKY (1917–1969): AdR 02 (wie oben), fol. 70.

²⁰⁹ Er gehörte wie ILG zu den in der eigenen Universität aufgestiegenen Extra-Ordinarien, denen BREZINKA 1960 „vorgereicht“ worden war, und wurde erst 1963 Ordinarius. Vgl. in diesem Buch S. 498ff.

zu besetzen, die nicht von der Fakultät beantragt war“. Wenn die Fakultät heute die „aufgezwungene“ pädagogische Lehrkanzel akzeptiere, dann könnten ihr „morgen eine Lehrkanzel für dialektischen Materialismus oder eine Lehrkanzel für demokratische Erziehung aufgezwungen werden“. Bevor eine Kommission bestellt werde, sei deshalb beim Unterrichtsministerium anzufragen, „wie die Errichtung der Lehrkanzel zu verstehen ist“ und „welchem Zweck“ sie „gewidmet werden soll“. Der Altphilologe ROBERT MUTH (1916–) ergänzte diesen Antrag durch die Forderung, „in die Anfrage beim Ministerium aufzunehmen, ob weitere pädagogische Lehrkanzeln vom Ministerium ohne Antrag der Fakultät errichtet werden sollen“. Dieser Doppelantrag wurde mit 26 Ja-Stimmen bei 12 Nein-Stimmen und 0 Enthaltungen angenommen²¹⁰.

Zu dieser Brüskierung des Ministers wäre es schwerlich gekommen, wenn sein aufklärender Brief vom 11. März 1965 an die Professorenkollegien adressiert gewesen wäre statt an die Dekane. Dann hätte er vom Dekan jedem Mitglied abschriftlich zugestellt werden müssen und nicht – wie in Innsbruck und nur dort geschehen – von ILG als allein für den Dekan bestimmte Information behandelt und dem Professorenkollegium vorenthalten werden können. Was vom Minister als Ausdruck der Höflichkeit gedacht, aber sinngemäß an alle vom Dekan repräsentierten Mitglieder gerichtet war, hat ILG wie ein Geheimdokument zurückgehalten, um die Absichten des Ministeriums zu durchkreuzen.

Minister PIFFL hat aus diesem vorher nicht für möglich gehaltenen Mißbrauch des Dekan-Amtes gelernt und am 21. Oktober 1966 mit einem achtseitigen Aufklärungsbrief reagiert, der folgende Adresse hatte: „An das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck zu Händen Seiner Spektabilität des Herrn Dekans, Innsbruck“.²¹¹ Darin wurde in höflicher Form eine glänzende Rechtsbelehrung geboten und ein Besetzungsvorschlag für die neu errichtete zweite Lehrkanzel der Pädagogik erbeten. Die Mehrheit des Professorenkollegiums hat die Erfüllung dieser Bitte jedoch verwei-

²¹⁰ Bericht des Dekans HEINRICH SCHATZ (1901–1982) vom 1. Juli 1966, Zl. 2233/66 an das BMfU; am 5. Juli 1966 ergänzt durch Punkt 9 der Tagesordnung des Fakultätsprotokolls vom 17. Juni 1966 in Abschrift; Votum separatum von Prof. BREZINKA vom 18. Juni 1966. AdR 02, Personalakt 2363, fol. 67–72.

²¹¹ Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 211. Abdruck als Anhang Nr. 5 ebenda, 904–908.

gert. Dieser uneinsichtige Boykott hat PIFFL veranlaßt, sich für das leichtfertige Projekt einer „Hochschule für Bildungswissenschaften“ in Klagenfurt zu erwärmen²¹².

PIFFLS Entscheidung, das als notwendig erkannte österreichische Zentrum für Erziehungswissenschaft abseits der bestehenden Universitäten zu errichten, war mitbedingt durch die negativen Erfahrungen, die er mit der Innsbrucker Philosophischen Fakultät gemacht hatte. Dabei hat neben der verständnislosen Reaktion auf seine Lehrkanzels-Initiative auch die Behandlung eine Rolle gespielt, die der „Denkschrift“ vom 25. Oktober 1965 zuteil wurde, die BREZINKA für den Planungsausschuß der Österreichischen Rektorenkonferenz ausgearbeitet hatte. Anlaß war die an alle Hochschulen ergangene Aufforderung des Vorsitzenden des 1965 erstmals eingesetzten Planungsausschusses ROHRACHER, Vorschläge für „die Schaffung von Forschungsschwerpunkten“ zu erstatten²¹³. Dekan HEINRICH SCHATZ (1901–1982) hat in einem Rundschreiben an die Mitglieder des Professorenkollegiums „um Stellungnahme bzw. um Erstattung konkreter Vorschläge bis spätestens 25.10. an das Dekanat“ gebeten.

BREZINKA hat dieser Bitte mit einer „*Denkschrift über ein Forschungszentrum für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck*“ entsprochen²¹⁴, die sich weitgehend auf seine für Minister DRIMMEL bestimmt gewesene Denkschrift vom 27. November 1963 stützte²¹⁵. Im Begleitbrief an den Dekan wurde betont, daß es sich „nur um einen jener *Vorschläge* handelt, die vom Planungsausschuß ausdrücklich erbeten worden sind. Sollte er der Rektorenkonferenz zur Verwirklichung empfohlen und von ihr gebilligt und dem Bundesministerium für Unterricht zugeleitet werden, so werden allfällige Anträge von mir zum gegebenen Zeitpunkt auf dem normalen Weg über die Fakultät gestellt werden. Ich möchte jedoch schon heute ausdrücklich erklären, daß durch das vorgeschlagene Projekt andere bereits genehmigte Pläne der Fakultät in keiner Weise beeinträchtigt werden sollen“. In der Fakultätssitzung am 5. November hat BREZINKA beantragt, den in seiner Denkschrift dargestellten Plan „an den Planungsausschuß der Öster-

²¹² Vgl. BMfU: Bildungsbericht 1965–1969, 66 und 70.

²¹³ ROHRACHER am 6. Oktober 1965, GZ. 139-1964/65. Vollständig wiedergegeben im Rundschreiben Nr. 2/65–66 des Dekans der phil. Fakultät Innsbruck vom 15. Oktober 1965.

²¹⁴ PAB und AdR 02 Innsbruck Philosophie Pädagogik, GZ. 38.348-I/4-66.

²¹⁵ Vgl. in diesem Buch S. 532ff.

reichischen Rektorenkonferenz weiterzuleiten und zur Prüfung zu empfehlen“²¹⁶.

Zur Abstimmung über diesen Antrag ist es nicht gekommen, weil ein Gegenantrag von KOHLER mit 35 Ja-, 5 Neinstimmen und 2 Enthaltungen angenommen worden ist. Er forderte, „die weitere Diskussion einzustellen, bis über den vorliegenden Plan eine übereinstimmende Meinung unter den österreichischen Pädagogen besteht“. KOHLER führte aus, er habe am Vortag die Professoren WOLF (Salzburg), EDER (Graz) und SCHÖNDORFER (Wien) angerufen, um festzustellen, ob sie über diesen Plan informiert seien und wie sie darüber denken. WOLF sei grundsätzlich dafür, auch für Innsbruck, halte den Plan aber für utopisch. EDER sei strikt dagegen. SCHÖNDORFER sei grundsätzlich dafür, aber nicht der Meinung, daß das Wiener Institut für das geplante Zentrum ungeeignet sei.

BREZINKA argumentierte, eine Koordination seines Vorschlages mit den Ansichten der Pädagogik-Professoren der drei anderen Universitäten wäre Sache des Planungsausschusses bzw. der Rektorenkonferenz, sofern der Inhalt der Denkschrift von diesen Gremien grundsätzlich gebilligt werden sollte. Der Gegenantrag von KOHLER verhindere die fristgerechte Weiterleitung seiner Denkschrift und sei dazu geeignet, das ganze Projekt auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben. „Diese Praxis, eine wohlbegründete Denkschrift eines Fachvertreters nicht einmal zur Diskussion in das dafür zuständige offizielle Gremium durchzulassen, dürfte den Bemühungen um die Hochschulreform wenig dienlich sein“. Er betonte, ein Forschungszentrum für Erziehungswissenschaft werde auf jeden Fall kommen, offen sei nur wo. Er erinnerte an DRIMMELS Plan von 1963, eine „Bundesanstalt für Erziehungswissenschaft“ abseits der Universitäten einzurichten, und bat um Beantwortung folgender Frage: „Ist die Fakultät daran interessiert, daß dieser österreichische Forschungs-Schwerpunkt in Innsbruck entsteht oder nicht?“²¹⁷. Durch die Annahme von KOHLERS Antrag ist diese Frage unbeantwortet geblieben. BREZINKA hat mittels eines Sondervotums vom 8. November 1965 das Unterrichtsministerium über diese Vorgänge informiert und seine Denkschrift beigelegt²¹⁸.

²¹⁶ Unter TOP 13 der Tagesordnung: Planungsausschuß der österreichischen Rektorenkonferenz: eingelangte Vorschläge. Einladung des Dekans vom 2. November 1965. PAB.

²¹⁷ BREZINKA: Aktennotiz vom 5. November 1965. PAB.

²¹⁸ PAB und AdR 02.

Auf Grund dieses Sondervotums mußte über den Verhandlungspunkt „Vorlage der ‚Denkschrift‘“ in der nächsten Sitzung des Professorenkollegiums neuerlich beraten und beschlossen werden²¹⁹. Das geschah am 10. Dezember 1965²²⁰. BREZINKA hat einleitend um „ein sachliches Urteil“ gebeten, bei dem „die öffentlichen Interessen“ berücksichtigt werden sollten, „die mit der Hochschulreform, mit dem Fortschritt bisher vernachlässigter Wissenschaften, mit der Förderung des Schulwesens und mit dem Ausbau der Innsbrucker Universität auf dem Spiel stehen“. „Ich habe mich in den fünf Jahren des Aufbaues meines Institutes aus kläglichsten Anfängen nicht geschont. Ich habe im Jahre 1962 einen Ruf nach Tübingen abgelehnt, weil damals gegen meinen Plan in der Fakultät kein Widerspruch erhoben worden ist, das Innsbrucker Institut zu einem Forschungs-, Lehr- und Dokumentationszentrum der Erziehungswissenschaft in Österreich auszubauen. Je größer seither die Bereitschaft des Bundesministeriums für Unterricht geworden ist, diesen Plan zu verwirklichen, desto stärker ist auch der Widerstand dagegen in dieser Fakultät gewachsen.“

Die Behandlung des vorliegenden Antrages auf Weiterleitung meiner Denkschrift gibt mir noch einmal Gelegenheit, zu erfahren, ob Sie meine Bemühungen um den Ausbau der Erziehungswissenschaft an unserer Fakultät auf weite Sicht unterstützen wollen oder nicht. Ich werde daher das Abstimmungsergebnis als Zeugnis für Ihr Vertrauen oder Ihr Mißtrauen betrachten und daraus je verschiedene Konsequenzen ziehen“²²¹.

Das Abstimmungsergebnis lautete: 15 Ja, 15 Nein, 8 Enthaltungen. Damit war der Antrag auf Weiterleitung der Denkschrift abgelehnt und zugleich die Vertrauensfrage negativ beantwortet. BREZINKA mußte seine Bemühungen als gescheitert ansehen und hat sich auf die Annahme der erwarteten Berufung an eine deutsche Universität eingestellt. Am 14. Jänner 1966 wurde er auf den zweiten ordentlichen

²¹⁹ Geschäftsordnung für das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät zu Innsbruck, § 8 Abs. 14 lit. b. PAB.

²²⁰ Einladung des Dekans vom 6. Dezember 1965, TOP 15: Planungsausschuß der Österreichischen Rektorenkonferenz: Vorlage der „Denkschrift über ein Forschungszentrum für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck“. PAB und UAI.

²²¹ BREZINKA: Beilage zum Protokoll der Sitzung der phil. Fakultät der Universität Innsbruck am 10.12.1965. Tagesordnungspunkt 15. PAB und UAI.

Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität München berufen²²² und am 9. Februar 1966 auf den ordentlichen Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der neu gegründeten Reform-Universität Konstanz²²³.

Unterrichtsminister PIFFL war klar, daß ohne BREZINKA ein Schwerpunktzentrum für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck undurchführbar sein würde und auch an den Universitäten Wien, Graz und Salzburg die personellen Voraussetzungen dafür fehlten. Deshalb hat er trotz der ablehnenden Stellungnahme des Innsbrucker Professorenkollegiums zu seinen Berufungsabwehr-Bedingungen²²⁴ versucht, ihn in Österreich zu halten und ist darin unter anderem durch WOLF bestärkt worden²²⁵.

²²² Durch den bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus LUDWIG HUBER, Zl. V 3050. PAB.

²²³ Durch den Kultusminister des Landes Baden-Württemberg Prof. Dr. WILHELM HAHN, Zl. H 30-241/1. PAB.

²²⁴ Dekan SCHATZ am 15. Februar 1966 an BREZINKA: „Um der Aufforderung des Bundesministeriums für Unterricht, geeignete Maßnahmen für die Berufungsabwehr vorzuschlagen, nachkommen zu können, bitte ich Sie um Bekanntgabe Ihrer Wünsche“. BREZINKA am 23. Februar 1966 an Dekan SCHATZ: er wäre bereit, „an der Universität Innsbruck zu bleiben, sofern sich die Mehrheit des Professorenkollegiums ... für den Ausbau des Instituts für Erziehungswissenschaft im Sinne meiner Denkschrift vom 25.10. 1965 aussprechen sollte“. Am 16. April 1966 erklärte er sich nach Verhandlungen mit dem Dekan bereit, sich einstweilen „mit der zweiten pädagogischen Lehrkanzel, die im Dienstpostenplan 1966 bereits enthalten ist, zufrieden zu geben“ und zuzustimmen, daß sie dem Fachgebiet „Schulpädagogik“ gewidmet wird. Die Forderungen beschränkten sich auf eine weitere Assistentenstelle und die Stelle für eine ganztägige Schreibkraft. Die zur Vorbereitung einer Stellungnahme zur Rufabwehr eingesetzte siebenköpfige Kommission hat einstimmig positiv votiert, das Plenum am 29. April mit 23 Nein-, 12 Ja-Stimmen und 4 Enthaltungen abgelehnt. Dekan SCHATZ am 2. Mai 1966 an BREZINKA, PAB. AdR 02 Personalakt BREZINKA, fol. 59.

²²⁵ WOLF am 21. Mai 1966 an PIFFL: Er müßte „es von der Lage der österreichischen Universitätspädagogik her sehr bedauern, wenn wir BREZINKA verlören. Obwohl ich nicht mit allen theoretischen Ansichten BREZINKAS übereinstimmen kann, schätze ich seine Dynamik, seinen Kampf gegen den pädagogischen Minimalismus, mit dem man sich freilich bei vielen Universitätskollegen, die nur ihr Fach sehen, nicht beliebt machen kann. ... Ich glaube nicht, daß bei dem heutigen Mangel an habilitierten Pädagogen im ganzen deutschen Sprachgebiet für Professor BREZINKA ein entsprechender Ersatz wird gefunden werden können“. PIFFL bedankte sich am 3. Juni 1966 bei WOLF für dessen Brief, „der voll und ganz meinen Intentionen entspricht“. AdR 02, Personalakt 2363 BREZINKA: Berufungsangebote in die BRD, fol. 60–62.

PIFFL hatte schon am 30. Dezember 1965 das Sondervotum, das BREZINKA gegen die Weigerung der Fakultät, seine Denkschrift dem Planungsausschuß der Rektorenkonferenz zuzuleiten, eingebracht hatte, zum Anlaß für eine Besprechung mit den Leitern der Hochschulsektion und der Sektion Allgemeinbildendes Schulwesen des Unterrichtsministeriums genommen. Dabei teilte er mit, „daß er mit der Vorgangsweise des genannten Prof. Kollegiums nicht einverstanden sein könne. Er sei vielmehr in weiten Punkten von den Ausführungen des Prof. Dr. BREZINKA beeindruckt und wäre interessiert zu erfahren, welche Überlegungen für das Prof. Koll. maßgebend waren, das Memorandum des Prof. BREZINKA für die Bildung eines Schwerpunktes für die Erziehungswissenschaften in Innsbruck dem Planungsausschuß der Rektorenkonferenz nicht vorzulegen. Der Herr Bundesminister wünscht deshalb eine koordinierende Aussprache zwischen der Sektion I und der Sektion V und ein Schreiben an das Dekanat der phil. Fakultät der Univ. Innsbruck. – U.a. führte der Herr Minister auch aus, daß nach seiner Ansicht der § 58 des HOG die Grundlage dafür bilde, daß der Staat dringende Anliegen, wie es z.B. die Schaffung von neuen pädagogischen Lehrkanzeln an den phil. Fakultäten der Universitäten wäre, den Hochschulen auftrage und diese in ihrem autonomen Wirkungsbereich diesen Auftrag zu erfüllen hätten. Die Sektion V soll ... zu dem votum separatum des Prof. BREZINKA Stellung nehmen. – Der Herr Minister wünscht späterhin auch eine Aussprache mit den Rektoren und den Dekanen der phil. Fakultäten im Hinblick auf verschiedene von Prof. BREZINKA angeführte Punkte, um den gewissen Widerstand, der von den Hochschulen gegen den Ausbau der Pädagogischen Lehrkanzeln kommt, zu ergründen bzw. zu beseitigen“²²⁶.

Mit der Stellungnahme der Sektion V (Allgemeinbildendes Schulwesen) wurden die Ministerialräte OTTO TIMP (Abteilung V/4: Allgemeinbildendes höheres Schulwesen) und LUDWIG LANG (Abteilung V/5: Pflichtschulwesen, Lehrerbildung, Anstaltserziehung)²²⁷ beauftragt. Dem Ministerialakt liegt jedoch nur die Stellungnahme von TIMP vom 4. Jänner 1966 bei²²⁸. Sie war ohne das geringste Verständnis für den

²²⁶ Aktenvermerk von Sektionschef HOYER vom 18. Jänner 1966. AdR 02 Innsbruck Philosophie Pädagogik, GZ 38.348-I/4-66.

²²⁷ Über die Gliederung und Benennung der Referate des BMfU vgl. Österreichischer Amtskalender für das Jahr 1964, 32. Jg., (29/30).

²²⁸ Stellungnahme der ho. Abteilung V/4. AdR 02, Beilage zu GZ 38.348-I/4-66, BZ 34.198-V/4-66, fol. 3-7. Neben dieser „ausführlichen Stellungnahme“ liegen

Kern der Sache und nur darauf bedacht, sie durch Fehlinterpretationen, Unterstellungen und Herabsetzung des Autors in Verruf zu bringen. TIMP unterstellte, daß für das vorgeschlagene Forschungszentrum „eine Monopolstellung“ beansprucht werde, die sich auch auf die „Ausbildung von Lehrern an höheren Schulen“ erstrecke. Er malte das Gespenst einer „Konzentrierung ... der Ausbildung künftiger Lehrpersonen an *einer* Hochschule“ an die Wand, die „zwangsläufig eine Entvölkerung aller jener Lehrkanzeln der philosophischen Fakultäten der anderen Universitäten und jener der Technischen und Musikhochschulen bedeuten (würde), denen die fachwissenschaftliche Ausbildung der Lehramtsanwärter obliegt“. Dies könne „den anderen Hochschulen nicht zugemutet werden“. Außerdem könnte „die Universität Innsbruck eine derartige Übervölkerung garnicht bewältigen“.

TIMP unterstellte ferner „die völlig utopische ... Forderung, die gesamte pädagogische Ausbildung ... der Beamten der Schulaufsicht und Schulverwaltung (!!!) ... an *einer* Universität zu konzentrieren“, was „eine erschreckende Unkenntnis der tatsächlichen österreichischen Verhältnisse“ erkennen lasse. Darin werde „die Weltfremdheit und die bedauerliche innere Ferne des Inaugurators zur Realität des österr. Schulwesens und seiner Verwaltung sichtbar“. Er unterstellte ferner „das Bestreben, durch Aufblähung der angeblichen Sonderstellung *einer* Lehrkanzels die zur Verfügung stehenden Budgetmittel dort zu konzentrieren“, „wobei den übrigen Hochschulen auf dem Gebiet der Pädagogik praktisch nichts mehr zu tun übrig bliebe“.

Dieses von TIMP konstruierte Zerrbild, das er als „utopisch“, „völlig unrealistisch“ und „völlig unverantwortbar“ bewertete, hatte mit dem Inhalt der Denkschrift wenig zu tun. Von der Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen war darin gar nicht die Rede, sondern nur von der „Ausbildung von Erziehungswissenschaftlern“ in Diplom- und Doktors-Studiengängen, d.h. von der „Ausbildung einer relativ kleinen Gruppe von Hauptfach-Pädagogen“. Ebensovienig Grund gab es, den Anspruch auf ein „Ausbildungsmonopol“ zu unterstellen für „Beamte der Schulaufsicht und der Schulverwaltung (offenbar also nicht nur Lehrer, sondern auch Juristen)“. Tatsächlich wurde in der knappen Bedarfsanalyse der Denkschrift nur erwähnt, daß unter anderem auch „die Schulaufsicht und Schulverwaltung ... dringend erziehungswissen-

dem Akt auch Bemerkungen TIMPs bei, die BREZINKA direkt angreifen, weil er „über keinerlei Unterrichtserfahrung (vor allem nicht an einer österr. Schule) verfügt“; fol. 54–57. Über TIMP vgl. in diesem Werk Bd. 1, 495ff.

schaftlich voll ausgebildete Mitarbeiter“ brauchen. Hinsichtlich der anderen Hochschulen sagte die Denkschrift folgendes: Durch eine „Schwerpunkt-Bildung wenigstens an einer österreichischen Universität ... wird keineswegs ausgeschlossen, daß das Studium der Pädagogik bis zum Erwerb des Doktorates auch weiterhin an jeder Philosophischen Fakultät durchgeführt werden kann. Durch die Errichtung eines Schwerpunktes für Erziehungswissenschaft sollen jedoch neben dem primären Zweck der Forschungsförderung auch die personellen und sachlichen Voraussetzungen für *Spezialstudien* gesichert werden, die an jeder Fakultät zu bieten zu kostspielig wäre“²²⁹.

TIMPS Elaborat beleuchtet sein persönliches Argumentationsniveau ebenso wie die selbstgefällige pädagogische Denkweise seiner Sektion. Da es leicht als oberflächlich und irreführend erkennbar war, scheint ihm Minister PIFFL keine Beachtung geschenkt zu haben. Er hat – wie sein Brief an die Innsbrucker Philosophische Fakultät vom 21. Oktober 1966 beweist – die Sache weiter verfolgt und die Hochschulektion beauftragt, mit BREZINKA Berufungsabwehr-Verhandlungen zu führen²³⁰ und diese „großzügig zu betreiben“²³¹. Da jedoch der Widerstand in der Fakultät unverändert blieb²³², hat BREZINKA den Ruf an die Universität Konstanz angenommen und die erste Innsbrucker Lehrkanzel für Pädagogik am 15. März 1967 verlassen.

Das jahrelange Ringen um ein bis zwei weitere Lehrkanzeln und ministerielle Unterstützung bei der Forschungs- und Nachwuchsförderung²³³ ist für den Ausbau der Pädagogik an den österreichischen

²²⁹ BREZINKA hat von TIMPS Stellungnahme erst 1996 bei den für dieses Buch im AdR durchgeführten Studien Kenntnis erhalten und konnte daher 1966 nicht darauf erwidern.

²³⁰ BMfU, GZ. 91.944-I/4/66. AdR 02, Personalakt BREZINKA.

²³¹ Mündliche Mitteilung von Sektionschef HOYER am 16. Juni 1966 an BREZINKA anlässlich der Verhandlung im BMfU. Tagebuch-Notiz im PAB. Angebot des BMfU für Verbleiben vom 3. November 1966, Zl. 91.944-I/4/66; PAB.

²³² Mit EUGEN THURNHER war für das Studienjahr 1966/67 ein entschiedener Gegner BREZINKAS und Vorkämpfer gegen PIFFLS Initiative zugunsten des Ausbaus der Pädagogik zum Dekan gewählt worden.

²³³ Einen zentralen Punkt bei den Berufungsabwehr-Verhandlungen bildete die „Zuweisung von zwei Dienstposten für Volks- bzw. Hauptschullehrer im Hochschuldienst für Forschungsarbeiten und zur Heranbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs für die Pädagogischen Akademien“. BREZINKA am 18. Juni und 22. November 1966 an Sektionschef HOYER; Stellungnahme von MR. LANG vom 7. Juli 1966; HOYER an BREZINKA am 3. November 1966, Punkt 8. Konkret ging es darum, den Hauptschullehrer JOSEF KLINGLER für die Arbeit an seiner Dissertation durch befristete Übernahme auf eine der beantragten Stellen finanziell abzusichern.

Universitäten schließlich nicht ohne Wirkung geblieben. Es kostete BREZINKA aber viel Zeit und Energie. Der normale Lehr- und Studienbetrieb wurde dadurch nicht beeinträchtigt. Gelitten hat jedoch die eigene Forschung. Für größere *Publikationen* fehlte die Zeit. 1961 kam es zur neu bearbeiteten und erweiterten Auflage des Frühwerkes „Erziehung als Lebenshilfe“ mit dem veränderten Untertitel „Eine Einführung in die pädagogische Situation“. Dieses Buch hat sich in der Lehrer- und Erzieherausbildung rasch durchgesetzt und bis 1971 acht Auflagen mit insgesamt 37.000 Exemplaren erreicht. 1966 erschien die zweite, erweiterte und verbesserte Auflage der Aufsatzsammlung „Erziehung – Kunst des Möglichen“ (1960) unter dem Titel „Der Erzieher und seine Aufgaben. Reden und Aufsätze zur Erziehungslehre und Erziehungspolitik“. Beide Bücher waren Beiträge zur Praktischen Pädagogik oder „Erziehungslehre“ im Sinne von WILLMANN, LOCHNER und MEISTER²³⁴.

BREZINKA hat wie seine Vorgänger – noch ohne Arbeitsteilung mit mehreren Fachkollegen im gleichen Institut – allein das gesamte Gebiet der Pädagogik überblicken und lehren müssen. Diese Aufgabe zwang zur Auswahl und Re-Integration sehr verschiedener Wissens Elemente aus vielerlei Quellen in unterschiedlichen Fachsprachen. Damit das kein bloßes Zusammentragen logisch unverbundener Informationen bleibt, war er um die Systematisierung des erziehungsrelevanten Wissens in möglichst klaren Begriffen zu einer echten Synthese bemüht. Er war und blieb mehr Systematiker oder „Generalist“ als „Spezialist“²³⁵. Dabei hat er sich anfangs mit der üblichen „Praktischen Pädagogik“ begnügt, wie sie seine Lehrer SCHNEIDER und STROHAL sowie die geisteswissenschaftlichen Pädagogiker ALOYS FISCHER, SPRANGER und MEISTER betrieben haben²³⁶. Es handelte sich um eine gemischte normativ-deskriptive Pädagogik mit dem Zweck, Lehrern und anderen Erziehern Orientierungshilfe zu bieten. Die angestrebte Synthese war handlungsbezogen-wertender Art und beruhte nicht nur auf empirischem Wissen, sondern auch auf den kultur- und zeitspezifischen Werteinstellungen und Idealen der eigenen Gesellschaft. Die Unterschiede zwischen Tatsachenbeschreibungen, spekulativen Idealisierungen, Wertungen und Normen wurden wenig beachtet.

²³⁴ Vgl. das Vorwort zu BREZINKA 1966, 7ff.

²³⁵ BREZINKA 1978, 273ff.

²³⁶ Vgl. BREZINKA 1978, 247ff.

Von dieser Form der Pädagogik hat BREZINKA ab 1959 zunehmend schärfer die „Erziehungswissenschaft“ im strengen Sinne einer empirischen Sozialwissenschaft unterschieden²³⁷ und sich um die Klärung ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlagen bemüht. Dabei hat er an die frühen Prager Vorlesungen WILLMANNs von 1875/76²³⁸, an MEISTERs Unterscheidung zwischen Pädagogik als „Kunstlehre“ und „als Wissenschaft“²³⁹ sowie an LOCHNER²⁴⁰ angeknüpft. Bei der Einarbeitung in die Wissenschaftstheorie hat ihm RUDOLF WOHLGENANT (1924–1993), damals Assistent WINDISCHERS am Philosophischen Institut der Innsbrucker Universität und ab 1969 Professor für Philosophie an der Universität Linz²⁴¹, viel geholfen.

Unter diesen Voraussetzungen entstanden 1965 und 1966 jene beiden Aufsätze, die den sogenannten „*Positivismus-Streit*“ in der Pädagogik ausgelöst²⁴² und als „ROMBACH-BREZINKA-Kontroverse“²⁴³ lange nachgewirkt haben: „Die Krise der wissenschaftlichen Pädagogik im Spiegel neuer Lehrbücher“ (1966) und „Über den Wissenschaftsbegriff der Erziehungswissenschaft und die Einwände der weltanschaulichen Pädagogik“ (1967)²⁴⁴. Die Studien, aus denen später die viel diskutierten Bücher „Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft“ (1971) und „Metatheorie der Erziehung“ (1978) hervorgegangen sind, wurden in den ruhelosen Innsbrucker Jahren begonnen, konnten aber erst in der Muße, die die Universität Konstanz für die Forschung gewährte, vollendet werden. Dort sind bis zur Emeritierung BREZINKAs im Jahre 1996 noch weitere acht Bücher zur Erziehungswissenschaft, zur Philosophie der Erziehung und zur Praktischen Pädagogik entstanden.

²³⁷ Beginnend mit seinem ersten – STROHAL zum 70. Geburtstag gewidmeten – Aufsatz in der „Zeitschrift für Pädagogik“: Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit (1959).

²³⁸ Vgl. in diesem Buch S. 25ff., 36f.

²³⁹ R. MEISTER 1947/48. Nachdruck: MEISTER 1965, 42–66. Vgl. in diesem Werk Bd. 1, 444ff.

²⁴⁰ LOCHNER 1963. Vgl. BREZINKA 1965 und in diesem Buch S. 107, 175 und Bd. 1, 416ff.

²⁴¹ KÜRSCNER 1992, 4138. Über den damaligen Gedankenkreis vgl. WOHLGENANT 1969 und 1993; über ein gemeinsames Vorhaben BREZINKA 1994, 645f.

²⁴² BÜTTEMEYER/MÖLLER 1979.

²⁴³ STETTNER 1979.

²⁴⁴ Nachdruck: BREZINKA 1989, 80–121 und 122–159.